

Elftes Kapitel.

Allgemeine Verwirrung in der Judenheit.

(Fortsetzung.)

Luzzatto, Eibeschütz, Frank.

Luzzatto's Lebensgang und dichterische Begabung. Seine Jugenderzeugnisse. Seine Gestaltungskraft führt ihn auf die Abwege der Phantasterei, er dichtet einen neuen Sohar und träumt sich als Messias. Chages gegen Luzzatto. Gebannt wandert er nach Amsterdam. Sein kunstvolles Drama. Seine Auswanderung nach Palästina und sein Tod. Jonathan Eibeschütz, sein Charakter und Lebensgang. Ist als Vorsteher eines Lehrhauses in Prag der sabbatianischen Sekerei verdächtig. Seine Verbindung mit den Jesuiten. Seine Berufung nach Metz. Seine Verbindung mit den Franzosen giebt Anlaß zum Verdacht des Landesverrathes im schlesischen Kriege. Baron de Aguilar und Verusch Eskeles. Ausweisung der Juden aus Böhmen und Mähren durch Maria Theresia. Rücknahme des Ediktes. Eibeschütz in Altona. Jakob Emden und sein Charakter. Beginn und Verlauf der Streitigkeiten wegen der sabbatianischen Amulette. Parteinahme für und wider Eibeschütz. Wirren und Zerrwürfnisse in der Judenheit. Jakob Frank Lebowicz und die Frankisten oder Contratalmudisten. Entlarvende Ueberraschung in Laskorun. Bannflüche und Verfolgung gegen sie. Sie erklären sich als Trinitarier und erlangen den Schutz des Bischofs Dembowski von Kamieniec. Anschuldigungen gegen den Talmud und die talmudischen Juden als Christenkindermörder. Neuer Scheiterhaufen für den Talmud. Die Frankisten unterliegen durch Dembowski's Tod. Neue Wirren durch die Frankisten. Sie taufen sich zum Scheine. Frank als Schwindler entlarvt und nach Czestochau abgeführt.

(1727 — 1760)

Alle diese Enttäuschungen und Beschämungen durch Träumer und Betrüger fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, alle diese jämmerlichen Vorgänge durch Sabbatai Zewi und seine Prophetenschaar, durch Cardoso, Mardochei von Eisenstadt, Querido, Juda Chasid, Chajjim Malach, Chajon und mehrere andere waren nicht im Stande, die kabbalistisch-messianischen Schwärmereien ein für alle mal zu unterdrücken. Es erstanden vielmehr immer von neuem Nachfolger dieser Schwärmer, welche dann wieder einen leichtgläubigen Kreis fanden, der ihnen vertraute. So wurden neue Wirren erzeugt. Die ungesunden Säfte, welche dem Organismus des Judenthumes im Laufe der Zeiten zugeführt worden waren, trafen jetzt als

häßliche Ausschläge an die Oberfläche, was freilich auch als Vorzeichen beginnender Genesung angesehen werden konnte. Die Verderbniß hatte auch schon edle Theile ergriffen. Ein begabter Jüngling, dem die Natur herrliche Gaben verliehen hatte, der bei normalen Verhältnissen eine Zierde des Judenthums geworden wäre, hat, von der allgemeinen Verwilderung ergriffen, diese seine schönen Anlagen durch Phantasterei mißbraucht und so seinerseits der Verfehrtheit Vorschub geleistet. Man kann sich eines wehmütigen Gefühles nicht erwehren, diesen lebenswürdigen Jüngling mit einem idealen Zuge in Verirrungen gerathen zu sehen, die ihn fast auf eine Linie mit den unsauberen Geistern Chajon, Löbele Prosniß und anderen dieses Gelichters stellten. Ein farbenreicher Sonnenstrahl, der in einem Sumpfe erlischt! Wenn man die Kabbala, die so unsägliches Unheil im Judenthume erzeugt hat, verwünscht und ihren Erzeugern wie Pflegern, auch den ehrlichen (Abraham b. David aus Posquidres, Nachmani und Jsaak Lurja) mit Recht großt, so fühlt man sich am meisten dazu gestimmt, wenn man zwei edle Jünglinge von hoher Begabung und Sittenlauterkeit, wie Salomon Molcho und M. Ch. Luzzatto, deren Schattenbildern nachjagen und sich dadurch in Abgründe stürzen sieht. Beide haben ihr Leben im buchstäblichen Sinne für Träume geopfert, deren wirre Bilder das betäubende Gemisch der Kabbala in ihnen erregt hatte. Obwohl Luzzatto nicht wie sein portugiesisch-marranischer Gesinnungsgenosse auf dem Scheiterhaufen tragisch endete, so verblutete er sich doch auch, und zwar an Wunden, die er sich selbst in aufgeregtem Zustande beigebracht hat.

Mose Chajjim Luzzatto (geb. 1707, st. 1747¹⁾) stammte von sehr wohlhabenden Eltern in Padua. Sein Vater, welcher ein ausgebreitetes Seidengeschäft führte, scheute keine Kosten, obwohl selbst wenig gebildet, seinen Sohn mit Kenntnissen erfüllen zu lassen. Die zwei alten Sprachen, hebräisch und lateinisch, welche in Italien gewissermaßen ein literarisches Bedürfniß waren, die eine unter den

¹⁾ Seine ausführliche, mit Liebe und doch Unparteilichkeit ausgearbeitete Biographie hat der am 7. März 1860 verstorbene Privatgelehrte Joseph Almanzi aus Padua 1838 geliefert, in Kerem Chemed III. p. 113 fg. Sie hat die unvollkommene und einseitige Vorarbeit von Ghironi 1836 das. II. p. 55 fg., die Monographie von Delišch und Letteris, lateinisch und hebräisch als Einleitung zum Drama משה לוצאטו 1837, ergänzt und berichtigt. Eine kurze Biographie gab auch Freistadt als Einleitung zu Luzzatto's חוקר ומקור 1840. Delišch hat die poetische Seite an Luzzatto besser hervorgehoben, als die übrigen Biographen. [Vgl. ferner A. S. Isaacs, a modern hebr. poet. The life and writings of Moses Chaim Luzzatto. New-York, 1878.]

Juden, die andere unter den Christen, erlernte auch Luzzatto in zarter Jugend; aber sie hatten auf seinen Geist eine ganz andere Wirkung als auf seine Altersgenossen. Beide befruchteten seine natürlichen Anlagen und förderten sie zu schöner Entfaltung. Die lateinische Sprache öffnete ihm das Reich des Schönen und die hebräische die Pforten des Erhabenen. Luzzatto besaß eine zartbesaitete Dichterseele, eine Aeolsharfe, die jeder Lusthauch in harmonisch wohlklingende Schwingungen versetzte. Seine poetische Begabung zeigte zugleich Kraft und Lieblichkeit. Fülle der Phantasie und Bilderreichtum, gepaart mit Ebenmaaß. Wer an Seelenwanderung glaubte, könnte ungescheut sagen: die Seele Jehuda Halevi's, des castilianisch-hebräischen Sängers, sei in Luzzatto wiedergeboren worden, nur noch vollendeter, reifer und zarter mit noch feinerem Sinn für Wohlklang, weil er von der gewissermaßen musikalischen Atmosphäre seines Vaterlandes Italien umflossen war. Schon in zartem Knabenalter¹⁾ gestaltete sich ihm jeder Vorfall freudiger oder trauriger Art zu einem abgerundeten Bilde, einem kleinen Kunstwerke, worin sich zugleich Schmelz und Wohlklang offenbarten. Den geheimen Zauber der Sprache, die Gesetze der Harmonie, welche in der höheren Beredsamkeit ebenso gut wie in der Poesie liegen, die Anmuth des Rhythmus und Tonfalls erkannte der siebzehnjährige Jüngling in so durchsichtiger Klarheit, daß er eine Schrift darüber ausarbeitete und schöne Beispiele aus der heiligen Poesie zur Beleuchtung dafür auswählte. Er dachte daran, in die neuhebräische Poesie ein neues Vermaß einzuführen, um einen reicheren Wechsel von Längen und Kürzen und damit einen musikalischen Tonfall zu erzielen. Man legt gewöhnlich die hebräische Sprache zu den Todten. In Luzzatto war sie lebensvoll, frisch, jugendlich rein und wohlklingend. Er behandelte sie wie ein gefügiges Instrument und entlockte ihr süße Töne und einschmeichelnde Weisen: er verjüngte sie, verlieh ihr eine seltene Lieblichkeit, kurz er webte in ihr, als hätte sein Ohr die vollen Töne der jesaianischen Beredsamkeit mit vollen Zügen eingesogen. Unvergleichlich begabter als Joseph Benso de la Vega (o. S. 179) dichtete Luzzatto ebenfalls im siebzehnten Lebensjahre ein Drama aus der biblischen Welt: Simson und die Philister. Diese Jugendarbeit läßt bereits den vollendeten Meister ahnen; der Versbau ist untadelhaft, die Gedanken sind neu

¹⁾ 1721, also im 14ten Lebensjahre, dichtete er eine schöne Elegie auf den Tod des Isaaß Vita Kohen Cantarini (o. S. 258, Anmerk.) [Isaaß Cantarini starb vielmehr am 5. Siwan 1723 (Berliner's Magazin VI, 181) oder vielleicht gar erst am 5. Siwan 1738 (Monatsschrift XXX, 542.) Damals war also Luzzatto 16 oder 31 Jahre alt.]

und die Sprache frei von Schwulst und Ueberladung¹⁾. Auch seine hebräische Prosa stach wohlthuend ab gegen den geschmacklosen, verschmückten, wickelnden Styl seiner jüdischen Zeitgenossen; sie hat vieles von der Einfachheit, Glätte und Lebendigkeit der biblischen Darstellung. Ehe Luzzatto noch das zwanzigste Jahr erreicht hatte, dichtete er hundert und fünfzig Psalmen, die allerdings nur Nachbildung des alten Psalters sind, aber Reinheit und Innigkeit der Sprache athmen. In derselber Zeit hat er vielleicht sein zweites hebräisches Drama geschaffen (der hohe Thurm oder die Harmlosigkeit der Tugendhaften) in vier Aufzügen, in schönem Versbau, wohlkautender Sprache und anmuthigen Bildern, aber arm an Gedanken. Der jugendliche Dichter hatte noch nicht den Blick in's volle Leben gethan, hatte noch keine scharfe Beobachtung für die Gegensätze und Kämpfe. Er kannte weiter nichts als das idyllische Familienleben und das friedliche Lehrhaus. Selbst Tugend und Laster, Liebe und Selbstsucht, die er in diesem Drama darstellen wollte, waren ihm nur vom Hörensagen bekannt. Seine Muse zeigte sich nur beredt, wenn sie von Gottes Erhabenheit singt. Einzelne Verse sind untadelhaft, aber das Ganze nimmt sich noch schülerhaft aus. Er war damals noch zu sehr von italienischen Mustern abhängig, er schritt noch auf Stelzen.

Diese Leichtigkeit und Gewandtheit, ureigene und überkommene Gedanken in eigene und fremde Formen zu kleiden, sein Gestaltungstrieb, das Ueberströmen seiner halbreifen Gedanken, die, wenn er diesen Drang hätte zur Vollendung bringen können, ihm und dem Judenthum hätte zum Segen gereichen können, verwandelten sich in einen Fluch. Eines Tages (Siwan 1727) überkam ihn die Lust, auch die dunkle Sprache des Sohar nachzubilden, und es gelang ihm dabei eben so gut, wie bei den Psalmen, Sätze und Wendungen dem Soharstyle täuschend ähnlich zu machen, eben so volltönend, scheinbar tief und dennoch hohl. Dieses Gelingen erfüllte ihn mit Schwindel und führte ihn auf Abwege. Anstatt sich zu sagen, wenn die soharistisch-kabbalistische Darstellungsweise nachgeahmt werden kann, so hat sie einen gewandten menschlichen Urheber gehabt, folgerte Luzzatto umgekehrt: auch sein eigenes Gestaltungsvermögen stamme nicht aus seiner Begabung, sondern sei, dem Sohar gleich, das Erzeugniß einer höheren Eingebung. Er theilte nämlich die Verkennung seiner Zeit über Ursprung und Werth der Kabbala. Sein Jugendlehrer, Jesaja Bassan in Padua, war ein hohlköpfiger Kabbalist, Jünger und

¹⁾ Proben davon hat Almanzi mitgetheilt in Kerem Chemed III, p. 139.

Schwiegersohn des halbsabbatianischen Rabbiners Benjamin Kohen in Reggio (v. S. 304). Baffan hat ihm mystisches Gift in die gesunden Säfte eingepfist. Indessen hätte ihn wohl auch jeder andere Lehrer in die Irrgänge der Kabbala, aus denen kein Ausweg war, eingeführt. Die Luft, welche in den Ghettos wehte, war mit kabbalistischen Stoffen geschwängert. Täglich hörte Luzzatto von Jugend auf, daß große Adepten der Mystik einen eigenen Schutzgeist (Maggid) gehabt hätten, der ihnen täglich Offenbarungen von oben gebracht habe, in jüngster Zeit Mose Zacut eben so gut, wie früher Joseph Karo und Isaaß Lurja. Warum sollte nicht auch er dieser göttlichen Gnadengabe gewürdigt sein? Lurjanisch-mystische Schriften, damals noch eine Seltenheit, waren ihm in die Hände gerathen; er lernte sie auswendig, vertiefte sich darin, und diese vollendeten seine Verirrung. Dabei begegnete Luzzatto eine eigene Täuschung. Sein von Natur klarer, auf geordnetes Denken eingerichteter Verstand, sein feiner Sinn für die Einfachheit und Schönheit der biblischen Poesie und sein ästhetisches Verständniß für die italienische und lateinische Litteratur drängten ihn dazu, auch in dem Chaos der Kabbala, deren Göttlichkeit ihm feststand, nach Klarheit und Gemeinverständlichkeit zu ringen. Er glied in keinem Punkte den wirren Schwärmern Mose Zacut oder Mardocheä von Eisenstadt, er begnügte sich nicht mit hohlen Formeln und Floskeln, sondern suchte nach Inhalt und Gehalt. Diesen fand er aber mehr in seinem eigenen Geiste, als im Sohar oder in den lurjanischen Schriften. Er aber lebte in der Täuschung, daß ein göttlicher Geist ihm den tiefen Einblick in die Kabbala erschlossen, die Räthsel gelöst, den Anäuel entwirrt hätte. Selbstbetrug verschuldete Luzzatto's Verirrung. Seine religiöse Innigkeit, statt ihn zu schützen, brachte ihn nur noch tiefer hinein. Sie war von der Ueberzeugung bevormundet, daß das bestehende Judenthum mit seinen Auswüchsen ohne die Kabbala unverständlich bleibe, daß nur durch ihre Theorie die Erscheinungen, Kämpfe und Gegensätze in der Welt, sowie die tragische Geschichte des jüdischen Volkes erklärt werden könne. Israhel, das Volk Gottes, der edelste Theil der Schöpfung, stehe geschwächt und gedemüthigt auf der untersten Stufe der Völkerleiter, seine Lehre werde verkannt, sein Streben geächtet. Woher diese Erscheinung? Um sie zu erklären, baute Luzzatto ein System aus Spinnwebfäden auf, das sich in folgender Gedankenreihe zusammenaffen läßt.

Die niedere Welt sei von Gott so geschaffen und eingerichtet, daß sie das Abbild der höheren Welt (Olam ha-Azilut) abspiegele, und sei auch mit ihr so verbunden, wie die Tasten mit einem Saiten-

instrument. Ein Druck auf die Tasten setzt einen Theil oder das Ganze in Schwingungen und erzeugt eine harmonische oder disharmonische Klangweise. Eine That oder auch nur ein Gedanke des Menschen setze die höhere Welt in Bewegung, erzeuge Gottes Vorsehung und erzeuge Segenspende von oben oder hemme sie. Die Gebote und Verbote des jüdischen Gesetzes seien die wirksamsten Mittel, die Gottheit zum Ausströmen ihres Lichtes zu bewegen und die Israeliten empfänglich dafür zu machen. Die Einsicht in Bau, Gliederung und Zusammenhang der höheren und niederen Welt gewähre lediglich die Kabbala; die heilige Schrift in ihrem einfachen Wortsinne, die trockenen Vorschriften der schriftlichen und mündlichen Lehre gäben nicht den rechten Begriff von Gott, seinem Schöpfungsakte, seiner Vorsehung und seinem Willen. Die höchste Erkenntniß für diese dem Menschen so nothwendige Wahrheit gewähre nur die Kabbala; der Sohar sei der wichtigste Theil der heiligen Schriften. Nur wer diese Erkenntniß habe, vermöge das ganze Weltall in Bewegung zu setzen, Vergangenes und Zukünftiges zu begreifen und auch einzusehen, warum die Welt scheinbar so voll Verfehrtheit sei, und warum das israelitische Volk in der Gegenwart eine so niedrige Stellung einnehme¹⁾. Es schmeichelte dem kaum zwanzigjährigen Jüngling, diese Einsicht in den Zusammenklang der höheren und niederen Welt erlangt zu haben, sie in der mystischen Soharsprache auseinander setzen zu können und solchergestalt ein wichtiges Glied in der Reihe der Geschöpfe zu sein. Von diesem Hauptgedanken der Kabbala fest überzeugt, nahm er alle ihre Auswüchse, die Seelenwanderung, die Buchstabenversetzung und Geisterbeschwörung mit in den Kauf. Ganze Papierstöcke schrieb er mit kabbalistischen Träumereien voll, arbeitete einen zweiten Sohar (Sohar Tinjana) aus, mit den dazu gehörigen Einleitungen (Tikkunim) und Anhängseln. Je leichter ihm dieses von statten ging, desto mehr gerieth er in den Wahn, daß auch er von einem höheren Geiste getrieben, daß er ein zweiter, wo nicht gar vollendeterer R. Simon b. Jochaï sei. Auch um ihn schaarten sich höhere Wesen, Patriarchen und Heilige, um seinen Worten zu lauschen. Auch er kam sich als der treue Hirte (Raaja Mehemna) vor. Allmählich beschlich ihn in seiner Einsamkeit die eitle Regung, daß er der vorausbestimmte Messias sei, berufen, vermittelt des zweiten Sohar Israel, die Seelen und die ganze Welt zu erlösen²⁾.

¹⁾ Diese Auseinandersetzung findet sich in Luzzatto's חוקר ומקובל, ferner in פתחי חכמה gedruckt Korzec 1785, und in מאמר העקרیم, zum Theil auch in מאמר החכמה, erste Edition Amsterdam 1783.

²⁾ Almanzi hat das Factum unwiderleglich bewiesen, daß Luzzatto sich als Graetz, Geschichte der Juden. X.

Luzzatto hielt es auch nicht lange aus, sein Licht so ganz und gar unter den Scheffel zu stellen, und eröffnete anfangs schüchtern zweien gleichgesinnten Jünglingen Jsaak Marini¹⁾ und Israel Treves, daß er von seinem Schutzgeiste den Wink erhalten habe, ihnen einen Einblick in seinen neuen Sohar zu gewähren. Geblendet und entzückt von dieser Meisterschaft wurden diese seine Jünger in der Kabbala. Sie konnten auch ihrerseits das Geheimniß nicht bewahren. Während seiner Abwesenheit zeigten sie einem durch Padua reisenden palästinensischen Almosensammler ein Stück des Luzzattoschen Sohar, und dieser erzählte in Venedig von dem kabbalistischen Wunderjüngling (Frühjahr 1729). Die Folge davon war, daß einige venetianische Kabbalisten den jungen Wundermann in Padua, der auch reich war, aufsuchten. Das bestärkte ihn noch mehr in seiner Schwärmerei. Zu diesen Luzzattisten gesellte sich ein lebhafter, rühriger, ungestümer Pole Jekutiel (Russiel) Gordon aus Wilna²⁾, welcher nach Padua gekommen war, um Medizin zu studiren. Von Luzzatto hören, sich ihm anschließen, seine bisherigen Studien fahren lassen und sich der Mystik hingeben, war für diesen Polen ein leichter Entschluß. Schwerer war es für ihn, das Geheimniß zu bewahren. Kaum war er von Luzzatto eingeweiht worden, als er diese neue Wundererscheinung ausposaunte und Sendschreiben (Ab und Elul 1729) nach Wien an den dortigen angesehenen, reichen Kabbalisten Mardochei Jafa Schlesinger (st. 1754³⁾) und an den Wilnaer Rabbiner Josua Heschel (st. 1759⁴⁾) abschickte. Jekutiel nahm den Mund voll, erzählte, wie der kaum drei und zwanzigjährige Luzzatto täglich geheime Offenbarungen von einem Engel und öfter Besuche von hohen Abgeschiedenen erhalte, von Adam, Abraham, Mose; wie er alle Seelenwanderungen kenne und jedem seinen Ursprung und Seelenzusammenhang

Messias geträumt hat, Kerem Chemed III, p. 115, 135 f. Note 28. Er läßt den Propheten Elia sprechen: וְהִשְׁתָּה אִנָּה כּוֹרְסִי אַתָּה הוּיָהּ סִפְכָּה לְשִׁכְנָתָהּ בְּגִלּוֹתָהּ, יִקְרָא לְגִבְהָ וְכֹד תִּפּוֹק (שְׂכִינָתָהּ) מִגִּלּוֹתָהּ אַתָּה תְּהִיָּה סִנְהֵל לָהּ.

¹⁾ Luzzatto dichtete ein Epithalamium auf dessen Hochzeit mit Judith Italia (Chaluz II, 106 fg.) Den Grundgedanken bildet der Wettstreit zwischen dem Meere (Anspielung auf Marini-mare) und dem Festlande Italia (Anspielung auf die Braut). Sie feiern ihre harmonische Versöhnung im Brautpaare.

²⁾ S. über denselben פִּינָה נֶאֱמָרָה, קריה, Geschichte der Juden von Wilna, p. 113 fg. [und Kaufmann in REJ XXIII, 256 ff.]

³⁾ S. über denselben L. Aug. Frankl, Wiener Epitaphien No. 430. Jakob Emden verdächtigte ihn und sein erworbenes Gut. קריה ביעקב, p. 27 b, p. 40 b. Anmerkung.

⁴⁾ S. über ihn פִּינָה a. a. O. p. 109 ff. [und Dembiger, כּלִּילָה יוֹפִי, II, p. 75 b f.]

anzugeben wisse, und endlich, wie er auf wunderbare Weise einen neuen Sohar verfaßt habe, wovon er Heschel geheimnißvoll eine Probe einschiedte. Jekutiel war indeß vorsichtig zu bemerken, daß Luzzatto nicht mit den Schwindlern Chajon, Löbele Prošniž, Mose Meir und andern auf eine Stufe gestellt werden dürste; er habe sich entschieden gegen Sabbatai Zewi und dessen Anhänger ausgesprochen. Diese Sendschreiben wurden verbreitet und kamen Mose Chages in Altona zu Händen. Er, welcher so eifrig gegen Chajon und die übrigen sabbatianischen Schwärmer gekämpft und das letzte Wort gegen sie behalten hatte, galt gewissermaßen als der officiële Eiferer, dessen Stimme in Glaubenssachen Entscheidung hatte. Der Rabbiner der Drei-Gemeinden (Altona, Hamburg, Wandsbeck), derselbe, welcher auch Mose Meir Kamenker und seine Genossen in den Bann gethan hatte (o. S. 329), Ezechiel Katzenellenbogen war ihm, der stillschweigend noch immer als Jerusalemer Sendbote galt, sehr gefügig. Chages richtete daher (November 1729) an die Venetianer Gemeinde die Aufforderung, die neuerstandene Ackerbrut, ehe ihr Gift sich weiter verbreitete, thatkräftig zu unterdrücken.

Das Venetianer Rabbinat war aber nicht sobald bereit, Luzzatto zu verfeßern, verfuhr vielmehr sehr schonend gegen ihn, gewiß aus Rücksicht auf seine Jugend und Begabtheit und die Wohlhabenheit seiner Familie; es forderte ihn nur einfach auf, sich zu rechtfertigen (1. Dec.). Der noch ungebeugte Phantast bäumte sich förmlich auf bei dieser Zumuthung und gab Chages zu verstehen, daß er dessen Autorität nicht anerkenne, wies den Verdacht sabbatianischer Irrlehre von sich und blieb im Uebrigen dabei stehen, daß er vom Himmel tiefer Offenbarungen gewürdigt werde. Er berief sich auf seinen Lehrer Bassan, der ihm das Zeugniß unverdächtiger Rechtgläubigkeit nimmer versagen werde. Darin hatte Luzzatto vollkommen Recht. Bassan war in seinen Jünger so sehr vernarrt, daß er auch dessen anstößigste Vergehen beschönigt haben würde, und daher dessen Schwärmerei eher begünstigte, als hemmte. Auch der greise Hohlkopf Benjamin Kohen von Reggio, derselbe, welcher Nathan Chazati's und Mardochei von Eisenstadt's Schwindeleien Gehör gegeben hatte, förderte Luzzatto's Wahn. Was soll man von einem ergrauten Rabbinen denken, der den Jüngling Luzzatto ernstlich anging, seinen Schutzgeist zu befragen, an welcher Krankheit er litt? Von dieser Seite wurde Luzzatto nur noch mehr in seiner Phantasterei bestärkt. Vergebens bedrohten Chages und Katzenellenbogen ihn und die Paduaner Gemeinde mit dem schwersten Banne, wenn er seine Geistesfehleri und sein mystisches Treiben nicht einstellen würde. Luzzatto blieb dabei:

Gott habe ihn, so wie viele vor ihm, auserkoren, ihm seine Geheimnisse zu verkünden. Aber nicht bloß das Paduaner und Venetianer Rabbinat, sondern auch andere italienische Rabbinen benahmen sich aus Rücksichten sehr lau in dieser Sache. Mose Chages hatte drei Rabbinen aufgefordert, sich als Tribunal zu constituiren: Joseph Ergas aus Livorno, welcher Chajon bekämpft hatte, Simson Morpurgo von Ancona und Abraham Segre von Casale. Sie sollten sich nach Padua begeben, Luzzatto vorladen und ihm die Wahl stellen, entweder seinem mystischen Unwesen zu entsagen oder nach Palästina auszuwandern, wo allein göttliche Offenbarungen möglich, glaublich und gesetzlich gestattet wären. Aber alle drei lehnten jede Einmischung ab. Chages entwickelte aber eine so eifrige Thätigkeit, daß er mehrere deutsche Rabbinen dafür gewann (Juni 1730), wenigstens den Bann in der Fassung auszusprechen: es sollen ihm alle diejenigen unterliegen, welche Schriften in der Soharssprache im Namen von Engeln oder Heiligen verfassen würden. Diese Drohung wirkte. Jesaja Baffan mußte sich nach Padua begeben und seinem Lieblingsjünger das Versprechen abnehmen, seine mystische Schriftstellerei und Lehrmeisterei für junge Kabbalisten einzustellen, es sei denn, daß er sich entschliesse, nach dem heiligen Lande auszuwandern. Auch das Venetianer Rabbinat wurde endlich zum Einschreiten angeregt. Es schickte drei Vertreter nach Padua, Jakob Belillos, Mose Menahem Merari und Nehemia Vital Kohen, und in ihrer Gegenwart mußte Luzzatto seine bündige Erklärung wiederholen und bekräftigen (3. Ab = 17. Juli 1730). Seine kabbalistischen Hefte mußte er seinem Lehrer Baffan ausliefern, und sie wurden unter Siegel gelegt. Damit war für den Augenblick der gegen ihn aufgewirbelte Sturm beschworen.

Luzzatto schien durch diese Vorgänge ernüchtert zu sein. Er ging seinen Geschäften nach, dichtete wieder und entschloß sich sogar zu heirathen (die Tochter des Rabbiners David Finzi aus Mantua). Er wurde glücklicher Vater, lebte in Eintracht mit Eltern und Geschwistern und genoß hohe Achtung. Aber der böse Geist, dem er sich verschrieben hatte, ließ ihn nicht los und führte ihn abermals zu seiner Jugendverirrung zurück. Ein Zerwürfniß in der Familie und schlechte Geschäfte im Hause seines Vaters, an dem er Theil nahm, scheinen die Veranlassung dazu gewesen zu sein. Verstimmt und gedrückt in der Gegenwart wollte er durch kabbalistische Mittel die Zukunft erforschen¹⁾. Er begann wieder seine mystischen Träumereien niederzu-

¹⁾ Folgt aus dem Schreiben des Venetianer Rabbinats in Emden's Torat ha-Kenaot (p. 51 a): הן ועושר בביתו נאבד . . . כי הוא (לוצאט) רצה לעשות חלוקה עם דודיו ולהפריד מעמם. וישנאו אותו ואוהביו נהפכו לו לזרים.

schreiben, allerdings nicht mehr in der pomphaftesten Soharisprache, wagte sie gar Bassan vorzulegen und erhielt dessen Erlaubniß, sie zu veröffentlichen. Man flüsterte, daß Luzzatto magische Beschwörung treibe, und daß sein Lehrer ihm aus dem versiegelten Verschuß Schriften für den Druck ausgeliefert habe. Durch ein Gerücht wurde das Venetianer Rabbinat besonders aufgeregt und gegen ihn eingenommen. Luzzatto hatte eine scharfe Entgegnung gegen Leon Modena's niederschmetternde Schrift gegen die Kabbala (o. S. 140) verfaßt, und es hieß, er ginge damit um, seine Schußschrift für die Mystik mit Bassan's Erlaubniß der Doffentlichkeit zu übergeben. Da Leon Modena Rabbiner von Venedig, wenn auch ein zweideutiger gewesen war, so betrachteten die damaligen Inhaber des Venetianischen Rabbinats: Samuel Abob und seine fünf Collegen (oder eigentlich der zweite Rabbiner, Jsaak Pacifico, ein nicht sehr gewissenhafter Mann) einen Angriff auf denselben als eine Beleidigung ihrer Ehre. Dieser Zunftgeist stachelte sie mehr zur Thätigkeit auf, als der Eifer für den scheinbar gefährdeten Glauben. Als echte Venetianer unterhielten sie einen Spion in ihrem Dienste, einen Polen Salman aus Lemberg, welcher Luzzatto auf Schritt und Tritt beobachtete und ihnen darüber Bericht erstattete. So lange er noch in Wohlstand lebte und von Freunden umgeben war, hatten die venetianischen Rabbiner seinem Treiben gegenüber eine außerordentliche Nachsicht gezeigt, es beschönigt und ihm einen Ehrentitel verliehen. Nachdem aber seine Familie, in's Unglück gerathen, der Verarmung nahe war und er nicht mehr Freunde und Schmeichler hatte, ließen sie die Rücksichten fallen und konnten nicht genug Steine auf ihn werfen¹⁾. Sie schenkten einem der Thrigen, dem falschen Belillo²⁾, vollen Glauben, daß er bei Luzzatto Zauberinstrumente gefunden habe, obwohl seine Aussage schon dadurch verdächtig war, daß er erst vier Jahre später davon Anzeige machte, und sein Mitvertreter Merari ihm zum Theil widersprach³⁾. Lächerlich genug machten die Venetianer Luzzatto schließlich auch zum Vorwurf, daß er die lateinische Sprache erlernt habe; einem Solchen, der sich mit dieser Satanssprache befaßt habe, könne kein Engel erscheinen. Die Mitglieder des Venetianer Rabbinats

¹⁾ Jakob Emden, der in seiner verben Ehrlichkeit kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, hebt diesen niedrigen Zug des Venetianer-Rabbinats hervor, daß es Luzzatto nur aus Rücksicht auf seinen Reichthum geschont haben mag, (bas. p. 54 b): ושמו"י לומר שבתחלתו לפי שהיה (לוצאטו) עתיד נכסין ובני כושפתו בעלי כסין נפלה אימתו עליהם (על רבני ויניצ'א).

²⁾ Ueber Belillo's und Pacifico's Charakter vergl. Bassan's Brief in Kerem Chemed II, p. 63.

³⁾ Torat ha-Kenaot, p. 53 b.

glaubten, oder stellten sich so, als wenn Luzzatto sich gerühmt hätte, seine Psalmen würden in der eintretenden messianischen Zeit den Davidischen Psalter verdrängen. So saumselig sie früher waren, so rührig zeigten sie sich jetzt zur Verfolgung des Unglücklichen. Sie sandten drei Inquisitoren nach Padua, ihn zu vernehmen, gewissermaßen Haussuchung bei ihm nach seinen Schriften zu halten und ihm den Eid abzunehmen, daß er nichts veröffentlichen werde, was er nicht vorher dem Venetianer Rabbinat zur Censur vorgelegt haben würde. Stolz wies der tiefgekränkte Dichter diese Zumuthung mit der Bemerkung zurück: daß diesem Rabbinat keine Machtbefugniß gegen ihn, ein Mitglied der Paduaner Gemeinde, zustünde. Darauf sprachen die sechs Venetianer Rabbiner den Bann über ihn aus und verurtheilten seine Schriften zum Feuer (Mitte Novbr. 1734). Sie sorgten auch dafür, namentlich that es Jsaak Pacifico, sämmtlichen Gemeinden Deutschlands und besonders der großen Trommel Chages Kunde davon zu geben. Auch die Paduaner Gemeinde ließ den unglücklichen Luzzatto fallen. Um so mehr machte es seinem Lehrer Jesaja Bassan Ehre, daß er ihm im Unglück eben so kräftig zur Seite stand, wie früher im Glück. Der Rabbiner Katzenellenbogen, oder vielmehr sein Einbläser Chages, hatte bei dieser Gelegenheit einen vernünftigen Vorschlag, die Beschäftigung mit der Kabbala der Jugend ganz und gar zu verbieten, damit sie nicht, wie bisher, in solche traurige Verirrungen gerathe. Doch fand dieser Vorschlag bei andern Rabbinen keinen Beifall¹⁾. Zwei Jahrzehnte später wurden die Verirrungen der Kabbala so handgreiflich, daß die jüdisch-polnische Synode, ohne Widerspruch zu finden, einen solchen Beschluß durchsetzte.

Der unglückliche, gebannte Phantast mußte zum Wanderstab greifen, Eltern, Frau und Kinder verlassen. Mehr noch als dieses schmerzte ihn die Trennung von seinem kabbalistischen Genossen und seinem mystischen Conventikel. Auf seiner Reise ermahnte er jene noch einmal brieflich, das Studium der Kabbala nicht aufzugeben. Er hatte Sorge um die Existenz; denn er war so herabgekommen, daß er ein Unterkommen als Correspondent in Amsterdam zu suchen gedachte. Und doch beschäftigt ihn die Mystik noch immer; er trug sich mit der Hoffnung, in Amsterdam seine kabbalistischen Schriften drucken zu können. Der Unerfahrene! Wer sollte ihm jetzt beistehen, nachdem ihm das Glück den Rücken gekehrt hatte? Schon in Frankfurt a. M. wurde er aus seinem süßen Traum gerissen. Sobald der

¹⁾ Bei Emden das. p. 54 b unten: והנה האב"ד דג' קהלות בצירוף הר' משה חאגיז . . שנהגו סלסול בעצמן לגזור גם בענין למוד חכמת הקבלה וכו'.

Rabbiner Jakob Kohen Poppers von seiner Anwesenheit Kunde erhielt, setzte er ihm so viel zu, daß er eidlich versprechen mußte, seine kabbalistischen Wahngelilde nicht mehr zu hegen, Nichts zu schreiben und Niemanden im Sohar zu unterrichten (11. Januar 1735). Eine Freiheit behielt sich indeß Luzzatto vor: daß er im heiligen Lande im Alter von 40 Jahren seinen Lieblingsstudien nachhängen dürfe. Viele Rabbinen Deutschlands, Polens, Hollands und Dänemarks, denen das Geständniß Luzzatto's bekannt gemacht wurde, traten im Voraus dem Banne bei, so bald er sein Wort brechen sollte. Chages' Name fehlte dabei nicht. Auch befand sich unter ihnen Jakob Askenasi oder Jakob Emden, Sohn des Chacham Zewi, ein Eiferer wie sein Vater oder noch mehr als dieser. Er war von Luzzatto's Schuld nicht überzeugt; denn er war selbst ein Kabbalist und schwärmte ebenfalls für den Sohar. Aber es schmeichelte ihm, daß auf seine Unterschrift, obwohl er noch jung war, Gewicht gelegt wurde; so schloß er sich ohne weiteres an¹⁾.

Tief gedemüthigt und um seine Hoffnung betrogen, begab sich Luzzatto nach Amsterdam. Hier lächelte ihm wieder ein Sonnenblick. Die portugiesische Gemeinde nahm ihn freundlich auf, als wollte sie ihn gegen die Unbilden von Seiten der Deutschen und Polen entschädigen. Sie setzte ihm einen Gehalt aus. Im Hause eines portugiesischen Reichen Mose de Chaves fand er gastfreundliche Aufnahme und unterrichtete dessen Sohn. Um aber unabhängig zu sein, verlegte er sich auf das Schleifen von optischen Gläsern, gleich Spinoza, um seine Existenz zu sichern. Das führte ihn dahin, auch Physik und Mathematik zu treiben. Er fühlte sich so behaglich, daß er nicht nur seine Frau, sondern auch seine Eltern bewog, nach Amsterdam zu kommen; auch sie wurden von der portugiesischen Gemeinde mit Zuversichtlichkeit behandelt. Aber diese günstige Wendung seines Geschickes ermutigte ihn wieder, seine Phantasterei fortzusetzen. Seine Jünger in Padua ermahnte er wiederholentlich, ihren kabbalistischen Studien treu zu bleiben und das Zimmer im Hause seines Vaters wie bisher dazu zu benutzen. Sein greiser Lehrer wußte von Luzzatto's Wortbrüche, billigte ihn stillschweigend und blieb in lebhaftem Briefwechsel mit ihm. Darauf ließ das Rabbinat von Venedig, welches Kunde von diesem Treiben hatte, einen Bannspruch in den Synagogen und im Ghetto bekannt machen gegen alle Diejenigen, welche im Besitze von Luzzatto's Schriften kabbalistischen Inhalts oder Psalmen waren und sie nicht dem Rabbinat auslieferten²⁾. Es hatte

¹⁾ Das. p. 55 b.

²⁾ Almanzi setzte irrthümlich den Bannspruch des Venetianer-Rabbinats

nämlich Bassan im Verdacht, daß er die unter seiner Obhut versiegelten Schriften Luzzatto's wortbrüchig in Umlauf setzte. Bassan verwahrte sich zwar dagegen, nichts desto weniger wurde die ganze Sammlung durch einen von Luzzatto's Jüngern ihm zugesandt (1736)¹). Mit dem kleinen Conventikel blieb Luzzatto in fortwährender Verbindung und ermutigte sie, sonder Menschenfurcht, den Weg des Lichtes (oder der Finsterniß?) zu wandeln.

Neben seiner vielseitigen Beschäftigung mit der Kabbala für seinen Geist und mit Gläsererschleifen für seine leibliche Existenz, lieferte Luzzatto (1743) der neuhebräischen Poesie ein Kunstwerk, wie sie kein zweites aufzuweisen hat, ein in Form, Sprache und Gedanken vollendetes Drama, ein Denkmal seiner reichen Begabung, ihn und die Zunge, in der es gedichtet ist, zu verwirren geeignet. Unter der bescheidenen Form eines Gelegenheitsgedichtes zur Hochzeitsfeier seines Jüngers Jakob de Chaves mit der edlen Jungfrau Rahel de Vega Enriques veröffentlichte er seine dramatische Schöpfung „Ruhm den Tugendhaften“ (La-Jescharim Tehilla). Sie unterscheidet sich wesentlich von seinen frühern Arbeiten. Der Dichter hatte inzwischen Gelegenheit genug gehabt, angenehme und unangenehme Erfahrungen zu sammeln und seine Geistesfähigkeiten zu bereichern. Seine Muse, reifer geworden, hatte einen Blick in das vielfach verschlungene Leben in der Wirklichkeit gethan. Luzzatto hatte die große Menge sattfam kennen gelernt, wie sie gleich einem Rohr im Wasser schwankend und in den Banden des Betruges gefangen ist, gegen deren Unbelehrbarkeit und Schwächen die Weisheit selbst nichts vermag. Er hatte erfahren, wie die Thorheit, mit Unwissenheit gepaart, sich über die Söhne des Geistes lustig macht und über deren Beschäftigung lacht; daß sie die Sternenbahnen messen, das Pflanzenleben beobachten, Gottes Wunderwerke anstaunen und den Mammon hintenansehen — eine jammernerwerthe Thätigkeit! Die Oberflächlichkeit sieht in allen Ereignissen des Lebens und der Natur, wie erschütternd sie auch auftreten, nur das Spiel des Zufalls oder starrer Gesetze einer herzlosen Nothwendigkeit. Luzzatto hatte es selbst erkannt, daß List und Hochmuth in engster Verbindung dem Verdienste seine Krone rauben und sie sich selbst aufsetzen. Nichts desto weniger lebte er der Ueber-

d. d. 5t. Marcheschwan ה'תשנ"ה = 1735 (Kerem Chemed III, p. 156—159) vor den d. d. 8t. Kislew ה'תשנ"ד = 1734 (bei Emden p. 50—52). Der letztere ist noch während Luzzatto's Anwesenheit in Italien erlassen, der erstere dagegen ist erst nach seiner Abreise (etwa 8t. Kislew 1731), fast ein Jahr später erlassen. Er enthält die früher gegen ihn erlassenen Bannsprüche vieler Rabbinen.

¹) Daj. S. 123, 165, Note 117. [Vgl. Kaufmann a. a. O. S. 258 ff.]

zeugung, daß das verkannte und geschmähte Verdienst zuletzt den Sieg davon tragen, und die Anerkennung (der Ruhm) ihm als Braut zu Theil werden wird, wenn es sich nur von der Vernunft und ihrer Dienerin, der Geduld leiten läßt, seinen Blick von dem ecklen Treiben abwendet und sich in die Wunder der Schöpfung vertieft. „Könnten wir nur ein einziges mal die Welt, vom Schein entkleidet, ungetrübten Blickes sehen, wie sie ist, so würden wir den Hochmuth und die Thorheit, die so verächtlich von der Tugend und dem Wissen sprechen, tief gedemüthigt erblicken“¹⁾. Durch ein außerordentliches Ereigniß, eine Art Wunder, kommt die Wahrheit ans Licht, der Trug wird entlarvt, der Hochmuth wird zum Gespötte, und die wankelmüthige Menge wird dahin gebracht, dem wahren Verdienste seine Anerkennung zu zollen.

Diese Gedankenreihe kleidete Luzzatto in seine dramatische Parabel und verlebendigte sie, ließ sie durch den Mund der handelnden oder richtiger redenden Personen in Ein- und Zwiegesprächen verkünden. Freilich ein Drama im strengen Sinn ist Luzzatto's Kunstwerk nicht. Die auftretenden Personen haben nicht Fleisch und Blut, sondern sind kalte Begriffe; die Vernunft und die Thorheit, das Verdienst und der Betrug, sind in Scene gesetzt. Die dramatische Handlung ist gering; es ist eigentlich nur ein schöner Kranz duftender poetischer Blüthen, eine Reihe lieblicher Monologe und Dialoge. In sie hat er tiefe Gedanken gelegt, welche sich sonst schwer dichterisch färben und verlebendigen lassen; aber ihm ist es gelungen. Die wunderbare Entwicklung der Pflanzenwelt, die überraschenden Erscheinungen der Optik veranschaulichte Luzzatto in dramatischen Versen mit derselben Leichtigkeit, wie die gefügigsten Stoffe der Poesie — und dieses Alles in der für neue Gedankenformen steifen hebräischen Sprache, in der selbst aufgelegten Fessel eines streng innegehaltenen Versmaßes. Seine Darstellung ist maßvoll: er benutzte auch nicht einen einzigen Bibelvers, so nah er ihm auch lag, um neue Gedanken in eine alte Hülle zu kleiden. Luzzatto schuf sich vielmehr eine eigene dichterische Sprache mit bezaubernder Jugendfrische, Schönheit und Wohlklang. Er hat damit die Anregung für die Folgezeit gegeben. Als die Nebel der Verirrungen wichen, die Verwilderung sich sänftigte und eine bessere Zeit anbrach, erglühnten dichterische Jünglinge²⁾ an den milden und wärmenden Strahlen, die Luzzatto ausströmen ließ. Ein neu-hebräischer Dichter, welcher den Uebergang der alten Zeit in die neue mit

¹⁾ לו נחזה עולם ברור אך פעם אחת: אף II. לישירים הדלה.

²⁾ ילדות ובהרות, Einleitung zum Drama S. Mendel Breslauer.

vermitteln half. (David Franco Mendes), ist von ihm angeregt worden. — Was hätte Luzzatto leisten können, wenn er sich von der Phantasterei der Kabbala hätte loswinden können! Aber sie hielt seinen Geist in engen Banden gefangen und zog ihn, nicht lange nach Vollendung seines Dramas (um 1744), nach Palästina. Hier gedachte er ungehindert den Eingebungen seiner aufgeregten Phantasie lauschen oder seine messianische Rolle spielen zu können. Auch von dort aus (von Safet) unterhielt er die Verbindung mit seinem Jüngerkreise. Aber ehe er sich Bahn brechen konnte, raffte ihn die Pest im vierzigsten Lebensjahre dahin (26. Njar = 6. Mai 1747). Seine Leiche wurde in Tiberias beigesetzt. Die beiden größten neuhebräischen Dichter Jehuda Halevi und Luzzatto sollten in hebräischer Erde ruhen. Selbst die verläumderischen Zungen der palästinensischen Juden, denen Luzzatto mit seiner Eigenthümlichkeit als ein Räthsel erscheinen mußte, haben ihm nur Gutes nachgerühmt. Aber er hat doch eine böse Saat ausgestreut. Seine italienischen Jünger haben der Kabbala in Italien von neuem eine Stätte gegründet. Sein polnischer Jünger Jekutiel aus Wilna, der durch seine Marktschreierei ihm die Händel zugezogen hatte, soll abenteuernd in Polen und Holland unter dem Deckmantel der Mystik schamlose Streiche ausgeführt haben¹⁾. Auch ein anderer Pole, Elia Olianow, der zu Luzzatto's Kreis gehörte, ihn als Messias und sich als seinen Elias verkündet hat, genoß nicht des besten Rufes²⁾. Dieser war auch bei den häßlichen Wirren betheiligt, welche drei Jahre nach Luzzatto's Tod in Altona ausbrachen und die europäische Judenheit in zwei Lager spalteten, eine neue Kreiseligung der sabbatianischen Schlammfluth.

Der Pfuhl, welcher sich in der Judenheit seit Jahrhunderten, seit der Aechtung der Forschung und dem Siege ihrer Feindin, der Kabbala, angesammelt hatte, wurde immer mehr mit einer Art Stumpfheit aufgewühlt und besudelte Reine und Unreine. Jener Taumelgeist des eitellügnerischen Messias von Smyrna war mit der Aechtung Chajons und der polnischen Sabbatianer noch immer nicht gebannt, richtete sich vielmehr in noch häßlicherer Gestalt auf und drang auch in Kreise ein, die bis dahin ihm unzugänglich schienen. Das Kabbinerthum, auf die praktische und dialektische Auslegung des Talmud angewiesen, hatte bisher der Kabbala keinen ebenbürtigen Zutritt eingeräumt, nur hier und da wie verstoßen etwas von ihr angenommen. Der sabbatianischen Ketzerei hatten sich die Rabbinen zuletzt entgegen-

¹⁾ Jakob Emden, *Torat ha-Kenaot*, p. 57 b, 58.

²⁾ Das. p. 58 b, 63 a.

gestemmt und sie verwünscht. Aber ein tonangebender Rabbiner ließ sich mit ihr ein, legte ihr Wichtigkeit bei und beschwor solchergestalt einen Kampf herauf, wodurch Zucht und Ordnung aufgelöst, der Sinn für Anstand und Selbstachtung, für Wahrheit und Recht noch mehr abgestumpft wurden, und die Besonnenen selbst allen Halt verloren haben. Scheinbar war die Veranlassung zu diesem Kampfe die Eifersüchtelei zweier Rabbinen auf einander. Aber der Grund lag tiefer in der verkehrten Richtung der Köpfe und in dem dunkeln Unbehagen einerseits an dem Uebermaß der rituellen Gebundenheit und andererseits an den Ausschweifungen der Kabbala. Die Urheber dieser tiefgehenden Zwietracht, zwei polnische Rabbiner in Altona, hatten, ein jeder nach einer andern Richtung, ohne es selbst zu ahnen, einen Fuß über die Schwelle gesetzt, welche aus dem Kreise des Hergebrachten hinausführte. Diese Beiden, grundverschieden an Fähigkeiten und Charakteranlagen, waren geschaffen, einander abzustößen. Beide, Jonathan Eibeschütz und Jakob Emden, waren bereits an den vorangegangenen Kämpfen einigermaßen betheiligt und haben ihnen zuletzt eine ausgedehntere Tragweite gegeben.

Jonathan Eibeschütz oder Eibeschützer (geb. in Krakau 1690 ft. 1764¹⁾) stammte aus einer polnischen Rabbalistenfamilie. Sein Vater Nathan Nata war kurze Zeit Rabbiner in einem mährischen Städtchen Eibenschitz, von dem der Sohn seinen Beinamen erhielt. Mit einem außergewöhnlichen scharfsinnigen, haarscharfen Verstand und einem eisernen Gedächtnisse begabt, fiel der junge Jonathan, früh verwaisst, der regellosen Erziehung oder vielmehr der Verwilderung der Zeit anheim, die ihm nur zwei Stoffe für seine Gehirnarbeit zuführte: das weitausgedehnte Gebiet des Talmud mit seinen labyrinthischen Irrgängen und die berückende Kabbala mit ihren klippenreichen Untiefen. Das Eine bot seinem nüchternen Verstande und das andere seiner unregelmäßigen Phantasie reiche Nahrung. Mit seiner haarspaltenden Urtheilskraft hätte er einen gewandten rabulistischen Sachwalter abgeben können, der im Stande gewesen wäre, die Rechtfertigung der schlechtesten Sache glänzend und überwältigend durchzuführen; oder er hätte auch, wenn ihm die höhere Mathematik Leibniz's und Newton's zugänglich gewesen wäre, auf diesem Felde erfinderisch Manches leisten können. Eibeschütz hatte einige Neigung für Wissensfächer außerhalb des Talmud und auch eine gewisse Eitelkeit davon zu kosten. Aber er konnte sie nicht be-

¹⁾ S. Note 7. Da Karl Antons Biographica von Eibeschütz von diesem selbst dictirt sind, wie das. erwiesen ist, so können sie als Leitfaden dienen. [Vgl. auch Dembiger, כליה י"ב, I, fol. 117 ff.]

friedigen; die verkehrte Richtung der polnischen und deutschen Juden verschloß damals noch jedem strebsamen Jüngling die Pforten zum Tempel der auf Wahrheit und scharfer Beobachtung beruhenden Wissenschaften und drängte ihn in die verschlungenen Wege der rabbinisch-talmudischen Literatur. Aus Mangel an gesunder Nahrung für seinen geschäftigen Geist nahm der junge Eibeschütz schädliche Elemente in seinen Kopf auf, und aus Mangel an regelnder Methode gerieth er in Klügelei. Er glaubte zwar, oder wollte glauben machen, daß er im Besitze aller Weisheit wäre¹⁾ aber seine außertalmudischen Schriften, so weit sie sich übersehen lassen, seine Predigten, kabbalistischen Auseinandersetzungen und seine der Aufwallung entströmten Gelegenheitschriften verrathen nichts von dem, was man Weisheit oder gediegenes Wissen nennt. Nicht einmal mit den jüdischen Philosophen in hebräischer Sprache war Eibeschütz vertraut: heimisch war er nur im Talmud. Diesen verstand er auch wie einen weichen Teig zu behandeln, jedes Beliebige daraus zu gestalten, jede Dunkelheit und jeden Widerspruch herauszufinden, das Entfernteste zu verknüpfen und zusammen-

¹⁾ Karl Anton läßt Eibeschütz von sich rühmen (S. 51, Note e. e.): „Er (Eibeschütz) war so weit gekommen, daß er nicht allein die talmudische Wissenschaft . . . inne hatte, sondern auch in ihrer Theologie, geistlichen und weltlichen Rechten, in allen Theilen der Kabbala und in der Philosophie, Historie etc. eine große Einsicht hatte.“ Eben so prahlerisch ist Eibeschütz' Schreiben an Jak. Jos. Falk, das er wohlweislich nicht abgeschickt hat (Kerem Chemed III, p. 32—38). Nehemia Reischer theilt einen Passus aus einem Briefe Eibeschützens an ihn mit, damit er ihn für das Mezer Rabbinat empfehlen sollte, der seine Eingebildetheit auf sein Wissen charakterisirt: ואין אחד מכל רבני זמני אשר יאמר כי הוא כדאי להרבין תורה . . . כמוני . . . תהלה לאל יש תורה בישראל לכדר דבר קשה מש"ס ופוסקים . . . נגלה ונסתר חיצוניות למדינות מושכלות תורניות טבעיות תוכניות פלוסופיות הנדוסות הגיונית למדינות צחות הלכות . . . ומי הוא זה אשר תדמוני ואשזה Mitgetheilt in der anonymen polemischen Brieffammlung של והורית שפת אמת ולשון של וזורית (Bogna 5, f. 2 a). Auch in dem handschriftlichen Werke seines Jüngers Simon Buchhalter (Note 7) thut sich Eibeschütz viel auf seine philosophischen Kenntnisse zu Gute; Bl. 30 nennt er קארטעניוס כח. Aber es steckt gar wenig dahinter, man braucht nur seine Auffassung von den sieben Wissenschaften oder Künsten zu lesen, die er in einer Predigt, Meq 1749, auseinandersetzte, (עירות דבש II, p. 44 c. fg.), um zu erkennen, daß sein außertalmudisches Wissen rein kindisch war. Sein geringes profanes Wissen scheint er aus Delmedigo's Elim geschöpft zu haben, den er — charakteristisch genug — über alle Philosophen seit Maimuni — also auch über Cartesius — stellte (Ms. Bl. 34 b, 46 a): אין חכם גדול מימי הרמב"ם כמו הרב ר' יוסף קנדיאה. Ob Eibeschütz wirklich einige kabbalistisch-philosophische Schriften verfaßt hat, wie er von sich rühmt? nennt er (Kerem Chemed das. p. 35); citirt er öfter im Ms. In demselben thut er auch, als ob er Anatomie, Farbenlehre und alles Mögliche verstände. Auf Prahlerei ist auch zurückzuführen, was er sich in פלתי ופתי auf anatomische und physiologische Kenntnisse zu Gute thut.

zureimen, einen vielfach verschlungenen Knäuel zu entwirren. Er überflügelte alle seine Zeitgenossen und Vorgänger nicht nur an Kenntniß der talmudischen Litteratur, sondern auch an Schlagfertigkeit.

Aber Eibeschiß fand nicht vollständiges Genüge an dieser Gelehrsamkeit; sie diente ihm nur dazu, seinen Wiß daran zu schärfen, ein unterhaltendes Geistespiel damit zu treiben, gewissermaßen damit zu glänzen. Sein unruhiges Wesen und sein feuriges Temperament waren nicht davon befriedigt; er strebte über dieses Ziel hinaus. Aber dieses Ziel war selbst ihm unbekannt oder schwebte ihm nur dämmerhaft vor. Darum erscheint sein Leben und Treiben räthselhaft und mit Widersprüchen behaftet. Lebte Eibeschiß in der Zeit des Ringens nach Reform, nach Lösung der Autoritätsfesseln, so wäre er unter Umständen ein Stürmer geworden und hätte seine talmudische Gelehrsamkeit und seinen schlagfertigen Wiß als Hebel gebraucht, um das Gebäude des rabbinischen Judenthums zu erschüttern und mit den Waffen des Talmud den Talmud zu bekämpfen. Denn er war leichtlebig, liebte nicht die düstere Ueberfrömmigkeit der deutschen und polnischen Juden, fühlte sich ein wenig davon beengt¹⁾, er hatte aber nicht den nöthigen Ernst, diesem Zuge nachzugeben. Zum Nachdenken über die Berechtigung dieser oder jener Satzung oder des ganzen Gebäudes, wie Leon Modena, kam Eibeschiß nicht; dazu war er zu wenig gebildet und zu unselbstständig in seinem Denken. Darum fand er an der Mystik, wie sie Sabbatai's Nachfolger auslegten, viel Begehren: das Gesetz sei durch den Eintritt der messianischen Zeit aufgehoben, oder könne unter Umständen aufgehoben werden, oder der in der Kabbala webende Geist brauche sich nicht Gewissensbisse zu machen, Dieses und Jenes gering zu achten. Nehemia Chajon scheint auf den jungen Eibeschiß bei seiner Anwesenheit in Prag oder Hamburg einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Mit dem Sabbatianer Löbele Proßnitz stand Eibeschiß in lebhaftem, wenn auch heimlichem Verkehr. In Abraham Michael Cardoso's Schriften vertiefte er sich, obwohl sie öffentlich verkehrt und gebrandmarkt worden waren. Den lästerlichen Hauptgedanken dieser und anderer Sabbatianer hat Eibeschiß in sich aufgenommen: daß der höchste Gott, die erste Ursache, mit dem Weltall

¹⁾ Nicht bloß Jakob Emden, dem man Parteilichkeit zutrauen könnte, sondern auch sein ehemaliger Bewunderer, Nehem. Reischer bezeugt, daß Eibeschiß in rituellen Dingen nicht allzu skrupulös, vielmehr lax war (חמור א. א. D.). Dagegen spricht nicht, daß er rigorose Straspredigten wegen ritueller Vergehungen hielt und sogar das Trinken von Kaffee und Thee und Tabakrauchen verpönte (Predigtammlung יערה דבש I, p. 39 und and. St.). Das lag in seinem Charakter.

in keinerlei Verbindung stehe, sondern eine zweite Person in der Gottheit, der Gott Israels genannt, das Abbild derselben, die Welt erschaffen, das Gesetz gegeben, Israel erwählt, kurz sich mit dem Endlichen befaßt habe.¹⁾ Er scheint aber auch den Konsequenzen dieser keizerischen Theorien gehuldigt zu haben, daß Sabbataï Zewi der wahre Messias gewesen sei, die zweite Person der Gottheit in sich verkörpert habe, und daß durch dessen Erscheinen die Bedeutung der Thora aufgehört habe.

Eibeschiß hatte aber keinen so festen Charakter und keine so entschiedene Gesinnung, um sein inneres Denken mit seinem Thun in Einklang zu setzen. Mit dem rabbinischen Judenthum offen zu brechen, sich als ein Contratalmudist, wie mehrere polnische Sabbatianer es gethan haben, mit der Gesamtjudenheit zu überwerfen, das lag nicht in seinem Wesen. Er war zu praktisch klug und zu bequem, um sich den Unannehmlichkeiten eines solchen Bruches auszusetzen. Sollte er gleich Chajon wie ein Gehefter von Asien nach Europa hin und zurück abenteueren? Auch liebte er den Talmud und die rabbinische Literatur als Nahrung für seinen Wiß, er konnte sie nicht missen. Der Widerspruch in seinem Leben und die Wirren, die Eibeschiß veranlaßt hat, sind auf diesen Mißklang zwischen seinem Kopfe und seinem Temperamente zurückzuführen. Das rabbinische Judenthum war ihm nicht recht bequem; aber die Quellen, aus denen es floß, waren ihm unentbehrlich; er hätte sie geschaffen, wären sie nicht vorhanden gewesen. In diesen Widerspruch eingeengt, täuschte er nicht bloß die Welt, sondern mehr noch sich selbst; es kam nicht zur Klarheit in seinem Innern. Er war ein Heuchler, ohne es zu wollen.

Im einundzwanzigsten Lebensjahre (1711) stand Eibeschiß bereits in Prag einem Lehrhause vor, und eine Schaar von Scharfsinn liebenden Talmudjüngern sammelte sich um ihn, hing an seinen Lippen, bewunderte seine anregende, gewissermaßen mit den Schwierigkeiten spielende Lehrweise. David Oppenheim, Oberrabbiner von Böhmen, hatte wegen seiner ausgebreiteten Geldgeschäfte und anderweitiger Thätigkeit keine Muße, sich mit der Ausbildung von Jüngern zu beschäftigen. So wurde Eibeschiß allmählig, wenn auch nicht officiell, der erste und angesehenste Rabbiner Prags. Seine Zuhörer fesselte und begeisterte er durch sein freundliches, man möchte sagen, studentisches Wesen, durch seinen sprudelnden Wiß, seine treffenden Ausfälle, die sich nicht immer in den Schranken des Schicklichen hielten. Er war für sie ganz anders geartet, als die Rabbiner gewöhnlichen

¹⁾ S. Note 7.

Schlages; er schlich nicht finster, büßermäßig und gekrümmt einher und legte auch seinen Jüngern nicht einen solchen Zwang auf; sie durften sich freier bewegen. Geselligkeit, lebhaftes, zündendes Zwiegespräch war ihm ein Bedürfnis. Daher mehrte sich mit jedem Jahre die Zahl von Eibeschützens Zuhörern und belief sich auf Tausende, die ab- und zuginen. Er galt infolgedessen als Dreißigjähriger nicht bloß in Prag, sondern weit und breit als eine so unbestrittene Autorität, daß er über David Oppenheim gestellt wurde oder sich stellte. Eine bittere Gehässigkeit bestand daher zwischen dem fast greisen Landrabbinen von Böhmen und dem jungen Privatrabbinen; dieser soll jenem viel Kränkung zugefügt haben. Es ist bereits erzählt, daß sprechende Beweise dem Rabbinat von Frankfurt a. M. von Eibeschützens Verbindung mit Löbele Proßnitz und den podolischen Sabbatianern vorlagen. Nur seine verbreitete Autorität und seine große Jüngerzahl schützten ihn davor, daß der Bannspruch gegen Jene nicht auch gegen ihn gekehrt wurde (v. S. 329). Er hatte die Kühnheit, dem Verdachte dadurch zu begegnen, daß er selbst den Bann über die Sabbatianer verhängte (1725). Moise Chages, der Mann ohne Rücksicht, der Zionswächter jener Zeit, prophezeite damals, daß die Schonung gegen ihn zum Unheil ausschlagen werde. In der That war Eibeschütz damals tief in die sabbatianische Irrlehre verstrickt, gestand es auch seinem Jugendlehrer Meïr Eisenstadt, der viel davon wußte, scheinbar beschämt und reuig ein und versprach Besserung. Durch diese Schonung behauptete sich Eibeschütz in seinem Ansehen und erhöhte es noch durch seine Gelehrsamkeit, seine immer mehr zunehmende Jüngerschaar und seine Thätigkeit. Der Verdacht gegen seine Keterei wurde allmählig vergessen, und die Gemeinde von Prag stellte ihn, um sein Verdienst zu belohnen, als Prediger an (1728).

Auch nach einer andern Seite verließ Eibeschütz die ausgetretene Bahn und stellte sich in ein zweideutiges Licht. Er knüpfte einen stetigen Verkehr mit den Jesuiten in Prag an, sei es aus Eitelkeit oder Berechnung. Er disputirte mit ihnen und lehrte ihnen gegenüber einen gewissen Freisinn heraus, als ob er die Befangenheit der Juden nicht theilte. Namentlich ging er mit dem jesuitischen Bischof Hasselbauer in Prag um, jenem Geisteshenker, der öfter Haus-suchungen bei den Juden veranlaßte, um auf uncensirte hebräische Bücher zu fahnden und sie zu confisciren. Durch diese Bekanntschaft setzte es Eibeschütz durch, daß ihm vom Bischof das Privilegium ertheilt wurde, den von der katholischen Kirche so oft geächteten Talmud drucken zu dürfen. Ob er es aus Eigennutz gethan haben soll, um den böhmischen Juden den Zwang aufzulegen, nur die von ihm ge-

druckten Talmudexemplare benutzen zu dürfen, und folchergestalt ein gutes Geschäft zu machen, dessen Gewinn er mit den Jesuiten zu theilen versprach? In manchen jüdischen Kreisen behauptete man es mit aller Bestimmtheit. Die Druckerlaubnis erhielt Eibeschütz von der bischöflichen Censurbehörde, jedoch nur unter der Bedingung, daß jede Redewendung und jedes Wort im Talmud, welche nur einen matten Schein zuließen, daß sie gegen das Christenthum gerichtet wären, vollständig ausgemerzt werden sollten. Er selbst gab sich zu dieser Verstümmelungsoperation her (1728—1739). Diese wedelnde Gefügigkeit gegen die Jesuiten erregte den Unwillen mancher Juden. Die Gemeinde von Frankfurt a. M. ließ es sich viel Geld kosten — Mose Chages und vielleicht auch David Oppenheim steckten dahinter — um den Prager Druck des Talmud durch den Kaiser verbieten zu lassen¹⁾. — Eibeschütz hat übrigens seine Bekanntschaft mit christlichen Kreisen

¹⁾ Dieses Factum, welches kein günstiges Licht auf Eibeschütz wirft, ist noch wenig bekannt. Er selbst rühmt sich (Einleitung zu כרתי ופליתי) des Verdienstes, den Druck des Talmuds durchgesetzt zu haben: שהרשני להדפיס ספרי הלמוד. Den Commentar dazu liefert Emden in התאבקות (p. 3 b): או התקשר (ר' יונתן) עם הבישוף: דפראג להדפיס סדור תפלות וגם ש"ס ולהטיל המשא על אנשי פיהם ופראג להכריחם שיקחו כל איש מבני מדינות קיסר תפלות וש"ס בטקח אשר הושט עליהם. . . ולחלק הרווחים בין שניהם. . . וכן החסיד וגרע משלשונות הש"ס ככל חפץ הכומר. . . ועל זה היתה צעקה גדולה בפיהם ובארץ אשכנז והוצרכו ק' פ"פ דמיון להוציא על עסק ביש זה סך רב מאוד י"א מאה אלפים והובים. להשתדל אצל הקיסר עד שבטלו מחשבת המין צורר היהודים הלו. Aehnlich klagte Chages ihn bereits im Jahre 1728 an (Emden Respp. שאילת יעבץ, No. 23, p. 53 b): בשעה שהייתי כותב דבר זה היתה שעת חירום מעסק אותו שטן שקם למשחית בק"ק פראג בעסק הגת הדפוס מהש"ס ותפלות בהגהות שונות ומשונות. . . מלבד שאר שמועותיו. . . שנחברו בכח ב"ד יפה בק"ק פ"פ ליסא ומנהיגים. Ueber die Verstümmelung dieser Prager Talmudausgabe unter Theilnahme der Geistlichen s. Wolf, Bibliotheca III, p. 445: De editione Talmudis Babyl. nova, sed decurtata, quam Pontificii Pragae tentarunt, scripsi supra. Vgl. Rabinowicz, Einleitung zu p. 73, der von Sib. Betheiligung an dieser Edition nichts zu wissen scheint. [S. jedoch desselben התלמוד הדפסת, München 1877, S. 99 f.] Ueber Eibeschützens Verkehr mit den Jesuiten und Hasselbauer öfter in Emdens Schriften (besonders ביעקב עדות, p. 41 d. Note): וראו את ר' יונתן: משכים לפתחו של הבישוף האוילפויער בכל יום; s. Beer in Frankels Monatschr. 1858, S. 391. Ueber die Prager Censur des Bischofs in Prag s. Wolf in Maskir, VIII. S. 58. Es ist aus Aufschneiderei von Karl Anton oder Eibeschütz angegeben: daß „die königl. Appellation ihn zum Obercensor ernannt habe. . ., daher durfte kein jüdisches Buch ohne der Erlaubniß des R. Jonathan im Druck erscheinen“ (Anton, kurze Nachrichten, S. 53). Obercensor war damals nur der Erzbischof von Prag, Eibeschütz hat nur dabei Hilfe geleistet. Die Apologie für Eibeschützens Betheiligung an der Edition des censurten Talmud von Prag (Hamaggid, Jahrg. 1877, S. 170 f. 180, 188, 199) ist durchaus nicht geeignet, ihn von der Anschulldigung seiner Gegner reinzuwaschen.

auch benutzt, um drohende Gefahren von der böhmischen Judenheit abzuwenden¹⁾).

So ganz und gar vergessen war indessen Eibesbüchens frühere keizerliche Haltung doch nicht. Als die Rabbinatsstelle in Meß besetzt werden sollte, bewarb er sich um dieselbe und bat einen seiner Bewunderer, Nehemia Reischer, Enkel des damals (1733) verstorbenen Meßer Rabbiners Jakob Backofen²⁾, ihn warm zu empfehlen. Als der Vorstand mit der Wahl beschäftigt war, erschien die greise verwitwete Rabbinerin in der Sitzung und warnte, ihrem entschlafenen Gatten und andern frommen Rabbinen, seinen Vorgängern, nicht im Grabe diese Schande anzuthun, ihnen einen Kezer oder noch Schlimmeres (Mumar) zum Nachfolger zu bestimmen. Diese feierliche Warnung einer ehrwürdigen Matrone, die mit Eibesbüchens Frau verwandt war, machte einen solchen Eindruck auf den Vorstand, daß seine Wahl fallen gelassen wurde. Berufen wurde damals nach Meß der aus Polen stammende Jakob Joscha Falk (Pene Jehoschua, geb. um 1680, st. 1756³⁾), seit einigen Jahren Rabbiner der zwar noch immer nicht bedeutenden, aber bereits stolzen Judenheit der Mark Brandenburg, welche die damals aus Salzburg ausgewiesenen Protestanten mit den Christen um die Wette reichlich unterstützte und auf die allgemeine Verwunderung über eine solche Hochherzigkeit von Seiten der Juden entgegnete: „Es sind Fremdlinge wie wir, und wir sind Bürger wie ihr“⁴⁾. Falk blieb indeß nur wenige Jahre in Meß und wurde nach Frankfurt a. M. berufen. An seiner Stelle wurde durch Reischer's Thätigkeit Eibesbüch diesmal gewählt (1745⁵⁾). Ehe er indeß die Stelle antrat, entbrannte der österreichische Erbfolgekrieg oder der Kampf zwischen dem jugendlich aufstrebenden Preußen unter Friedrich dem Großen und dem bereits gealterten Oesterreich unter Maria Theresia. Ein französisches Heer im Bunde mit Preußen und dem Gegenkaiser Karl VII. hielt Prag besetzt. Die systematisch verdummte Bevölkerung in Böhmen und Mähren hegte einen Wahn, als ob die Juden es verrätherisch mit dem Feinde hielten, vielleicht weil sie bei

¹⁾ Im genannten Ms. (p. 69 b) ונשתלח מורי הרב . . . ונחדשו גזירות המלך . . . (ר' יונתן) לטובת הצבור לקרית מלך רב וענא בהשתדלות חריצות כולי האי ואולי להשיב חמת המלך.

²⁾ Jakob Backofen, Verfasser des Werkes עקב חק und anderer ähnlicher Schriften.

³⁾ S. über ihn die Bibliographien, auch weiter unten. [Vgl. Horowitz, M. Frankfurter Rabbiner III, S. 5—59.]

⁴⁾ König, Annalen der Juden in den preussischen Staaten S. 272.

⁵⁾ [Ueber Jonathan Eibesbüch's Thätigkeit in Meß vgl. Cohen in REJ XII, 283—289.]

demselben Schutz gegen Böbelaufläufe fanden, oder weil sie, auf Schonung wenig rechnend, die ihnen aufgelegten Brandschatzungsgelder rascher zusammenbrachten und ablieferten, oder endlich weil die streng disciplinirten preussischen Soldaten sie wegen ihres leidlichen Verhaltens milder behandelten. Es hieß, Friedrich der Große, der protestantische Keger, sei ein besonderer Gönner der Juden. In Mähren entstanden daher in der Gegend, wohin die Preußen noch nicht gedrungen waren, leidenschaftliche Wuthausbrüche gegen die Juden. Ein österreichischer Feldmarschall in Mähren, von demselben Wahn befangen und ihn heuchelnd, erließ ein hartes Dekret (14. März 1742), daß die wenig zahlreichen Gemeinden innerhalb sechs Tagen 50,000 Gulden Rheinisch baar nach Brünn abliefern sollten, „widrigenfalls sie sämmtlich geplündert und niedergemacht werden würden.“ Durch die aufopfernde Bemühung zweier Männer der Wiener Gemeinde, Baron de Aguilar und den reichen Rabbinen Issachar Berusch Eskeles, hob die Kaiserin Maria Theresia dieses Dekret auf (21. März¹⁾). — Moise Lopez Pereyra, mehr bekannt unter dem Namen Diego de Aguilar (geb. um 1700, st. in London 1765²⁾), ein Marrane oder von marranischer Abkunft, war über Amsterdam und London nach Wien gekommen, hatte durch Ausnutzung der Tabaksregie für den Staat unter Karl VI. wesentliche Dienste geleistet und war deswegen in den Adelsstand erhoben worden. Eine edle Natur, betrachtete Diego de Aguilar die Sache seiner Religions- und Stammgenossen als seine eigene. Er hat zuerst den Grund zur portugiesischen oder türkischen Gemeinde in Wien gelegt, aus sefardischen Juden, die aus ungarischen Städten sich in Wien niedergelassen hatten. Er durfte sich herausnehmen vor der Kaiserin ein entschiedenes Wort zu sprechen. Der Rabbiner Berusch (st. 1759³⁾), Stammvater der freiherrlichen

¹⁾ Abr. Trebitsch, קורות העתים p. 9—18.

²⁾ Vergl. über ihn L. A. Frankl, Zeitung des Judenthums Jahrg. 1854, S. 657 fg. Daß das. No. 50 Berichtigte klingt zu romantisch, um geschichtlich zu sein. In der Broschüre Pinto's: Reflexions critiques . . . à Mr. de Voltaire heißt es schon in der ersten Ausgabe 1762 (p. 19): Le Baron d'Aguilar trésorier de la reine de Hongrie est encore regretté à Vienne. S. Lettre d'un Milord sur la nation hebraïque (1767, p. 57), wo es heißt: où (à Londres) il (Aguilar) mourut, il y a deux ans. Vergl. Anekdoten von guten Juden S. 34, No. 20 über d'Aguilar's Benehmen. [Vgl. Kaufmann im Jahrbuch חסידות II, S. 118. Kaufmann, aus Heinrich Heine's Ahnensaal, S. 83, n. 1 und כנולד סדרים, ed. M. Baumgarten (Berlin, 1895), S. 10. 53.]

³⁾ S. über ihn Wiener Grabinschriften von L. A. Frankl, No. 424 und S. XX. [Vgl. Kaufmann, Samson Wertheimer, S. 88 ff.]

Familie Eskeles in Wien, Sohn und Enkel polnischer Rabbinen, hatte ebenfalls wegen seines großen Vermögens, von dem er lektwillig einen großen Theil für Ausbildung von Rabbinen hinterließ, Einfluß auf einige dem Hofe nahe stehende Personen. Beide hatten abermals Gelegenheit, einen vernichtenden Schlag von ihren Stammgenossen abzuwenden.

Jonathan Eibesbüch, zum Rabbiner von Mez erwählt, hatte sich unbesonnen an die in Prag eingezogenen Franzosen angeschmiegt, entweder aus Eitelkeit, oder um sich das lothringisch-französische Rabbinat zu sichern. Er erhielt von dem französischen Commandanten einen Geleitsbrief, ungefährdet nach Frankreich zu reisen, erregte aber bei der böhmischen Bevölkerung den Verdacht verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde. Er war allein abgereist (Frühjahr 1742) und hatte seine Familie zurückgelassen. Nach Abzug der Franzosen (Ende 1742) wurde von der österreichischen Behörde eine Untersuchung gegen Eibesbüchens Verhalten eingeleitet und sein Vermögen, so weit es nicht von den Panduren geplündert war, mit Beschlagnahme belegt. In den Verdacht der Verrätherie gegen den Staat wurden später sämtliche böhmische und mährische Juden hineingezogen. Die erzkatholische Kaiserin, welche zugleich gemüthlich und hartherzig war, erließ plötzlich ein Dekret (18. December 1744 für Böhmen, 2. Januar 1745 für Mähren), daß sämtliche Juden dieser beiden Kronländer binnen kurzem „aus mehrerlei triftigen Ursachen“ ausgewiesen, und wer nach dieser Frist betroffen würde, mit „militärischer Hand ausgeschaft“ werden sollte. Mit diesem Dekret wurde auch grausiger Ernst gemacht. Die Prager Juden, mehr als 20630 Seelen, mußten in kurzer Zeit im rauhen Winter die Stadt verlassen und sich in den Dörfern herumplagen; die königlichen Städte hatten aber die Weisung, keinen von ihnen auch nur vorübergehend aufzunehmen. Die Lage der böhmischen und mährischen Juden war traurig. Wohin sollten sie sich wenden? Im achtzehnten Jahrhundert wurden die Juden nicht mehr wie früher ihrer Kapitalien wegen gesucht und aufgenommen. Und solche hatten sie auch nicht; ihre Habseligkeiten waren durch den Krieg größtentheils vernichtet. Als fühlte Eibesbüch, daß er einige Schuld an ihrem Unglücke hatte, gab er sich Mühe, ihnen einige Erleichterung zu verschaffen. Er predigte für sie in Mez, richtete Schreiben an die wenigen kleinen Gemeinden in Südfrankreich, Bayonne und Bordeaux, ihnen Unterstützung zukommen zu lassen, und an die römische Gemeinde, sich für ihre unglücklichen Brüder beim Papste zu verwenden¹⁾. Das Alles war aber nicht von großer Be-

¹⁾ Handschriftliche Urkunden Frankel, Monatschrift 1867, S. 426.

deutung. Wirkamer scheint die Verwendung de Aguilar's, Verusch Eskeles' und anderer Wiener Hofjuden beim Hofkreise gewesen zu sein. Auch Geistliche redeten ihnen das Wort, und die Gesandten von Holland¹⁾ und England verwendeten sich sehr warm und eindringlich für sie. Die Anschuldigung verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde während des Krieges konnte bei einigem guten Willen leicht widerlegt werden. Genug, die Kaiserin nahm ihr strenges Edikt zurück und gestattete den Juden der beiden Kronländer auf unbestimmte Zeit zu bleiben (15. Mai 1745²⁾). Nur für die Prager Gemeinde, welche am meisten angeschuldigt war, blieb die Strenge fortbestehen. Erst einige Jahre später wurde allen Juden auf Antrag der Stände, „daß durch Abzug derselben dem Lande ein Verlust von vielen Millionen drohte“, der Aufenthalt auf vorläufig zehn Jahre verlängert, aber unter entsittlichenden Bedingungen. Sie sollten eher vermindert als vermehrt werden; ihre Zahl wurde festgesetzt. Nur der älteste Sohn durfte eine Familie bilden, in Böhmen wurden etwa 20 000 und in Mähren 5100 Familianten (wie sie genannt wurden) geduldet. Jene mußten jährlich etwa 200 000 Gulden an die kaiserliche Kasse liefern. Diese Beschränkungen haben sich bis fast zur Umwälzung von 1848 erhalten. — Jonathan Eibeschütz wurde, ob mit Recht oder Unrecht, als Landesverräther erklärt, und es war ihm untersagt, je den österreichischen Boden zu betreten³⁾.

Wenn er in den ersten Jahren so beliebt in Mez war, daß die Gemeinde nicht zugab, das ihm angetragene Rabbinat von Fürth (1746) anzunehmen, so muß er sich später so mißliebig gemacht haben, daß er während seiner Verlegenheit dort keinen Annehmer, keinen Zeugen seiner Unschuld fand. Wenn er dort auch nur einen kleinen Theil der Gemeinheiten begangen haben sollte, die ihm vorgeworfen wurden⁴⁾, so muß sein Leben mit seinen Predigten, die er mit der Zeit niederschrieb⁵⁾, in einem schreienden Widerspruch gestanden haben. Außerordentlich feindselig trat gegen ihn sein College im Rabbinat

¹⁾ [Vgl. Kaufmanns Abhandlung: „Barthold Dowe Burmania und die Vertreibung der Juden aus Böhmen und Mähren“ in der Jubelschrift zum 70. Geburtstag des Prof. Graetz (Breslau 1887), S. 279—313.]

²⁾ S. darüber Note 7 [und ein noch unbenutztes handschriftliches Fragment, das sich gegenwärtig im Besitz der Bibliothek des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau befindet.]

³⁾ Note 7.

⁴⁾ Emden in Bet Jonathan ha-Sofer und מכתביו; auch Reischer in נתיבות, p. 36.

⁵⁾ Die meisten Predigten in der Predigtsammlung דברי חיים (2 B.) sind in Mez gehalten.

auf, Mehemia Reischer, Rabbiner von Lothringen, der früher am eifrigsten seine Wahl für Mez betrieben hatte. Man sprach laut davon, daß sich Gibeschütz ihm und einer Waise gegenüber, die Reischer zum Vormunde hatte, eigennützig und betrügerisch benommen habe. Gibeschütz fühlte sich daher in Mez nicht sehr behaglich; ihm fehlte dort überhaupt die lärmende und disputirende Schaar junger Bewunderer, ein großer Schauplatz, um seinen Talmudwitz leuchten zu lassen. In Frankreich wurden nicht so viel Talmudjünger aus Polen und Deutschland zugelassen. Seine Mißliebigkeit¹⁾ in der Gemeinde zwang ihn ohnehin Mez zu verlassen. Es war daher verzeihlich, daß er sich um das Rabbinat der Drei-Gemeinden (Altona, Hamburg und Wandsbeck) eifrig bewarb. Durch die Bemühungen seiner Verwandten und durch seinen Ruf als der bedeutendste Talmudist und Wunderthäter fiel die streitige Wahl auf ihn. Da die Juden dieser Städte noch die eigene Civilgerichtsbarkeit hatten, welche auf dem rabbinischen Geseze basirte, so suchten sie einen scharfsinnig juristischen Rabbiner, und konnten nach dieser Seite hin keine bessere Wahl treffen.

Aber mit seinem Einzuge in Altona (18. Elul = Anfang September 1750) zog ein böser Geist ein, der nicht bloß diese Drei-Gemeinden, sondern die deutsche und polnische Judenheit zerrüttete. Indessen ist Gibeschütz, wenn auch der Hauptschuldige, doch nicht allein dafür verantwortlich zu machen; die ganze Zeitrichtung war seine Mitschuldige, ganz besonders aber der Privatrabbiner Jakob Emden, der Hauptanreger des Streites. Er wollte die Heuchelei entlarven und hat damit die Blöße seiner jüdischen Zeitgenossen aufgedeckt.

Jakob Emden Aschkenasi (abgekürzt Tabez, geb. 1698, gest. 1776²⁾) war seinem Vater Chacham Bawi so ähnlich, wie nur ein Schößling seinem Mutterstamme ähneln kann, oder vielmehr, er nahm sich seinen, von ihm übermäßig bewunderten Vater in Allem

¹⁾ Supplik Ezech. Landau's an Maria Theresia (Monatsschr. 1877, p. 20). „Da aber oben benannten Supplicanten (Gibeschütz) wegen seines üblen Lebenslaufes die Judenschaft zu Mez nicht gedulden wolte.“

²⁾ Seine Biographica sind in seinen polemischen Schriften, namentlich in *חורו ויגורו* am Anf. gegeben. Amtlich wurde er Jakob Hirschel genannt; nach einer Krankheit hat er den Namen Israel dazu angenommen. Eine gründliche und unparteiische Biographie Emdens, dessen Leben bis Luzzatto hinauf und bis Mendelssohn hinunter reicht, ist noch ein Desideratum. Nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe ist zwar eine Biographie erschienen: *חורו ויגורו*. Jakob Hirschels (Emdens) Leben und Schriften von H. A. Wagenaar, mit Beiträgen von Gabriel Polak, Amsterd. 1868. Aber sie enthält nur das dürre Gerippe und ist so eifrig unparteiisch gehalten, daß sie den von Emden so schonungslos verkehrten Gibeschütz bezeichnet als *איש טהור וקדוש* Israel. Emden würde einem solchen Biographen keineswegs Dank gewußt haben.

zum Muster. Mit ihm bei der theilweisen Verbannung aus Amsterdam nach Polen geworfen, später in Mähren (Ungarisch=Brod) lebend, hat sich Jakob Emden doch von dem Unwesen der Juden dieser Gegend so ziemlich freigehalten. Er war nicht ganz abgestumpft für das Wahre und Einfache, haßte die in Klügelei ausgeartete rabbinische Gelehrsamkeit, war nicht unempfänglich für allgemeines Wissen; aber die verkehrte religiöse Richtung der Zeit hinderte auch ihn, sich dem ihm angeborenen Trieb nach Forschung hinzugeben. Als echter Sohn des Talmud glaubte er ganz ernstlich: ein Jude dürfe sich mit anderweitigem Wissen nur in der Dämmerstunde beschäftigen. Zeitungslesen am Sabbat hielt er nicht für erlaubt¹⁾. Auch wurde er im Talmud heimisch; da er aber nicht genug Scharfsinn besaß, so behandelte er eigentlich nur die Abfälle desselben mehr nach altjüdisch-deutscher als nach polnischer Art. Auch die Kabbala und den Sohar schätzte Emden hoch und kannte anfangs ihre gefährlichen Ausschreitungen gar nicht. Die Philosophie war ihm ein Gräuel, obwohl er sie nicht kannte. In seiner Querköpfigkeit behauptete er, das philosophische Buch „der Führer“ könne nicht Maimuni, den rechtgläubigen Rabbinen, zum Verfasser haben²⁾. Von Charakter war er bieder, wahrheitsliebend, gesinnungsvoll und bildete nach dieser Seite einen scharfen Gegensatz zu Jonathan Eibeschütz. Was Emden für wahr oder falsch erkannt hatte, scheute er sich nicht geradezu auszusprechen, mit Eifer und heißender Schärfe zu vertheidigen oder zu verwerfen. Klug etwas verheimlichen, hinter dem Berge halten, heucheln war seine Art nicht. Auch nach einer andern Seite war er von Eibeschütz verschieden. Dieser war freundlich, schmiegsam, sorglos, leichtlebig, gesellig; Emden dagegen unverträglich, rücksichtslos, ernst, trüb gestimmt, die Einsamkeit liebend. Wohlhabend und von Geschäften lebend, war Emden stets abgeneigt, ein Rabbinat anzunehmen. Er kannte sich, seinen Unabhängigkeitstrieb, seine Eßigkeit und seinen Ungeßüm zu gut. Nur einmal hatte er sich bewegen lassen, eine Rabbinerstelle in Emden anzunehmen (davon hatte er seinen Beinamen); aber er gab sie aus Unbehagen und Kränklichkeit nach wenigen Jahren wieder auf, siedelte sich (um 1730) als Privatmann in Altona an, ließ sich vom König von Dänemark das Privilegium zu einer Druckerei erteilen, baute ein Haus mit einer eigenen Synagoge (was ihm ebenfalls willig eingeräumt worden war), bildete mit seiner Familie und wenigen Freunden gewissermaßen eine Gemeinde innerhalb der Gemeinde, besuchte zwar die Börse, lebte aber eingesponnen in seiner eigenen Traumwelt.

¹⁾ In seinen Respp. שאלה יעבץ [I, Nr. 162.]

²⁾ In משפחת הספרים.

Ganz ohne Ehrgeiz war Emden gerade nicht. Er wies mehrere ihm angebotene Rabbinat ab; aber es schmeichelte ihm, gewählt worden zu sein. Er strebte gewissermaßen danach, durch die Ablehnung jeder ehrenvollen Wahl seine Bescheidenheit und Uneigennützigkeit offenkundig zu machen.

Bei der Besetzung des Rabbinats der drei Gemeinden stand Emden ebenfalls auf der Wahlliste. Seine wenigen Freunde (viele konnte er vermöge seines eckigen, herben Wesens nicht haben) arbeiteten für ihn und drängten ihn, sich ein wenig darum zu bewerben. Er schlug aber jede Bewerbung aus, erklärte vielmehr entschieden, er werde die auf ihn fallende Wahl nicht annehmen, war aber nichtsdestoweniger empfindlich, als er nur wenig Stimmen hatte, und wurde Eibesbüsch gram, weil dieser den Vorzug erhalten hatte. Es hätte ihm wohlgethan, gewählt zu werden, um bescheiden Nein sagen zu können. — Noch eine Eigenheit gehörte zu Emdens Charakterzügen: Reherrieerei. — Sein Vater Chacham Zewi hatte so unerschrocken den Schwindler Nehemia Chajon und andere Sabbatianer verfolgt und sich dadurch in peinliche Lagen gebracht. Jakob Emden wünschte nichts sehnlicher, als seinem Vater auch darin gleich zu kommen; er würde das Märtyrertum dafür nicht gescheut haben. Seit Mose Chages' Rückkehr nach Palästina betrachtete er sich daher als Wächter für die Rechtgläubigkeit unter seinen Glaubensgenossen und als jüdischen Großinquisitor; er hielt den Bannstrahl stets bereit, ihn dahin zu schleudern, wo sich Reherrieerei, namentlich sabbatianische, regen sollte. Diese Gelegenheit, sein unbesoldetes Reherrierrichteramt auszuüben, seinen Eifer für die Rechtgläubigkeit zu bethätigen und sogar dafür zu leiden, bot ihm Jonathan Eibesbüsch.

Man muß es Eibesbüsch einräumen, daß er, obwohl seine hochfliegenden Wünsche durch das größte Rabbinat in Deutschland über die Altonaer, Hamburger und Wandsbecker Gemeinde (wozu noch die Mecklenburgische Judenthums-Gemeinschaft gehörte) vollständig verwirklicht waren, sich fern von Ueberhebung hielt. Auch gegen Jakob Emden zeigte er eine sehr weitgehende Freundlichkeit und jene Süßigkeit, die man damals die mährische nannte. In seinen ersten Vorträgen auf der Kanzel sprach er von Emden mit großer Lobeserhebung, gab sich Mühe, ihn für sich zu gewinnen und bot ihm seine Hilfe an, den Absatz des von Emden gedruckten, originell sein sollenden, aber komischen Gebetbuches innerhalb der Elbgemeinden gewissermaßen zu erzwingen. Er hatte keine makellose Vergangenheit hinter sich und kannte Emden's zelotischen Charakter und Unverträglichkeit; darum legte er es förmlich darauf an, ihn zu bezaubern, ihn an sich

zu fesseln und dadurch unschädlich zu machen. Emden machte aber eine sauer süße Miene zu dieser Zuborkommenheit und hielt sich von dem neuen Oberrabbiner fern, als ahnte er, daß es über kurz oder lang zu einem Zusammenstoß zwischen ihnen kommen müßte. Er stellte sich nur zu bald ein. Zur Zeit als Eibeschütz das Rabbinat übernahm, herrschte unter den Juden dieser Gemeinde eine peinliche Aufregung. Es waren innerhalb eines Jahres mehrere (18) junge Frauen in Kindesnöthen gestorben. Jede Frau im Zustande der Mutterschaft sah mit zunehmender Angst der herannahenden Stunde entgegen. Mit Sehnsucht wurde daher der neue Rabbiner erwartet, den Bürgengel, der sich junge Frauen zu seinem Opfer ausersehen hatte, zu bannen. Galt damals jeder Rabbiner als ein Beschützer gegen allerhand Uebel (Megîn), als eine Art Magier, so erwarteten die Hamburger und Altonaer Frauen noch viel mehr von Jonathan Eibeschütz, den seine Bewunderer als den vollkommensten Rabbinen und als Wunderthäter ausposaunt hatten. Wie sollte er diesen gespannten Erwartungen entsprechen? Selbst wenn er gesinnungstüchtig gewesen wäre, hätte Eibeschütz zu einer Mystification greifen müssen, um sein Ansehen in seinem neuen Amte zu behaupten. Er schrieb daher gleich bei seiner Ankunft Talismane, Geisterbannungszettel (Kameen, Kamioth) für die zitternden Frauen und ließ noch andern Fokusfokus veranstalten. Solche Amulette hatte er schon früher in Meß, Frankfurt a. M. und anderswohin vertheilt. Von der Mainstadt war aber bereits ein Gerücht nach Altona gedrungen, daß seine Talismane ganz anderer Art wären, als sie sonst zu sein pflegten, daß sie einen feyerischen Anstrich hätten. Aus Neugierde wurde ein vom Oberrabbiner Jonathan Eibeschütz ertheiltes Amulet in Altona geöffnet, und was fand man darin? „O Gott Israels, der Du in der Piederde Deiner Macht wohnst (kabbalistische Anspielung), sende durch das Verdienst Deines Knechtes Sabbataï Zewi Heilung für diese Frau, damit Dein Name und der Name des Messias Sabbataï Zewi in der Welt geheiligt werde“¹⁾. Man weiß nicht, was größer war, Eibeschützens Dummgläubigkeit und Anhänglichkeit an den vom Judenthum abgefallenen Schwindler von Smyrna oder seine Frechheit oder sein sorgloser Leichtsinn, sich so bloß zu stellen. Allerdings hatte er die Wörter ein wenig entstellt, gewisse Buchstaben mit anderen vertauscht; aber er mußte doch wissen, daß der Schlüssel zu diesem Räthsel leicht zu finden war. Diese Mystification blieb natürlich nicht verschwiegen; die Amulette gelangten

¹⁾ S. Note 7.

in Emden's Hände, dem kein Zweifel blieb, daß Eibesbüsch noch immer der sabbataischen Ketzeri anhing. Aber so sehr er sich auch freuen mochte, Gelegenheit gefunden zu haben, sein Ketzergerichtamt auszuüben, so stutzte er doch Anfangs vor den Folgen. Wie sollte er den Kampf mit einem Manne aufnehmen, der einen ausgebreiteten Ruf als der gelehrteste Talmudist, als orthodoxer Rabbiner hatte, dessen zahlreiche Jünger — man sagte mehr als 20 000 — bereits Rabbinate, Gemeindeämter und einflußreiche Stellungen einnahmen, an ihm mit Bewunderung hingen, bereit, eine Phalanx um ihn zu bilden? Aber die Sache konnte auch nicht unterdrückt werden, es wurde in der Judengasse und auf der Börse davon gesprochen. Die Vorsteher mußten Eibesbüsch darüber befragen, und er ertheilte elende Ausflüchte, gab sich aber Mühe, das Gerede verstummen zu machen. Der Vorstand mußte, ob er Eibesbüsch's Worten Glauben schenkte oder nicht, die Hand dazu bieten, die Sache todt zu machen. Welche Schande für die geachteten Drei-Gemeinden, welche ein Vierteljahrhundert vorher die Sabbatianer verkehrt und verdammt hatten, wenn sie selbst einen sabbatianischen Oberrabbinen gewählt haben sollten?! Jakob Emden, dessen Eifer am meisten zu fürchten war, wurde daher bald durch Schmeicheleien umgarnt, bald durch Drohungen eingeschüchtert, die Sache nicht an die große Glocke zu hängen. Aber gerade die Drohungen gegen ihn haben die Veröffentlichung herbeigeführt. Emden erklärte in seiner Synagoge in feierlicher Weise den Sachverhalt: daß er den Schreiber der Amulette für einen sabbatianischen Ketzer halte, der den Bannfluch verdiene, daß er zwar nicht damit den Oberrabbiner als Verfasser beschuldigen wolle, daß dieser aber verpflichtet sei, sich von dem Verdachte zu reinigen (Donnerstag 9. Schewat = 4. Febr. 1751¹⁾). Diese Erklärung machte in den Drei-Gemeinden Aufsehen, erzeugte eine rasende Erbitterung; sie wurde dahin ausgelegt, als wäre Eibesbüsch, der Oberrabbiner, von einem Privatmanne in den Bann gelegt worden. Der Vorstand und die meisten Gemeindeglieder betrachteten es als eine große Anmaßung, als einen Eingriff in ihre Befugniß. Eibesbüsch's Freunde und besonders seine Jüngerschaft schürten das Feuer. Der Autoritätsglaube überwucherte bereits so sehr, daß einige

¹⁾ Der ganze Hergang ist mitgetheilt in Emden's *עדות ביעקב*, p. 4 fg. und *התאבדות* Anf. Das Monatsdatum für Emden's feierliche Erklärung am Donnerstag ist das. nicht gegeben. Aus einem handschriftlichen Briefe eines Jüngers von Eibesbüsch Nathan Arolsen (im Besitze des H. Kirchheim) ist das Datum angegeben 9. t. Schewat. Demnach muß das Datum in *עדות ביעקב*, p. 30: Freitag 2. שבט, das ohnehin falsch ist, in 1. שבט emendirt werden. Falsch auch bei Klemperer: R. Jonath. Eibesbüsch, S. 73, Note 2. שבט.

Jünger geradezu erklärten: Wenn ihr Rabbiner an Sabbataï Zewi glaubte, so würden auch sie diesen Glauben theilen¹⁾. Ohne Emden zu einem Verhör zu berufen, dekretirte der Vorstand eigenmächtig Tags darauf — wie früher der Amsterdamer Vorstand gegen Chacham Zewi und Chages — daß Niemand bei Strafe des Bannes die Emden'sche Privatsynagoge besuchen dürfe, daß diese geschlossen werden, und daß er in seiner Druckerei nichts veröffentlichen sollte. Damit war der Kampf ausgebrochen, der zuerst unheilvoll, aber zuletzt doch reinigend gewirkt hat. Jonathan Eibeschütz machte den Vorfall überall an seine zahlreichen Freunde und Jünger, namentlich in Böhmen, Mähren und Polen bekannt, schilderte sich als einen unschuldig Angeklagten und Jakob Emden als einen frechen Menschen, der es gewagt habe, ihn zum Ketzer zu stempeln. Er wurde von einer Lüge zur andern, von Gewaltthat zu Gewaltthat hingerissen. Nichtsdestoweniger hatte er viele Helfer, die ihm zur Seite standen. Jakob Emden dagegen stand so ziemlich allein. Denn die Wenigen, die zu ihm hielten, wagten nicht offen hervorzutreten. Doch gab er noch an demselben Tage seinem Schwager, Rabbiner von Amsterdam, Arje Leb Heschels, ferner Samuel Heilmann, Rabbiner von Metz, und Joscha Falk, Rabbiner von Frankfurt a. M., von denen er voraussetzte, daß sie sämmtlich Eibeschütz nicht sehr freundlich gesinnt waren, Kunde von den Vorgängen. Der Amuletenblödsinn erhielt dadurch eine große Tragweite und eine Deffentlichkeit, die nicht mehr zu unterdrücken war. Jeder nur einigermaßen willensfähige Jude nahm für oder wider Partei; die Meisten hielten zu Eibeschütz. Viele konnten sich nämlich nicht denken, daß ein so ausgezeichnete Talmudist, der größte seiner Zeit, zu den Sabbatianern gehören sollte. Die Unschuldigung gegen ihn galt daher als eine niedrige Verläumdung des galljüchtigen, giftigen Emden. Ueber den Charakter und die Geschichte der Sabbatianer (oder Schäbs, wie man sie nannte) herrschte eine große Unwissenheit; ein Vierteljahrhundert war vorübergegangen, seitdem sie überall in den Bann gethan worden waren. Darum war die öffentliche Meinung Anfangs Eibeschütz günstig.

Er verstand es auch ganz vortrefflich, sie immer mehr für sich einzunehmen und in Täuschung zu wiegen. Er hielt in der Synagoge einen Vortrag (26. Schebat = 21. Febr.²⁾) und legte vor der ganzen Gemeinde einen feierlichen Eid ab: daß er keine Spur vom

¹⁾ הלמודים . . . השמיעו קולם . . . ברחובות אם הוא (ר') . . . ההאבקות, p. 21 a heißt es: יונתן (הנח) מאמין בשכתי צבי גם הם יאמינו.

²⁾ Eibeschütz, לוחות עדות, p. 72.

sabbatianischen Glauben hege, „sonst möge Feuer und Schwefel auf ihn vom Himmel herniederfahren“. Er verwünschte noch obendrein diese Sekte mit allerhand Flüchen und belegte seine Gegner, die ihn verläumdeten und solche Wirrnisse veranlaßten, mit dem Banne. Klug deutete er zugleich in diesem Vortrag an, daß eine gegen ihn gerichtete Verfolgung die heimlichen Sabbatianer aufmuntern würde, sich wieder zu regen und sich an ihn anzuklammern. Diese feierliche Erklärung machte einen tiefen Eindruck. Wer sollte noch an der Unschuld eines so hochstehenden Rabbiners zweifeln, wenn er Gott zum Zeugen derselben angerufen hatte? Der Vorstand der Drei-Gemeinden glaubte in vollem Rechte zu sein, wenn er Emden, dem angeblich gemeinen Verläumder, den er für einen Ausbund aller Schlechtigkeit hielt, die Weisung zukommen ließ, Altona zu verlassen. Da dieser nicht darauf eingehen mochte und sich auf das königliche Privilegium berief, vereinsamte, chicanirte und verfolgte man ihn rücksichtslos. Dieses Verfahren reizte Emden nur zu noch größerem Eifer. Inzwischen ließen Schreiben von Mek mit anderen Amuleten ein (Adar 1751), die Gibeschütz dort ausgetheilt und deren Echtheit er selbst anerkannt hatte, welche sonnenklar bekundeten, daß er thatsächlich Sabbatai Zewi als Messias und Heiland verehrt hat. Die Rabbiner Samuel Heilmann (aus Krotoschin, nach Gibeschütz in Mek gewählt) und Nehemia Reischer waren schon früher auf Gibeschützens Amulete aufmerksam gemacht worden, und sie beeilten sich sofort in Altona Kenntniß davon zu geben. Die Mekzer Amulete lauteten in der Hauptsache übereinstimmend: „Im Namen des Gottes Israels . . . des Gottes seines Gesalbten Sabbatai Zewi, durch dessen Wunde uns Heilung geworden, der mit dem Hauche seines Mundes den Bösen tödtet, beschwöre ich alle Geister und Dämonen, den Träger dieses Amulettes nicht zu schädigen.“ Ueber diese Mekzer Talismane war vom Rabbinat und Vorstande ein Verhör aufgenommen worden — alle, welche im Besitze derselben waren, wurden bei Strafe des Bannes aufgefordert, sie auszuliefern. Ein königlicher Procurator bestätigte ihre Echtheit, d. h. daß sie nach der eidlichen Aussage der Zeugen von Gibeschütz herrührten. Er fand in Mek nicht einen einzigen Ehrenretter von Belang. Heilmann und Reischer theilten noch dazu alle die leichtsinnigen und schlechten Streiche mit, welche sich Gibeschütz während seiner Rabbinatsverwaltung in Mek hätte zu Schulden kommen lassen. Sie drangen in Jakob Emden, nicht zu rasten, bis dieser Heuchler und Meineidige vollends entlarvt wäre. Es war eine kleine Genugthuung für Jakob Emden zu wissen, daß er in seinem Kampfe nicht allein stand. Aber viel nützte ihm dieser Beitritt

nicht. Heilmanns und Reischers Bundesgenossenschaft war von geringem Belange, weil ihre Stimmen nicht besonders zählten und sie als persönliche Feinde von Eibeschild galten. Der Rabbiner der Deutsch-Amsterdamer Gemeinde, Arje Leb Heschels, Emdens Schwager, war ihm auch nicht von besonderem Nutzen. Anfangs warnte ihn dieser, da er seine zelotische Kampflust kannte, sich in Streitigkeiten einzulassen. Später gab er ihm zwar Recht und unterstützte seine Sache kräftig; aber seine Vettertschaft schadete mehr, als sie nützte. Alle Augen waren daher auf Falk, Rabbiner von Frankfurt a. M. gerichtet, der Jonathan an talmudischem Wissen so ziemlich ebenbürtig war. An ihn hatten sich beide Parteien gewendet, Emden mit seiner Anklage und Eibeschild sammt dem Vorstand der Drei-Gemeinden mit seiner Gegenklage. Dieser Rabbiner war aber darum nicht gut auf Eibeschild zu sprechen, weil er sich von ihm in seiner talmudischen Gelehrsamkeit verletzt glaubte. Er nahm daher gegen ihn Partei; aber er war vorsichtig und wollte Anfangs dem Streit nicht eine große Tragweite geben. Ohnehin war er durch Zwistigkeiten in Frankfurt gelähmt; es gab auch in dieser Gemeinde zwei Parteien, von denen die eine ihrem Rabbiner gründlich zusetzte. Von einem schlaunen Parteigänger Eibeschildens in Frankfurt (Jochanan Pinczow) geschmeichelt, scheint Falk mehr gewünscht zu haben, seinen rabbinischen Nebenbuhler gedemüthigt zu sehen, als ihn öffentlich zu brandmarken.

Eibeschild triumphirte. Emdens so energisch eingeleitete Verfolgung gegen ihn, von der er das Schlimmste zu fürchten Grund hatte, lief ohne Schädigung für ihn ab. Die Mitglieder der Drei-Gemeinden hielten, bis auf einen kleinen Bruchtheil, fest zu ihm und machten seine Sache zu der ihrigen. Es wurde Jedermann verboten, ein ehrenrühriges Wort gegen den Oberrabbiner zu sprechen. Auswärts hatten seine Feinde wohl die Köpfe zusammengesteckt — er hatte von Allem Kunde, was gegen ihn geplant wurde — aber sie hatten keinen festen Plan; Falk zog geistlich die Sache in die Länge, und noch dazu galt ihre Gegnerschaft als persönliche Feindschaft. Dagegen waren seine Jünger zu Tausenden außerordentlich eifrig für ihn. Einer derselben, Chajim in Lublin — dem sein Vater Abraham Chajims das Rabbinat gekauft hatte — von einigen Gesinnungsgenossen unterstützt, hatte den Muth unter Vergötterung Eibeschildens und Verlästerung seiner Gegner, in der Synagoge drei derselben, Jakob Emden, Nehemia Reischer und einen Vorsteher von Metz Moise May in den Bann zu thun (29. Nisan = 24. April 1751), weil sie es gewagt, „den vollkommensten Menschen, Jonathan,

dessen Gott sich rühmt," zu verläumdern¹⁾. Diese Bannbulle wurde in ganz Polen zur Nachachtung und Nachahmung verbreitet. Die übrigen polnischen Rabbiner waren entweder als Eibeschützens Anhänger damit einverstanden oder durch Geld bestochen oder gleichgültig für die Sache. Ueber Königsberg und Breslau wurden nämlich große Summen nach Polen befördert, um Eibeschützens Sache unter den dortigen Rabbinern beliebt zu machen²⁾. Es blieb aber nicht bei Bann und Flüchen. In Altona kam es (25. Jjar = 21. Mai) in der Synagoge zu einem Krawall. Einige freche Jünger Eibeschützens wollten einen ihrem Abgott mißliebigen Vorbeter vom Pulte gewaltsam fortreißen. Es entstand eine Schlägerei, die Polizei mußte herbeigeholt werden. In Folge dessen hielt Jakob Emden sein Leben unter der wüthenden Rotte der Eibeschützer für gefährdet, entfloh Tags darauf nach Amsterdam und wurde dort freundlich aufgenommen. So hatte der heftigste Gegner den Platz räumen müssen. Emdens Frau wurde vom Vorstand bedeuget, nichts vom Vermögen ihres Mannes zu veräußern, da eine Injurienklage gegen ihn angestellt werden würde³⁾.

Indessen war Eibeschütz klug genug einzusehen, daß der Aufenthalt seines eifervollen Gegners in Amsterdam ihm gefährlich werden könnte, da er dort Spielraum hatte, mit seiner spitzen Feder durch die Presse Eibeschützens Vergangenheit aufzudecken. Um ihm zu begegnen, erließ Eibeschütz an seine Jünger in Deutschland, Polen und Italien ein Rundschreiben (Brief des Eifers 3. Siwan 1751⁴⁾), worin er unter dem Scheine einer Ermahnung Zeugniß für seine Rechtgläubigkeit abzulegen, sie aufforderte, seine Sache zu der ihrigen zu machen. Er fanatisirte sie, seine Gegner mit aller Thatkraft und mit allen Mitteln zu verfolgen: das werde ihnen als besonderes Verdienst bei Gott angerechnet werden. Es war so ziemlich die Aufforderung eines bewunderten Feldherren an Tausende von Landsknechten, über Wehrlose herzufallen und sie ohne Schonung zu mißhandeln. Am meisten verbreitet waren die Eibeschützer in Mähren,

¹⁾ Eibeschütz, Zeugensammlung zu seinen Gunsten לוחות עדות, p. 20; die Namen der Gebannten hat er das. ausgelassen, sie können aus שפה אמת, p. 46 ergänzt werden.

²⁾ עדות ביעקב, p. 59 b, vgl. 60 b, aus einem Briefe von Eibeschütz' Sohn an Chajim Lublin und חורת הקנאות p. 65 a.

³⁾ Folgt aus dem königlichen Dekret zu Gunsten Emdens in עדות ביעקב p. 63 a.

⁴⁾ לוחות עדות, p. 43—44. Das. ohne Datum, in einer Handschrift datirt ג' סיון א'ש"ר = 27. Mai 1751. In demselben kommt der Satz zur Verfolgung seiner Gegner vor: בדפוסו, תפסוהו . . בקטן כגדול בענקים תאסרוהו ביוקים.

und seine Jünger in diesem Lande säumten nicht, auf den Wink ihres Meisters sich zusammenzuthun, ihn als das lauterste, sündenfreieste Wesen zu verherrlichen, den Bann auszusprechen, über alle diejenigen, welche etwas gegen ihn schreiben, das Geschriebene drucken, das Gedruckte lesen, verbreiten oder im Hause behalten sollten. Voran gingen die beiden großen Gemeinden Nikolsburg und Proßnitz, und jede noch so kleine mährische Gemeinde und jeder Winkelrabbiner folgte nach und stieß in das Horn des Fluches zu Eibeschützens Ehren. Auch einige ungarische und polnische Gemeinden (Preßburg, Krakau) mit eibeschützischen Rabbinen folgten diesem Beispiele. Um die Täuschung zu vollenden, ließ sich Eibeschütz von zwei, der Mystik im höchsten Grade, der Wahrhaftigkeit aber nur im geringsten Maße ergebenden Männern, Elia Olianow und Samuel Eßfingen, bezeugen, daß seine Amulette nichts Verfängliches und Kegerisches, vielmehr tiefe orthodoxe Mystik enthielten, die aber nicht Jedermann zugänglich sei. Es waren zwei käufliche Menschen, die für Geld alles Gewünschte bezeugten. Olianow war ein Abenteurer, der sich durch Europa und Asien durchgebettelt hat, ein Anhänger Mose Chajim Luzzatto's (o. S. 346). Samuel Eßfingen hatte Samuel Heilmann gegenüber die angeschuldigten Amulette wunderbar und verdächtig gefunden, nichtsdestoweniger hatte er zu Eibeschützens Gunsten ausgesagt, daß sie harmloser Natur wären¹⁾.

Indessen hatte Eibeschütz noch keinen Grund endgültig zu triumphiren. Gerade das Uebermaß der Frechheit des kaum flügge gewordenen Rabbinerleins von Lublin, ergraute Rabbiner in den Bann zu thun, rüttelte die Gemeindeführer auf. Ein Schrei der Entrüstung erklang von Lothringen bis Podolien über diese Anmaßung, hinter welcher man nicht mit Unrecht Eibeschützens Einfluß witterte. Drei Rabbiner thaten sich endlich zusammen: Joschua Falk, Löb Heschels und Samuel Heilmann. Andere schlossen sich an. Der Erstere forderte Eibeschütz auf, sich über die ihm zugeschriebenen Amulette, die unzweifelhaft kegerisch lauten, vor mehreren Rabbinen zu rechtfertigen. Wie zu erwarten war, wick Eibeschütz jeder Rechtfertigung aus, und so beriethen die Verbündeten, welche Schritte ferner gegen ihn einzuschlagen seien. Der Skandal wurde immer größer. Die Zeitungen berichteten über den Streit der Juden wegen des Rabbiners von Altona. Die Tragweite verstand das christliche Publikum

¹⁾ Das. p. 12 a verglichen mit שם אמת p. 39 a. Es gab noch einen dritten Mantelträger, der die Kamiot bald so, bald so deutete: Salom Busaglo, Herausgeber des Sohar, f. שם אמת p. 59, 60; עדות ביעקב p. 57 a; שבויה לוחות האון p. 45 b.

natürlich nicht. Es hieß, es sei unter den Juden ein heftiger Streit ausgebrochen, ob der Messias bereits erschienen sei oder nicht. Die Juden wurden verhöhnt, daß sie an den Betrüger Sabbatai Zewi lieber als an Jesus glauben wollten. Das wirkte auf die Judenheit zurück, die Parteien schoben einander die Schuld dieses Skandals, dieser „Entweihung des Gottesnamens“ zu. Ein thatkräftiger Mann, Baruch Javan aus Polen, verpflanzte die Zerklüftung auch nach diesem Lande. Er war ein Jünger Falks, Faktor bei dem berüchtigten sächsischen Minister Brühl und genoß eines gewissen Ansehens in Polen. Durch seine Machination entsetzte ein polnischer Magnat Chajim Lublin seines Amtes als Rabbiner und ließ ihn und seinen Vater ins Gefängniß werfen (Elul = September 1751¹⁾). In Polen nahmen die Streitigkeiten überhaupt einen noch häßlicheren Charakter an, dort spielten Bestechungen, Denunciationen, Gewaltthätigkeiten, Verrath eine große Rolle. Ueberläufer verriethen die Geheimnisse der einen Partei an die andere. Jede Messe, jede Synodalversammlung war ein Kampfplatz gegen einander wüthender Gibeschüzer und Falkianer (der Rabbiner von Frankfurt, in Polen sehr bekannt, galt dort als Fahne). Noch toller als auf den polnischen Reichstagen ging es auf den Synoden zu. Je nach dem die eine oder die andere Partei zahlreicher oder von energischeren Parteigängern vertreten war, wurde die schwächere in den Bann gethan. Die Gibeschüzer waren meistens rühriger. Graf Brühl machte ihnen ebenso gut leere Versprechungen seines Schutzes wie ihren Gegnern durch Baruch Javan²⁾.

In Deutschland ging es natürlich gemessener zu. Das rabbinische Triumvirat erließ eine Entscheidung: daß derjenige, welcher die sabbatäischen Amulette geschrieben hat, gebannt und abgesondert von Israels Gemeinschaft sei. Jeder fromme Jude müsse ihn aufs kräftigste verfolgen. Niemand dürfe von ihm Talmud lernen. Auch Alle, die einem Solchen zur Seite stehen, seien in den Bann eingeschlossen. Gibeschüzens Name wurde nicht dabei genannt. Dieser milden Entscheidung traten viele Rabbinen Deutschlands bei, und ebenso diejenigen venetianischen Rabbiner, die Luzzatto gebannt hatten³⁾. Sie wurde Gibeschüz und dem Vorstand der Drei-Gemeinden eingehändigt (Febr. 1752⁴⁾) mit dem Bemerken, daß jener sich innerhalb

¹⁾ תורה דקנאות p. 62 b; שפה אמת p. 60 a; עדות ביעקב p. 60 b.

²⁾ Vergl. עדות ביעקב p. 59 a.

³⁾ Vergl. Ezech. Landau's Supplik an die Kaiserin M. Theresia, Monatsschrift 1877, p. 20 fg.

⁴⁾ Diese Entscheidung, דין פסק genannt, ist abgedruckt in שפה אמת p. 30. Die Unterschrift des Venetianer-Rabbinats datirt vom 9t. Tischi = 28. Sep-

zweier Monate vor einem rabbinischen Schiedsgerichte von dem Verdachte der Urheberchaft der kezerischen Amulette reinigen sollte, sonst würde sein Name öffentlich gebrandmarkt werden. Dieser Bannspruch sollte von dem Rabbinat von Venedig durch den Druck überallhin nach dem Orient und Afrika verbreitet werden. Gibeschütz wußte aber schlaue diesem Schlag zu begegnen. Er wußte den Venetianern beizubringen, daß er, weit entfernt, ein Sabbatianer zu sein, diese Sekte, welche sich in Polen wieder zu regen begann, mit aller Kraft zu verfolgen unternommen habe. Die italienischen Rabbiner scheuten es überhaupt, sich in diesem hitzigen Streit die Finger zu verbrennen, und wichen jeder ernstern Betheiligung aus. Das Rabbinat von Livorno und namentlich Maleachi Kohen, der letzte der rabbinischen Autoritäten Italiens neigten sich mehr noch auf Gibeschützens Seite¹⁾. Die Portugiesen in Amsterdam und London hielten sich geßtentlich von diesem häßlichen häuslichen Zwist der Deutschen und Polen unter einander fern²⁾. Nur ein Amsterdamer Geldmann David Pinto nahm für Gibeschütz Partei und bedrohte Emden mit seinem Zorn, wenn er in seiner Anfeindung fortfahren sollte³⁾. Das Constantino-politaner Rabbinat, geblendet von Gibeschützens klangvollem Namen oder sonst wie getäuscht, nahm entschieden Partei für ihn, mochte aber nicht geradezu den Bann über seine Gegner aussprechen. Was dieses unterließ, das that ein sogenannter Jerusalemer Sendbote Abraham Israhel, ein anmaßender Bettler, er verfluchte und verwünschte, gewissermaßen als Vertreter des heiligen Landes und Gesamttisraels alle Diejenigen, die auch nur ein ehrenrühriges Wort gegen Gibeschütz äußern würden⁴⁾. So war denn so ziemlich ganz Israhel in den Bann gethan, von der einen Seite diejenigen, welche den hochangesehenen Oberrabbiner der Drei-Gemeinden anfeindeten, und von der andern jene, welche den Kezer unterstützt haben. Damit hörte die Wirkung des Bannes überhaupt auf, oder vielmehr er

tember 1751. Aus dem Schreiben des Amsterdamer Rabbiners dat. d. d. 23. Schebat 1752 ergiebt sich, daß sie damals noch nicht übermittelt war. Aber in einem Schreiben d. d. 29. Adar (= 15. März) beruft sich schon J. Falk darauf in 'ע' לוחות p. 6 a.

¹⁾ Ueber Maleachi Kohen, Verf. des מלאכי קוהן f. Steinschneider C. B. Nr. 6202. Sein Schreiben an Emden תורה הקנאות, p. 65 b, auch בעקב, p. 56 b fg. und im Verein mit dem Livornenser Rabbinat an Gibeschütz 'ע' לוחות p. 22.

²⁾ Busaglo's Schreiben in שפת אמת, p. 60: הספרדים עכבו עלי שלא להכניס ראשי בסלע המחלוקת של האשכנזים.

³⁾ בעקב, p. 65 a (bis).

⁴⁾ לוחות ערות, p. 41.

wurde lächerlich und ein Stück rabbinisches Judenthum fiel damit zu Boden¹⁾.

Eine neue Wendung nahm dieser widrige Streit, als er von dem Herde der Entstehung vor das Forum der christlichen Behörden verpflanzt wurde. Daran hatte der Fanatismus der Eibeschilder mehr als der ihrer Gegner Schuld. Einer der Altonaer Vorsteher (Mardochai Heckscher), der bis dahin treu zu den Verfolgern gehalten, hatte sich aber in einem Briefe an seinen Bruder zweifelnd an der Gerechtigkeit der Sache geäußert, zumal kein einziger der rein deutschen Rabbinen Eibeschild zur Seite stünde. Dieser Brief wurde von den Eibeschildern erbrochen, und der Schreiber als Verräther angesehen, aus dem Vorstande gestossen, gemißhandelt und mit Ausweisung aus Altona bedroht. Es blieb ihm nichts übrig, als sich an die holsteinischen Behörden, d. h. an den König von Dänemark Friedrich V. zu wenden und alle Gesetzwidrigkeiten, Gemeinheiten und Gewaltthätigkeiten, welche sich Eibeschild und sein Anhang hatten zu Schulden kommen lassen — wovon Heckscher die beste Kunde hatte — schonungslos aufzudecken. Dabei kam auch das ungerechte Verfahren des Gemeindevorstandes gegen Jakob Emden und seine Frau zur Sprache. Eine beglaubigte Abschrift der verdächtigten Amulette in deutscher Uebersetzung wurde eingereicht. Der Prozeß wurde mit Leidenschaftlichkeit geführt; beide Parteien scheuten kein Geld. Der gereizte Kläger mit seinem Anhang hielt sich nicht an das Nothwendige, sondern stempelte auch angeberisch Manches an Eibeschild zum Anklagepunkt, was harmloser Natur war. Der edle König Friedrich, der Beschützer Klopstocks welcher Gerechtigkeit liebte, und sein Minister Bernstorff entschieden zum Nachtheile der Eibeschilder (30. Juni 1752). Der Altonaer Vorstand wurde wegen ungerechten und harten Verfahrens gegen Jakob Emden scharf getadelt und mit einer Geldbuße von 100 Thlr. bestraft. Emden wurde gestattet, nicht nur nach Altona zurückzukehren, sondern auch von seiner Synagoge und seiner Druckerei wie früher Gebrauch zu machen²⁾. Eibeschild wurde die rabbinische Befugniß über die Hamburger Gemeinde entzogen, und von der dänischen Regierung wurde er aufgefordert, sich über die angeschuldigten Amulette zu rechtfertigen und sich über fünfzehn ihm aufgegebenen Fragen auszusprechen. Der Verlauf nahm allmählich eine schlechte Wendung für ihn. Selbst

¹⁾ Vergl. über die Erfolglosigkeit des Bannes durch den häufigen Gebrauch, Wessely שו"ת וחסד, 2t. Sendschr. p. 34.

²⁾ ערוך ביעקב, p. 10 a, p. 63 a Reskript des Königs. Vergl. die Affäre Heckschers, Acta histor. eccles., gesammelte Nachrichten über Kirchengeschichte B. XVIII, S. 754, 889.

ein wohlwollendes Schreiben, das ihm von Polen aus, von einem Parteigänger zugekommen war, zeigte, wie verzweifelt seine Sache stand. Seheskel Landau (geb. um 1720, gest. 1793), erweckte bereits in der Jugend die Hoffnung, ein zweiter Jonathan Eibeschütz an rabbinischer Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu werden. Sein Wort hatte bereits als Rabbiner von Jampol (Podolien) großes Gewicht gehabt. Landau schrieb in jugendlicher Einfalt geradezu an Eibeschütz: die Amulette, die er zu Gesicht bekommen, seien unzweifelhaft sabbatianisch-kezerisch. Er könne daher nicht glauben, daß der so gefeierte fromme Rabbiner von Altona solche geschrieben haben sollte; darum sei er eben so sehr dafür, die Bettel zu verdammen, wie Jonathan Eibeschütz hoch zu halten und dessen Gegnern den Krieg zu erklären. Nur möge auch er öffentlich die Amulette als kezerisch verurtheilen und bei Gelegenheit auch die Beschuldigung, als sei er der Verfasser jener Lästerschrift voll unwürdiger Ausdrücke von Gott, (o. S. 328), von sich abwälzen und sie Blatt für Blatt zu verdammen¹⁾. Das war aber für Eibeschütz ein Schlag ins Gesicht von einem Freunde. Er hatte einmal die Amulette als echt anerkannt, nur die Ketzereien sophistisch weggedeutelt. Er war in einer schlimmen Lage. Außerdem hatte ein Anhänger Emdens den Briefwechsel und die Entscheidung seiner Gegner, die sein ganzes Thun und Lassen brandmarkten, sammt den Amuletten in ihrer richtigen Deutung durch den Druck veröffentlicht (Sprache der Wahrheit²⁾, um August 1752 gedruckt). Emden selbst ließ in Amsterdam die Geschichte des Schwindelmessias Sabbatai Zevi und seiner phantastischen und betrügerischen Nachfolger bis Chajon und Luzzatto drucken und führte das Unwesen und die Wirrnisse der Sabbatianer lebhaft vor die Augen des damaligen Geschlechtes, welches, unbekümmert um geschichtliche Vorgänge, keine oder nur geringe, jedenfalls nur verworrene Kunde davon hatte. Dadurch wurde Vielen klar gemacht, daß die sabbataische Ketzerei nichts weniger bezweckte, als den Gott Israels durch ein Hirngespinnst zu entthronen und das Judenthum vermittelst des kabbalistischen Wahnes aufzulösen. Wiewohl Emden in dieser Schrift sich weniger mit Eibeschütz beschäftigte, so übergang er doch nicht manche Spuren, welche, wenigstens in früherer Zeit, dessen Verbindung mit den gesinnungslosen Sabbatianern verriethen. Das Schlimmste für Eibeschütz war noch, daß

¹⁾ S. Note 7.

²⁾ Das bereits genannte *מזל מזל*, Emden leugnete seine Autorschaft. Ein Auszug daraus in „Gelehrte Nachrichten“ Jahrg. 1752 (Rostock und Wismar), S. 410 fg., 418 fg.

Emden selbst nach Altona unangefochten zurückkehrte und Aussicht hatte, daß der ihm zugefügte Schaden ersetzt werden würde.

Die schlimme Lage, in der sich Eibesbüch befand, sich von der Behörde und in der öffentlichen Meinung als Ketzer entlarvt zu sehen, bewog ihn zu einem Schritte, den ein Rabbiner alten Schlages mit ehrlicher Frömmigkeit auch in Todesgefahr nie gethan haben würde. Er verband sich mit einem abtrünnigen getauften Juden, seinem ehemaligen Jünger, um sich von ihm eine Unterstützung seiner Sache zu verschaffen. Mose Gerson Kohen¹⁾ aus Mitau, welcher von mütterlicher Seite von Chajim Vital Calabrese abstammen wollte, hatte sieben Jahre in Prag unter Eibesbüch Talmud getrieben, dann Reisen nach dem Orient gemacht, und, nach Europa zurückgekehrt, in Wolfenbüttel die Taufe als Karl Anton empfangen. Er wurde von seinem Gönner, dem Herzoge von Braunschweig, zum Lector der hebräischen Sprache in Helmstädt ernannt. Hinterher erwies es sich, daß Karl Anton nur aus schmutzigem Eigennuz zum Christenthum übertreten war.

Zu ihm begab sich der Oberrabbiner der Drei-Gemeinden heimlich, um von ihm eine Schutzschrift, noch mehr eine Lobrede ausarbeiten zu lassen²⁾. Man sieht es ihr noch heute an, daß sie eine bestellte Arbeit war, und es kam auch an den Tag, daß Eibesbüch sie Karl Anton in die Feder diktirt hat. Er wird darin außerordentlich gehoben, als der vernünftigste und aufrichtigste Jude seiner Zeit, als Kenner der Philosophie, der Geschichte und Mathematik, und als ein verfolgtes Opferlamm. Jakob Emden dagegen wird als ein Wicht und Reidhard dargestellt. Die Hauptrechtfertigung für Eibesbüch in diesem Machwerk setzt weitläufig auseinander, daß in jener Zeit kein Jude mehr an den falschen Messias Sabbatai glaube und am wenigsten der so gescheidte Jonathan. Die Deutung der Amulette beweise nichts gegen ihn, weil man mit dieser Deutungsmethode alles

¹⁾ Ueber diesen s. Vorwort zu Karl Anton's „kurzer Entwurf der Erklärung jüd. Gebräuche.“

²⁾ Der langathmige Titel dieser Schrift lautet: Kurze Nachricht von dem falschen Messias Sabb. Zebhi und den neulich seinetwegen in Hamburg und Altona entstandenen Bewegungen, zu besserer Beurtheilung derer bisher in den Zeitungen und anderen Schriften davon bekandt gewordenen Erzählungen von Karl Anton (Wolfenbüttel 1752) Widmung an den König 26. September 1752. Der Panegyricus für Eibesbüch beginnt S. 48, vergl. darüber Note 7. Gegen Karl Anton's Schrift erschien in: Hamburger freie Urtheile 1752, No. 84, S. 662 eine Gegenschrift. Recensionen darüber das. 1753, No. 30, S. 713, ferner Hamburger Berichte von gelehrten Sachen 1752, No. 30. Schleswig-Holstein. Nachrichten 1752, No. 41, Leipziger „Zeit.“ 1753, No. 14.

Mögliche herauszuschrauben könnte, daß vielmehr Eibesbüchzens Beschwörungszettel ganz harmloser Natur seien. So plump auch diese Beweisführung ist, so war sie doch richtig für die dänische Behörde berechnet, welche weder befähigt, noch aufgelegt war, die Sache tiefer zu untersuchen und überhaupt hinter der scheinbar unparteiischen Schutzschrift eines Christen für einen Rabbinen etwas zu suchen. Karl Anton widmete sie dem Könige von Dänemark und legte ihm die Sache des angeblich unschuldig Verfolgten an's Herz. Sie wirkte, verbunden mit einem andern schlaun gewählten Mittel, günstig für Eibesbüchz. Er hatte sich nämlich eben so wie hinter einen Täusling, so auch hinter eine Fürstin gesteckt. König Friedrich V. hatte (Sommer 1752) eine braunschweigische Prinzessin, Maria Juliane, in zweiter Ehe geheirathet. Am Braunschweigischen Hofe verkehrte ein jüdischer Factor, welcher zu Eibesbüchzens Anhängern zählte. Dieser machte seinen Einfluß mittelbar oder unmittelbar auf die junge dänische Königin geltend, und sie legte ein günstiges Wort für den verkehrten Oberrabbiner ein¹⁾. So kam es, daß der Amuleten-Proceß vom Hofe aus mit der Bemerkung niedergeschlagen wurde: daß die meisten Rabbinen bis auf einige Streitsüchtige und Böswillige auf Eibesbüchzens Seite ständen, was für die Gerechtigkeit seiner Sache spräche. Ein königlicher Erlass, welcher diese Streitigkeit fortzusetzen verbot, wurde in der Altonaer Synagoge (7. Febr. 1753) verlesen. Auf Antrag der Regierung wurde von neuem eine Abstimmung der Gemeinde über Eibesbüchz vorgenommen, die günstig für ihn ausfiel. Darauf leistete er dem Könige den Eid der Treue²⁾, und seine Stellung war nun noch mehr befestigt. Seine Klugheit hatte zum zweiten Male den Sieg davon getragen.

Es war aber ein flüchtiger Sieg. Die Zahl seiner Feinde hatte selbst in Altona durch das tiefe Berwürfniß und die bessere Kenntniß, die sie von seinem Charakter nach und nach erlangten, bedeutend zugenommen. Diese Gegner ließen sich nicht so ohne weiteres durch den Machtspruch des Königs beschwichtigen, und sie wurden noch dazu

¹⁾ נחגלגל הדבר שמתה המלכה ונשא המלך (של דאנימרק) אשה שניה דוכסית מברונשוויג ושם סא"ב (?) תקיף בבית הדוכס ודעו מעירבת עם המלכה החדשה . . . והוא היה אוהב לרשע כמוהו . . . ייתחכם להשתדל עם המלכה ויתן בידה אגרות לה למזכרת וליועץ מכירו וידעו מלפנים הקרוב אל המלך להמליץ בעד אייבשניצר ולהגין עליו נגד שונאיו ועלחה בידו להפיק זממו. *Auch* בעקב עדות, p. 12 b.

²⁾ *Mecklenburgische Gelehrten Nachrichten*, Jahrg. 1753, S. 53. *Auch* in der schlesischen Zeitung Jahrg. 1752, Nachtrag No. 156, S. 190 ist ein langer Bericht über den Proceß gegen Eibesbüchz und das königliche Dekret zu seinen Gunsten mitgetheilt. S. auch Emden a. a. D.

von dem rabbinischen Triumvirat fanatisirt, ein Gesuch um Revision des Ketzerprozesses gegen Eibeschiß zu stellen und den König besonders zu überzeugen, daß seine Behauptung: hinter ihm ständen die meisten Rabbinen, auf Vorspiegelung beruhte, daß vielmehr nur seine Verwandten und Jünger zu ihm hielten. Die drei Rabbinen und auch der Rabbiner von Hannover stellten an den Vorstand der Altonaer Gemeinde geradezu das Verlangen, daß er Eibeschiß so lange als Gebannten betrachten und ihm jede rabbinische Funktion verbieten sollte, bis er Reue über seine Ketzerei gezeigt und Besserung versprochen haben würde¹⁾. Feindliche Schriften von Emden und Anderen schürten noch dazu die Gluth der Zwietracht; sie waren in derber schonungsloser Sprache geschrieben und mit häßlichem Klatsch angefüllt. Um die Gemüther zu beruhigen, bewog der Altonaer Vorstand mit vieler Mühe Eibeschiß, eine behördlich bindende Erklärung abzugeben, daß er sich freiwillig vor einem unparteiischen rabbinischen Schiedsgericht zu rechtfertigen und dessen Schlußurtheil zu unterwerfen bereit sei (Ans. 1753). Aber dadurch wurde der Streit nur noch mehr angefacht. Eibeschiß schlug zu seinen Richtern zwei Winkelrabbinen in Lissa und Glogau vor, welche einen dritten hinzuziehen sollten. Er rechnete darauf, daß diese Kleinstädter, aus staunendem Respekt vor seiner Größe und seiner Stellung, seiner Rechtgläubigkeit ein glänzendes Zeugniß ausstellen würden. Aber eben deswegen bestand die Gegenpartei darauf, daß das Schiedsrichteramt Joscha Falk und seinen Genossen übertragen werden sollte. Das reizte Eibeschiß; er verlor die bis dahin behauptete Gemüthsruhe und richtete ein gemeines, schmähfüchtiges Schreiben an die Wormser Gemeinde gegen Falk, gewissermaßen eine Aufforderung, ihn für vogelfrei zu erklären. Er hatte aber bald Veranlassung, diese Gemeinheit zu bereuen, und mußte seinen Gegner ansehen, sich freiwillig vom Collegium des Schiedsgerichtes auszuschließen²⁾. Es war ihm überhaupt darum zu thun, das Zustandekommen eines solchen zu vereiteln; denn er konnte dabei eher verlieren als gewinnen. Daher schob er den Zusammentritt desselben immer weiter hinaus. Bald wollte er sich nur dem Rabbinat von Constantinopel unterwerfen, bald schlug er dafür die Synode der polnischen Vier-Länder vor, welche im Spätsommer (1753) in Jaros-

¹⁾ Inhalt der Briefe in der Schrift *אספקלריא הבראיה*, f. Ende der Noten.

²⁾ Ueber den so genannten Compromiß *לוחות ערור* Einleitung und p. 48 fg. *התאבקות* p. 32 fg. In der Einleitung sagt Eibeschiß: *וכתבתי לקהל פ"מ לק"ק וירמנו מצות ומורדים על הרב הגאון ר' יושע*. Dieses gemeine Schreiben ist aus einer Handschr. abgedruckt in Frankels Monatschr. 1867, S. 462 fg. Der demüthige Abbitte-Brief an Falk d. d. 1. Schebat 1754 ist abgedruckt *לוחות ערור*, p. 49 a.

law zusammentreten sollte. Auf diese Versammlung von vielen Rabbinern und einflußreichen Personen scheint er viel gerechnet und gehofft zu haben, daß von ihr ein günstiger Spruch für ihn ausgehen würde. Wahrscheinlich hatten seine zahlreichen Jünger in Polen und seine durch allerlei Mittel geworbenen Anhänger die Weisung erhalten, sich massenhaft dabei einzufinden. Er hatte sich nicht verrechnet. Es ging recht tumultuarisch auf dieser Synode zu; die Eibeschütz-Partei erlangte das Uebergewicht; und sämtliche Schmähschriften gegen ihn wurden feierlich verbrannt (2. Marcheschwan = 30. Oct. 1753¹⁾). Auch das Krakauer Rabbinat und eine daselbst veranstaltete Zusammenkunft verurtheilten später die gegen Eibeschütz gerichteten Schriften zum Scheiterhaufen (Juni — Juli 1754²⁾). Noch von andern Seiten erhielt er Verstärkung. Darauf gestützt, glaubte er den ihm aufgezwungenen Pakt, sich einem Schiedsgericht zu unterwerfen, einfach loswerden zu können. Er soll diesen Erfolg durch Angeberei beim Hofe durchgesetzt haben, als sei es ein Eingriff in die Majestätsrechte, vom Urtheil des Königs an das von Rabbinen zu appelliren. Beide Parteien sind daher von der Behörde mit Geldstrafe belegt worden³⁾. Das machte ihm aber nur noch mehr Feinde. Mehrere seiner warmen Anhänger, ehemalige Vorsteher, sagten sich von ihm los und brandmarkten ihn ihrerseits nicht bloß als Ketzer, sondern als Ränkeschmied⁴⁾. Diese Gegner klagten von neuem beim König über die feinetwegen eingerissene Zwietracht in der Gemeinde: sie könnten in ihren Prozessen kein unparteiisches Urtheil von ihm erhalten, da er sich bei seinem Rechtspruch von Haß und Leidenschaft leiten ließe⁵⁾. Auf diese Klage ging der gerechte König ein. Er wollte sich endlich völlige Gewißheit über den Stand der Sache verschaffen, ob Eibeschütz wirklich ein arger Ketzer sei, wie seine Gegner behaupteten, oder eine verfolgte Unschuld, wofür er sich selbst ausgab.

Zu diesem Zwecke forderte der König ein Gutachten über die Amulette von des Hebräischen kundigen christlichen Professoren und Theologen ein (Ans. 1755). Diese Wendung machte Eibeschütz unruhig, er fürchtete, daß die Sache schlimm für ihn ausfallen könnte. Um sich in ein günstiges Licht zu stellen, entschloß er sich zu einem Schritte, den er bis dahin gescheut hatte, durch eine Druckschrift die öffentliche

¹⁾ לוחות עדות, p. 50 b, עדות ביעקב, p. 56 b.

²⁾ לוחות ע' das. p. 52 a.

³⁾ Emden ביעקב עדות, p. 64. ההאבקות, p. 32 b.

⁴⁾ Vergl. die Anklagen gegen Eibeschütz von 7 Vorstehern d. d. Marcheschwan 5515, beginnend אמת מארש הצמה in עדות ביעקב, p. 62 b—63 b.

⁵⁾ ההאבקות, p. 32 b.

Meinung günstig für sich zu stimmen. Bei dem damaligen Stand der Angelegenheit blieb ihm nichts anders übrig. Er arbeitete daher eine Schutzschrift für sich aus (Tafel der Zeugnisse, vollendet 18. Tammus = 27. Juni 1755), das erste Erzeugniß seiner Feder. Sie ist sehr geschickt gehalten, wie es von seiner Klugheit zu erwarten war. Er verbreitete über seine Sache eine günstige Beleuchtung. Diese Schutzschrift ist auch sehr gemäßigt und leidenschaftslos gehalten — nur gegen Emden konnte er seinen Unmuth nicht bezähmen — sie war auf seine christlichen Richter berechnet. Sie betonte sehr scharf drei Punkte: daß die Schuld der Zerwürfnisse nicht von ihm, sondern von seinen Feinden, besonders von dem ehrgeizigen, neidischen, auf ihn mißgünstigen Jakob Emden ausgegangen sei, daß so und so viel Rabbinen und Gemeindevorsteher, deutsche, mährische, böhmische, polnische, italienische und sogar türkische, die Gerechtigkeit seiner Sache anerkannt, sich entschieden für ihn ausgesprochen und seine Gegner verwünscht hätten, und endlich daß die verdächtigen Amulette nicht Rehereien enthielten, sondern von seinen Feinden verdreht, mißdeutet und zum Theil gefälscht worden wären. Eibeschild hatte aber damit weder seine unparteiischen Zeitgenossen, noch die Nachwelt von seiner Unschuld überzeugen können. Im Gegentheil verrathen seine Rechtfertigung und manche von ihm angeführten Zeugnisse geradezu seine Schuld. Ein gesinnungsvoller Rabbiner, der in seiner Jugend bereits eine Art Verehrung genoß und sie auch verdiente, der später berühmt gewordene Elia Wilna (geb. 1720, st. 1787), von Eibeschild um Theilnahme angegangen, lehnte sie höflich ab¹⁾. Emden und sein Jünger (David Gans) verfehlten daher nicht, Gegenschriften zu veröffentlichen, um die schwachen Seiten aufzudecken und die für Eibeschild günstigen Zeugnisse zu verdächtigen. Nur ließ sich Emden dabei zu sehr von seiner heftigen Natur hinreißen, wüthete und keifte nicht bloß gegen den von ihm gebrandmarkten Reher und seine Anhänger, sondern auch gegen Unparteiische, welche den Streit beizulegen versucht hatten, namentlich gegen Jecheskel Landau, überschüttete alle gleich mit der Lauge seines Spottes und dem Unrathe niedrigen Klatsches. Er hat seinem Feinde dadurch einen großen Dienst geleistet. Man schenkte seinen leidenschaftlichen in Schimpfreden sich ergehenden Worten keinen rechten Glauben. Freilich war Emden vielfach dazu gereizt worden. Er war durch den Streit halb verarmt, und während er an einer Gegenschrift arbeitete, drang eine Rotte Eibeschilder in einer stillen Stunde in sein Haus, um seine Flug-

¹⁾ Eibeschild's לוחות עדות, p. 72 b.

schriften aufzusuchen, bedrohte ihn mit dem Tode, zerstörte seine Pressen und confiscirte einen Theil seiner Schriften (Juli 1755¹⁾).

Eine neue Wendung brachte eine Schrift eines Professors und Pastors David Friedrich Megerlin (Ans. 1756²⁾) scheinbar zu Eibeschild's Gunsten in dieser Streitsache. Dieser halbnärrische Schwärzer und Proselytenmacher war durch die Aufforderung des dänischen Königs veranlaßt worden, sich darüber auszusprechen, und er glaubte den Schlüssel zu den räthselhaften Eibeschild'schen Amuletten gefunden zu haben: die angefochtenen Buchstaben, welche die Gegner auf Sabatai Zewi deuteten, seien nichts anders als eine mystische Anspielung auf Jesus Christus. Der Oberrabbiner von Altona und Hamburg sei im Herzen dem christlichen Glauben zugethan, so behauptete Megerlin, er wagte nur nicht aus Furcht vor den Juden offen damit hervortreten. Zwar hätten dieser selbst und sein Jünger Karl Anton die Amulette ganz anders, und gar nicht im christlichen Sinne ausgelegt; aber der Letztere habe den tiefen Sinn nicht erfaßt, und Eibeschild habe seine Schutzschrift (o. S. 375) nur für polnische Juden ausgearbeitet, von denen er sich nicht habe ins Herz blicken lassen wollen. In seinem tiefsten Innern sei der Oberrabbiner vollkommen christgläubig. Megerlin forderte in Folge dessen den König von Dänemark auf, Eibeschild gegen die Verfolgungen seitens der Juden zu schützen und ganz besonders ihm zum Schilde gegen Jakob Emden's Verleumdungen zu dienen, der in ihm den Christen haßte und verfolgte, wie es sein Vater mit dem heimlichen Christen Chajon gethan habe. In seiner Narrheit ermahnte Megerlin mit ernstesten Worten Eibeschild, die Maske fallen zu lassen, das Rabbinat der Drei = Gemeinden aufzugeben und sich taufen zu lassen. Er richtete auch ein Sendschreiben an die Juden, eine allgemeine Rabbinerversammlung zu veranstalten und dem Christenthum die Ehre zu geben³⁾. Hätte Eibeschild einen Funken Ehrgefühl in seinem Charakter gehabt, so hätte er diese ihm angedichtete Gesinnung, heimlich zum Christenthum zu halten, zurückweisen müssen, selbst auf die Gefahr hin, die Gunst des Königs zu verlieren. Aber nicht das geringste that er gegen diese ihm aufgebürdete Heuchelei, er zog nur den Nutzen davon. Denn Megerlin's

¹⁾ עדות ביעקב, p. 17 b fg.

²⁾ Der Titel dieser närrischen Schrift lautet: Geheime Zeugnisse für die Wahrheit der christlichen Religion, aus 24 neuen und seltenen jüdischen Amuletten oder Anhängezetteln gezogen, Frankfurt und Leipzig 1756. Ich habe diese seltene Schrift nicht einsehen können und kenne sie nur aus einem Auszuge.

³⁾ Neue Erweckung der zerstreuten Judenthums durch eine allgemeine Rabbinerversammlung 1756; Christlicher Zuruf an die Rabbinen 1757.

Beweisführung, so närrisch sie auch ist, überzeugte den König Friedrich. Er hob die über Eibesbüsch schwebende Suspension vom Amte auf und dekretirte, daß die Juden der Altonaer Gemeinde ihm Gehorsam zu leisten hätten. Auch der Hamburger Senat erkannte ihn wieder als Rabbinen der deutschen Gemeinde an. Eibesbüsch jubelte. Seine Bewunderer bereiteten ihm einen feierlichen Triumph (Chanuka — Mitte Dec. 1756). Im Reitercostüm zogen seine Jünger lärmend durch die Straßen bis vor des Rabbiners Haus, bezeugten ihm auf eine mehr die Gegner zu fränken geeignete als geziemende Weise ihre Huldigung und veranstalteten in seinem Hause ein Tanzvergnügen¹⁾. Behaglich sah Eibesbüsch diesem wüsten Treiben zu, obwohl er nach rabbinischer Praxis die Berührung der Geschlechter beim Tanze hätte anstößig finden müssen. Der sechsjährige Streit, welcher alle häßlichen Leidenschaften unter den Juden von Lothringen bis Podolien und von der Elbe bis zum Po aufgeregt hatte, endete scheinbar mit einem Tanze. Aber in derselben Zeit erlitt Eibesbüsch auf einer andern Seite eine Niederlage; sie brandmarkte ihn in den Augen Derer, welche ihm noch das Wort geredet hatten und für ihn eingetreten waren.

Als hätten die Thatfachen seine Behauptung Lügen strafen wollen, die er durch sein Mundstück Karl Anton aufstellen ließ: es gäbe keine Sabbatianer mehr, erhoben solche gerade in derselben Zeit ihr Schlangenhaupt und züngelten mit ihrem giftigen Rachen. Die Saat, welche Chajim Malach in Polen ausgestreut hatte (o. S. 308), war durch die Bannflüche der Rabbinen noch lange nicht unterdrückt. Sie hatten nur die Wirkung, daß die Sabbatianer sich mehr maskirten, sich todt stellten, dabei aber im Stillen ihr Wesen trieben und Anhänger warben. Einige Städte in Podolien und Pakotien waren voll von Talmudisten, die nach sabbatianischer Theorie den Talmud verhöhnuten, die Satzungen des Judenthums verwarfen und unter der Maske strengfrommer Uebungen unkeuschen Wandel trieben. Die Wirrnisse, welche die Eibesbüschische Zwistigkeit auch nach Polen verpflanzte, als eine Partei die andere angab und verfolgte, ermuthigte die polnischen Sabbatianer sich aus ihrem Versteck hervorzuwagen und ihre Maske ein wenig zu lüften. Die Zeit schien ihnen für einen Versuch günstig, die ihnen verhaßten religiösen Riten bei Seite zu werfen und offen als Contratalmudisten aufzutreten. Doch fehlte es ihnen an einem muthigen Führer, der die Zerstreuten sammeln, ihnen Halt geben und eine Richtung vorzeichnen sollte. Auch dieser Führer fand sich ein, und mit seinem Auftreten begann eine neue Bewegung von wider-

¹⁾ Emden מהאבות, 33a, שמו'ס, 19 b.

wärtigem Charakter, welche die ganze polnische Judenschaft in große Aufregung und Verzweiflung versetzte. Dieser Führer war der berühmte Jakob Frank.

Jankiew Lejbowicz (d. h. Jakob Sohn Löbs) aus Galizien (Buczacz oder Korolowka, geb. um 1720, st. 1791¹⁾) war einer der schlimmsten, verschmihtesten und betrügerischsten Menschen des achtzehnten Jahrhunderts, viel schlauer und abenteuerlicher als Chajon, der die Klügsten zu täuschen und seine Betrügereien so gut zu verhüllen wußte, daß Viele ihn noch nach seinem Tode als einen trefflichen Mann betrachteten, der wichtige Geheimnisse mit sich herumgetragen und mit ins Grab genommen habe. Er soll der Sohn eines Rabbiners gewesen sein und von Jugend an mehr Neigung für den Dunst der Kabbala als für die verstandesscharfen talmudischen Erörterungen gehabt haben. Betrügen verstand er schon in der Jugend. Er selbst rühmte sich später, wie er seinen Vater beschwindelt habe, um neue Kleider zu bekommen. Lediglich auf äußern Glanz war sein Sinn früh gerichtet. In seiner Jugend hatte er im Dienste eines jüdischen Herrn Reisen in die Türkei gemacht und war in Salonichi mit den dortigen Sabbatianern oder jüdischen Moslems, den Donmäh (o. S. 306), in Verbindung getreten. Wenn er auch nicht von ihnen Blendwerke und mystificirende Wunderthäterei gelernt hat, so doch jedenfalls Gleichgültigkeit gegen jede religiöse Form. Er wurde Türke, wie er später Katholik wurde, äußerlich, so lange es seinem Zwecke diene; er wechselte die Religion, wie man ein Kleid wechselt. Von seinem längern Aufenthalte in der Türkei erhielt er den Namen Frank oder Frenk. Obwohl er in der talmudischen Literatur unwissend war, wie er selbst gestand, so war er doch in die soharistische Kabbala eingeweiht, legte sie sich zurecht und hatte ein besonderes Gefallen an der Seelenwanderungslehre, vermöge welcher die aufeinanderfolgenden Messiasse nicht Schwärmer oder Betrüger gewesen wären, sondern die Verkörperung einer und derselben Messiasseele. Der König David, Elia, Jesus, Mohammed, Sabbatai Zewi und seine Nachfolger bis auf Berechja (o. S. 306) waren lediglich eine und dieselbe innerliche Persönlichkeit, die nur verschiedene Leibesihüllen angenommen habe. Warum nicht auch er selbst? Obwohl Jakob Frank oder Lejbowicz das Geld sehr liebte, so betrachtete er es doch nur als eine

¹⁾ S. über ihn die ausführliche Monographie Graek, Frank und die Frankisten. [Vgl. Kraushar, Alex. Frank i Frankisci Polscy (1726—1816). Krakau, 1895, 8. Nach diesen neuen gründlichen Untersuchungen ist die vorliegende Darstellung in vielen wesentlichen Punkten zu ergänzen und zu berichtigen. S. auch Porges in R.E.J., XXIX, 283 ff.]

Unterlage, um sich darauf zu einer Größe zu erheben; er wollte eine glänzende Rolle spielen und sich mit einem mysteriösen Glorienschein umgeben. Und die Umstände waren ihm außerordentlich günstig. Er kam in den Besitz einer sehr schönen Frau aus Nikopolis (Türkei), deren er sich zur Anlockung von Anhängern bedient haben soll. Er sammelte nach und nach ein kleines Gefolge von türkischen und walachischen Juden um sich, die seine lockeren Grundsätze theilten, ihn für ein höheres Wesen, für die jüngste Verkörperung des Messias, hielten. Indessen konnte er sein Unwesen in der Türkei nicht treiben, er wurde verfolgt, selbst Frauen warfen Steine nach ihm.

Frank scheint Kunde von der Spaltung erhalten zu haben, welche in Folge der Eibesbüßischen Wirren in Polen entstanden, und er glaubte den günstigen Zeitpunkt benutzen zu müssen, um die podolischen Sabbatianer um sich zu sammeln und unter ihnen und durch sie eine Rolle zu spielen. Er kam plötzlich nach Polen (Nov. 1755) und bereifte viele Städte in Podolien und im Lemberger Kreise, Rohatyn, Laskorun, Busk, Radworna, wo heimliche Sabbatianer wohnten, mit denen er wohl schon früher in Verbindung gestanden haben mochte. Sie fielen gewissermaßen einander in die Arme. Frank brauchte eine Gefolgschaft, und sie suchten einen Führer, und nun fanden sie einen solchen, der noch dazu mit gefülltem Beutel gekommen war und mit seinen Mitteln nicht geizte. Im Nu hatte er die podolischen Sabbatianer gewonnen. Diesen offenbarte sich Frank als Sabbatai's Nachfolger, oder, was dasselbe bedeutet, als wiedergeborene Seele des sabbatianischen Hauptes Berechja. Was diese Offenbarung sagen wollte, war den Kundigen unter ihnen bekannt. Sie verstanden darunter jene zugleich lästerliche und abgeschmackte Theorie von einer Art Dreifaltigkeit, dem heiligen Urakten, dem heiligen König und einer weiblichen Person in der Gottheit. Das Hauptgewicht legte natürlich Frank, wie sein Vorgänger auf den heiligen König, der eben zugleich Messias und die verkörperte Gottheit sei, und alle Macht auf Erden und im Himmel besitze. Frank ließ sich von seinen Anhängern „der heilige Herr“ nennen (bei den Salonicher Sabbatianern von jüdisch-spanischer Abkunft Santo Señor¹⁾). Infolge seiner Theilhaftigkeit an Gott vermöge der Messias Alles, auch Wunder zu thun. Frank that auch Wunder, wie seine Anhänger behaupteten. Ein Licht strahlte über seinem Haupte, er verkündete in Verzückung oder durch Träume die Zukunft und zeigte noch anderes Blendwerk; er behauptete z. B. daß ihm der Prophet Elia erschienen wäre und ein Engel ihn

¹⁾ Auch hebräisch abgekürzt: ס"ם ד. ה. סנו סניור = Santo Señor, siehe Frank und die Frankisten, hebr. Beilage VI.

nach Polen geleitet habe. Seine Anhänger, die er in seinem Gefolge mit sich führte, und die er in Polen um sich scharte, glaubten so fest an seine göttliche Natur, daß sie mystische Gebete in der Soharssprache an ihn richteten, mit denselben Formeln, welche die Salonicher Donmäh an Jakob Querido und Berechja zu richten pflegten. Kurz Frank bildete aus den podolischen Sabbatianern eine eigene Sekte, die man mit seinem Namen Frankisten nannte. Es war eine eigenthümliche Sekte. Ihr Stifter lehrte seine Adepten, sich Reichthümer selbst auf betrügerischen und krummen Wegen zu erwerben. Betrug sei weiter nichts als ein geschickter Kunstgriff. Ihre Hauptaufgabe ging zunächst dahin, das rabbinische Judenthum aufzulösen, den Talmud zu bekämpfen und zu vernichten. Diese Aufgabe erfüllten sie mit einer Leidenschaftlichkeit, die vielleicht in dem Zwange ihren Grund hatte, unter dem sie aus Furcht vor Verfolgung leben mußten. Sie setzten den Sohar dem Talmud, — und Simon ben Jochai (dessen angeblichen Verfasser) den übrigen Trägern des Talmud entgegen, als wenn jener diese schon vor alter Zeit bekämpft und sie als Fälscher des Judenthums angeklagt hätte. Im Sohar allein, der in der That das ganze talmudisch-rabbinische Judenthum als eine sehr niedrige Stufe bezeichnete¹⁾, sei die wahre Lehre Moses enthalten, was die plumpen Rabbalisten so lange übersehen hätten. Die Frankisten hatten somit das halbverhüllte Geheimniß des Lügenbuches Sohar richtiger erkannt. Sie nannten sich mit Recht eben so gut Sohariten, wie Contratalmudisten. Mit einem gewissen kindischen Troß thaten sie gerade dasjenige, was das rabbinische Judenthum streng verpönt, und unterließen dasjenige, was dieses vorschreibt, nicht bloß in rituellen Punkten, sondern auch in Betreff der Ehe und der Keuschheitsgesetze. Unter diesen contratalmudistischen Frankisten befanden sich auch Rabbinen und sogenannte Prediger (Darschanim, Maggidim): Jehuda Löb Krysa, Rabbiner von Radworna, und der Rabbiner Nachman b. Samuel Levi von Busk. Von besonderem Ansehen unter den polnischen Sabbatianern oder Frankisten war Elisa Schor von Rohatyn, ein bereits bejahrter Mann, der ein Abkömmling von bedeutenden polnischen Rabbinen war. Er, seine Söhne, seine Tochter Chaja (welche den Sohar auswendig gekannt, sich herausfordernd benommen haben soll und als Prophetin galt), seine Enkel und seine Schwiegersöhne, sie alle waren von früher her eingefleischte Sabbatianer und fanden eine besondere Befriedigung darin, die rabbinischen Vorschriften zu verhöhnen.

¹⁾ S. Band VII. Note 12, S. 440, fg.

Indessen hielt Frank in den ersten Monaten nach seiner Rückkehr nach Polen nur geheime Zusammenkünfte mit den podolischen Contratalmudisten; ein offenes Auftreten war mit Gefahr verbunden. Eines Tags wurde er indeß mit etwa zwanzig Anhängern in Lasforun bei einem Conventikel überrascht. Sie hatten sich mit Lejbowicz = Frank während einer Jahrmarktszeit bei einem gesinnungsgenössigen Wirth in einem Wirthshause eingeschlossen und sogar das Eingangsthor verammelt, um ungestört und unbelauscht ihr Wesen zu treiben. Was hatten sie zu verheimlichen? Die Frankisten sagten aus: sie hätten weiter nichts als gewisse Lieder in der Sohar-Sprache gesungen. Ihre Gegner behaupteten aber: sie hätten um ein halbnacktes Frauenzimmer einen orgiastischen Tanz aufgeführt und es geküßt — vielleicht um die Verbindung der männlichen und weiblichen Person in der Gottheit symbolisch darzustellen¹⁾. Aber gerade diese Heimlichkeit, mit der sich die Sohariten umgaben, lenkte die Aufmerksamkeit der Juden von Lasforun und der Fremden, welche zum Jahrmarkt anwesend waren, auf sie und bestärkte den Verdacht, den man gegen sie gehegt hatte. Es versammelten sich Viele um das Wirthshaus, um einzudringen, andere liefen zur Polizei um Anzeige zu machen: daß ein Türke sich in Podolien eingeschlichen habe, um die Juden zur mohammedanischen Religion und zur Auswanderung nach der Türkei zu verleiten, und daß diejenigen, welche sich ihm angeschlossen haben, eine adamitische d. h. unzüchtige Lebensweise führten. Die Polizei schritt sofort ein, ließ die verrammelten Thüren einschlagen und hob das frankistische Nest aus. Frank wurde zwar Tages darauf als Ausländer entlassen, und begab sich nach dem benachbarten türkischen Gebiete, aber die podolischen Frankisten wurden in Gewahrsam gehalten. Der Vorfall machte Aufsehen, wurde vielleicht geflissentlich übertrieben. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der frechen Verhöhnung der Religion und Sittlichkeit durch die Sabbatianer; Entsetzen ergriff die Frommen. Man muß sich vergegenwärtigen, was diese Verhöhnung des rabbinischen Judenthums damals und noch dazu in Polen zu bedeuten hatte, wo die geringfügigsten religiösen Bräuche mit Heiligkeit beobachtet wurden, und jeder Uebertreter derselben als ein gottloser Verbrecher galt. Nun zeigte es sich, daß inmitten der polnischen Ueberfrömmigkeit eine Anzahl von Personen, noch dazu talmudisch geschulte, das ganze rabbinische Judenthum verhöhnten. Die Rabbinen und Vorsteher wendeten sofort die gewöhnlichen Mittel gegen

¹⁾ Der mystische Ausdruck dafür war *עם שכינתא* oder *מלכא* *ויוג* קדישא עם מטרוניתא.

die Uebertreter an: Bannflüche und Verfolgung. Auf die verkappten Ketzer wurde Jagd gemacht. Durch große Summen gewonnen, standen die polnischen Behörden den Verfolgern kräftig bei. Diejenigen welche in schlimmer Lage waren, zeigten Reue und legten offene Geständnisse ihrer Unthaten ab, die, mögen sie genau oder übertrieben gewesen sein, ein trauriges Bild von der Gesunkenheit der Juden in Polen geben. Vor dem Rabbinat in Sata now in öffentlicher Sitzung sagten mehrere Männer und Frauen von sich und ihren Genossen aus (13. Siwan = 11. Juni 1756), daß sie sich nicht bloß über die Riten des Judenthums hinweggesetzt, sondern Unzucht, Ehebruch, Blutschande und andere Frechheiten getrieben hätten, und das Alles nach mystisch-kabbalistischer Theorie. Etwas Wahres muß an diesen Geständnissen gewesen sein, so unglaublich sie auch klingen; denn Ehefrauen von Frankisten mochten nicht länger mit ihren Männern leben und unterzogen sich lieber den härtesten Strafen, um nicht unzüchtigen Ansehnungen ausgesetzt zu sein. Die Reuigen sagten auch aus, daß Frank seine Anhänger zur Verhöhnung der Keuschheit verführt habe.

In Folge dieser Zeugnisse wurde in Brody (20. Siwan) ein feierlicher Bann mit Auslöschen brennender Kerzen über die geheimen Frankisten ausgesprochen: daß sich Niemand mit ihnen verschwägern dürfe, daß ihre Söhne und Töchter als in Ehebruch erzeugte Bastarde zu behandeln seien, und daß auch die nur Verdächtigen nicht zum Rabbinat, zu einem religiösen Amte oder zum Lehrfache zugelassen werden sollten. Jedermann sei verpflichtet, heimliche Sabbatianer anzugeben und zu entlarven. Dieser Bannspruch wurde in mehreren Gemeinden wiederholt und zuletzt von einer großen Synode in Konstantinow am jüdischen Neujahr (25. Sept. 1756) bestätigt. Die Formel wurde gedruckt, verbreitet und sollte jeden Monat in den Synagogen zur Nachachtung verlesen werden. In diesem Bannspruch war ein Punkt von großer Wichtigkeit. Es sollte Niemand unter dreißig Jahren sich mit der Kabbala beschäftigen und den Sohar oder eine andere mystische Schrift lesen dürfen. So hatte endlich die Noth den Rabbinen die Augen geöffnet, zu erkennen, welche unreine Quelle seit der Lurjanischen Zeit die Säfte des jüdischen Stammes vergiftet hat. Diese Erfahrung war theuer erkauft. Mehr als vier Jahrhunderte waren vergangen, seitdem spanische und provencalische Rabbinen mit der jungen Kabbala schön gethan und die wissenschaftlichen Forschungen innerhalb des Judenthums verdammt hatten. Die Verblendeten! Sie hatten geglaubt, das Judenthum dadurch zu stützen, wenn sie an die Stelle der Weisheit die Thorheit setzten. Diese von den Rabbinen gehätschelte Thorheit schuf das Lügenbuch Sohar, das sich frech über

die heilige Schrift und über den Talmud setzte. Endlich erklärte der kabbalistische Wahn dem rabbinischen Judenthum den Krieg auf Tod und Leben. Das war die Frucht der Verblendung. Die Rabbinen, welche in Brody der Jugend die Kabbala entzogen wissen wollten, sahen allerdings nicht die ganze Tiefe des Uebels. Sie betrachteten die Ausschreitungen der Frankisten lediglich als Mißbrauch, während sie doch in der Natur der kabbalistischen Theorie lagen. Die Noth zeitigte noch eine andere Erkenntniß. Die Mitglieder der Konstantinower Synode wandten sich in ihrer Verlegenheit um Rath an Jakob Emden, welcher seit seiner Fehde mit Cibeschutz als Vertreter der reinen Rechtgläubigkeit, als Säule des Judenthums galt. Das war für ihn ein ganz anderer Triumph als der, welchen sein Gegner zur selben Zeit in der Mitte seiner taumelnden Bewunderer feierte (o. S. 377). Die polnischen Juden sahen endlich ein, daß weltliche Kenntnisse und gebildete Beredsamkeit doch nicht so ganz und gar verwerflich seien, daß sie vielmehr dem Judenthum Dienste leisten könnten. Sie wünschten, daß ein gebildeter Portugiese nach Polen käme und mit seinem allgemeinen Wissen und seiner Redegewandtheit ihnen vor den polnischen Behörden und Geistlichen zur Unterdrückung der gefährlichen frankistischen Sekte zur Seite stünde¹⁾.

Jakob Emden, dem der Nothschrei seiner polnischen Brüder zu Herzen ging, kam ebenfalls auf eine richtige Einsicht, welche für die Folgezeit von großer Wichtigkeit war. Die Sabbatianer aller Art beriefen sich, so wie die Contratalmudisten in Polen, stets auf den Sohar, als auf ein heiliges Grundbuch, die Bibel einer neuen Offenbarung. Mit Belegen aus dem Sohar beschönigten sie alle ihre Lasterlichkeiten und Frechheiten. Wie, wenn nun der Sohar unecht, eine untergeschobene Schrift wäre? Darauf kam Emden. Die widerwärtigen Vorfälle in Polen führten ihn auf diese Untersuchung, und es wurde ihm klar, daß mindestens ein Theil des Sohar die Ausgeburt eines Betrügers sei, und auch das Ganze könne nicht Simon ben Jochai, die talmudische Autorität, zum Vater haben²⁾. Vor dem frechen Auftreten der Frankisten in Podolien hätte Emden Jeden, der an der Echtheit und Heiligkeit des ganzen Sohar zweifelte, als einen

¹⁾ Baruch Javan schrieb an Emden (ספר שמוש I, p. 4 b): מה מאד היה טוב הדבר אילו בא אחד מן הפורטיגים המכיר לשון אספמיה ולשון איטליע שיעמוד נגד הפושעים (כה פרענק) למשפט.

²⁾ Die kritischen Zweifel an der Echtheit des Sohar, welche Emden in seiner Schrift מפתח הספרים, Altona 1762 entwickelt hat, sprach er schon 1757 in seiner Schrift שמוש ס' p. 37 a f. zur Widerlegung des frankistischen Glaubensbekenntnisses aus.

verdammungswerthen Ketzer gebrandmarkt. Jetzt sprach er selbst diesen ketzerischen Gedanken freimüthig, freilich mit vielen Vorbehalten und unter tausend Entschuldigungen aus. Es war eine Neuerung und bildete einen Bruch mit dem Jahrhunderte lang gehegten Wahne.

Auf die Anfrage, ob es gestattet sei, die Frankisten zu verfolgen, antwortete Jakob Emden mit einem entschiedenen Ja. Er hielt sie, wie sie ihm von Polen aus geschildert wurden, für freche Uebertreter der heiligsten Geseze, der Zucht und Keuschheit, welche vermittlest mystischer Spiegelsechtereie aus dem Laster eine Tugend machten¹⁾. Indessen bedurfte es des Stachels von seiner Seite nicht: Wo es in Polen zu verfolgen galt, fehlte es nicht an Lust dazu. Die Frankisten wurden bei den Behörden und Geistlichen als eine neue Sekte angegeben und der katholischen Inquisition überliefert. Der Bischof Nikolaus Dembowski von Kamieniec Podolski, in dessen Sprengel sie auf ihren Abwegen ertappt worden waren, hatte nicht übel Lust, Scheiterhaufen für sie zu errichten. Frank's Schlaueit wußte aber das gegen die Seinigen abgedrückte Geschloß von ihnen abzuwenden und auf die Gegner zurückzuschleudern. Von Chocim aus, wohin er nach kurzer Haft sich in Sicherheit gebracht hatte, rieth er ihnen zu ihrer Vertheidigung zwei Punkte zu betonen: daß sie an eine Dreieinigkeit glaubten, und daß sie den Talmud als eine Schrift voller Irrthümer und Lasterung, verwerfen. Da die Frankisten aber anfangs Bedenken getragen haben mögen, stracks mit ihrer Vergangenheit zu brechen, so kam er heimlich in einem polnischen Städtchen mit einigen Anhängern zusammen, wiederholte seine Rathschläge und fügte hinzu: es müßten sich zwanzig oder dreißig von ihnen schnell taufen lassen, um ihrer Behauptung von ihrem Bekenntniß der Dreieinigkeit und der Verwerflichkeit des Talmud mehr Nachdruck zu geben. Frank war es eine Kleinigkeit die Religion zu wechseln. Die talmudisch-gefinnten Juden der Umgegend hatten aber Wind von Frank's geheimer Zusammenkunft mit den Seinigen erhalten, rotteten sich zusammen, überfielen sie und führten sie unter Mißhandlungen ins Gefängniß. Dieses Verfahren reizte die Contratalmudisten zur Rache an ihren Feinden. Die Taufe mochten sie zwar nicht annehmen, aber sie erklärten vor dem Tribunal des Bischofs Dembowski, daß sie beinahe Christen wären, daß sie an eine göttliche Dreieinigkeit glaubten, daß die übrigen Juden, welche diese verwerfen, nicht den rechten Glauben hätten, und daß sie selbst wegen ihres besseren Glaubens von ihnen

¹⁾ S. Jakob Emden, Anhang zu dessen Edition d. סדר עולם רבא, zum Schluß unter dem Titel: וז שאירע בשנה זו.

verfolgt würden. Um ihren Bruch mit dem Judenthume recht augenfällig zu machen, oder um sich an ihren Gegnern recht blutig zu rächen, bedienten sie sich erlogener Anschuldigungen als Mittel. Sie behaupteten, daß die Anhänger des Talmud Blut von Christen gebrauchten, und daß der Talmud den Mord an Christen als religiöse Vorschrift einprägte. Wie leicht war es, diese Anschuldiung zu beweisen! Ein christliches Kind brauchte nur vermißt zu werden. Etwas dergleichen muß damals in Tarnopol (in Podolien) vorgekommen sein, und sofort wurden die angesehensten Juden dieses podolischen Städtchens in Fesseln geschlagen. Der Bischof Dembowski und sein Kapitel, glücklich einen solchen Fang zu machen, begünstigten die Frankisten in Folge ihrer Aussage auf jede Weise, befreiten sie aus den Kerker, schützten sie vor Verfolgungen, ließen sie in der Diöcese Ramieniec sich ansiedeln, gestatteten ihnen nach ihrer Weise zu leben und nährten mit Wohlgefallen deren Haß gegen die talmudischen Juden. Der Bischof schmeichelte sich durch die Frankisten, unter denen mehrere Rabbinen waren, viele polnische Juden zum Katholicismus hinüberziehen zu können. Die neue Sekte trat in das Stadium, aus einer verfolgten eine Verfolgerin zu werden.

Um ihre Gegner zur Verzweiflung zu treiben, stellten die Frankisten (1757) das Gesuch an den Bischof Dembowski, eine Disputation zwischen ihnen und den Talmudisten zu veranstalten, und machten sich anheischig, ihre Glaubenslehre von der Dreieinigkeit aus Schrift und Sohar einerseits und die Verwerflichkeit des Talmud andererseits zu beweisen. Darauf ging der Bischof sehr gern ein. Zu diesem Zwecke arbeitete einer der fränkischen Rabbinen — vielleicht der alte Elisa Schor aus Rohatyn — (Frank selbst hatte damals Polen verlassen und war nach Nikopolis und Giurgewo zurückgekehrt) ein Glaubensbekenntniß aus, das an Frechheit und Verlogenheit wenig seines gleichen hat und geschickt darauf angelegt war, zugleich durch die Entwicklung der sabbatianisch-kabbalistischen Lehre den Bischof in die Täuschung zu wiegen, daß diese dem christkatholischen Glauben verwandt sei und ihre Gegner in die Enge zu treiben. Dieses frankistische Glaubensbekenntniß enthielt neun Punkte. Der Glaube, den Gott offenbart hat, enthalte so viele tiefe Geheimnisse, daß er erforscht und ergründet werden müsse, ja, ohne höhere Eingebung gar nicht erkannt werden könne. Eines dieser Geheimnisse sei: daß die Gottheit aus drei einander gleichen Personen bestehe, die zugleich eine Dreieit und Einheit bilden. Ein anderes Mysterium sei, daß die Gottheit Menschengestalt annehme, um sich Allen sichtbar zu zeigen. Diese Gottmenschen vermitteln für die Menschheit die Erlösung und das

Heil, nicht der Messias, der die Juden allein wieder sammeln und nach Jerusalem zurückführen solle; das sei ein Wahnglaube. Jerusalem und der Tempel würden nimmermehr erbaut werden. Zwar lege der Talmud den geoffenbarten Glauben anders aus, aber dieser sei eben grundverderblich und habe seine Anhänger, die Talmudisten, in Irrthum und Unglauben geführt. Der Talmud enthalte überhaupt die abscheulichsten Dinge, daß Juden Christen betrügen und todt schlagen dürften, ja müßten. Die richtige und wahre Auslegung der heiligen Schrift biete einzig und allein der Sohar, der eben dem Talmud entgegengesetzt sei. Alle diese Verkehrtheiten belegte die frankistische Bekenntnisschrift mit Stellen aus der Bibel und dem Sohar, und zur Aufschwärzung des Talmud verdrehten sie geflissentlich Aussprüche desselben. Sie wurde in polnischer und hebräischer Sprache gedruckt und verbreitet. Die Scenen sollten sich in Polen wiederholen, welche im Anfang des fünfzehnten Jahrhundert in Spanien von dem Papste durch den Täufling Josua Vorqui oder Geronimo da Santa-Jé stattfanden (VIII, 114 fg.), wo ein abgefallener Jude ebenfalls gegen seine Stammesgenossen und den Talmud Gift spie. Aber dort trat ein Laie als Ankläger auf; hier waren es Rabbinen mit Bärten und Kaftan, mit rabbinisch-kabbalistischen Floskeln und mit der ganz widerlichen Erscheinung eines verwahrlosten Wesens, welche aus Rachegefühl die Maske des katholischen Glaubens annahmen, um ihre Feinde desto nachdrücklicher verfolgen zu können. Schmerzlich empfanden die Vertreter der polnischen Gemeinden, die Vier-Länder-Synode, in der verzweifeltsten Lage den Mangel an Bildung in ihrer Mitte. Sie konnten nicht einen einzigen Mann stellen, welcher im Stande gewesen wäre, in gewandter oder nur anhörbarer Sprache die Spiegelfechtereien der Frankisten und die Hohlheit ihres Bekenntnisses aufzudecken. Die stolzen Häupter der Synode benahmen sich daher in ihrer Angst wie die Kinder. Sie waren rathlos, heften phantastische Pläne aus, wollten an den Papst appelliren, die Portugiesen in Amsterdam und die römische Gemeinde in Aufregung setzen, sie vor den Ränken ihrer rachsüchtigen Feinde zu schützen.

Der Bischof Dembowski, welcher damals auch das Erzbisthum Lemberg verwaltete und auf den Vorschlag der Frankisten einging, erließ einen Befehl, daß die Talmudisten Deputirte zu einer Disputation nach Kamieniec entsenden möchten, widrigenfalls er sie in Strafe nehmen und den Talmud, als ein christenfeindliches Buch, verbrennen lassen würde (20. Juni 1757). Vergebens beriefen sich die Juden Polens auf ihre alten Privilegien oder steckten sich hinter Edelleute und spendeten Summen; es half ihnen nichts. Sie mußten

die Disputationen beschicken und ihren so verachteten Todfeinden Rede stehen. Es stellten sich aber nur wenige Rabbiner ein, von denen nur noch ein einziger bekannt ist: Beer, Rabbiner von Jazłowiec, Vertreter der podolischen Gemeinden und Schwager des Baruch Javan, der eben so thätig gegen die Frankisten, wie gegen die Gibeſchüger wirkte. Es waren auch erschienen Mendel (Menahem), Rabbiner von Satanow, welcher das Zeugenverhör gegen die Unthaten der Frankisten aufgenommen hatte; ferner Löb, Rabbiner von Miedziboz und Joseph Arzemiesiec aus Mohilew. Aber Keiner von ihnen hatte einen rechten Plan. Was vermochten auch die Vertreter des Talmud mit ihrer gründlichen Unwissenheit in weltlichen Dingen und ihrer stotternden Sprache gegen die frechen Anklagen der Frankisten vorzubringen, zumal auch sie den Sohar als heiliges Buch anerkannten, und dieser thatsächlich eine Art Dreieinigkeit aufstellt¹⁾? Was bei der Kamieniecer Disputation vorgefallen sein mag, ist nicht bekannt geworden. Die Talmudisten galten als besiegt und überführt. Der Bischof Dembowski ließ öffentlich bekannt machen (14. Oct. 1757): da die Contratalmudisten die Hauptpunkte ihres Glaubensbekenntnisses niedergeschrieben und bewiesen hätten, so sei ihnen gestattet, überall mit den talmudischen Juden zu disputiren. Diese sollten jenen 5000 poln. Gulden Schadenersatz leisten und außerdem 154 Goldgulden zur Ausbesserung der Kathedrale von Kamieniec zahlen. Die Talmudexemplare sollten confiscirt, nach Kamieniec gebracht und dort öffentlich durch die Hand des Scharfrichters verbrannt werden. Dembowski durfte nach eigenem Gutdünken die Einen begünstigen, die Andern verurtheilen. Der König August III. von Polen oder vielmehr sein Minister Graf Brühl kümmerte sich wenig um innere Angelegenheiten und noch weniger um die Juden. Sie hatten Sorge genug um politische Vorgänge im Beginn des siebenjährigen Krieges, welcher diesen König aus seinem Erblande Sachsen vertrieben hatte. So durfte Dembowski, welcher damals auch Erzbischof von Lemberg geworden war, in den Städten seiner Bisthümer mit Hülfe der Geistlichen, Polizei und Frankisten Talmudexemplare und andere rabbinische Schriften aufsuchen und nach Kamieniec zusammenbringen lassen. Zum Hohne wurden die Bücher an Pferdegeschweifen geschleift. Nur die Bibel und der Sohar sollten verschont werden, wie zur Zeit der Talmudverfolgung unter den Päpsten Julius III., Paulus IV. und Pius V.²⁾ An tausend zusammengeschleppte Exemplare wurden

¹⁾ S. Band VII, S. 214 Anm. 5.

²⁾ S. Band IX, S. 337, 339.

in Kamieniec in eine große Grube geworfen und durch Henkershand verbrannt. Die Talmudisten vermochten nichts dagegen zu thun, sie konnten nur seufzen, weinen, und einen strengen Fasttag wegen des „Brandes der Thora“ veranstalten. Die Kabbala hatte diesmal die Fackeln zum Scheiterhaufen für den Talmud angezündet. Täglich machten Geistliche in Verbindung mit den Contratalmudisten Ueberfälle in jüdischen Häusern, um Talmudexemplare zu confisciren. Die Verfolgung gegen den Talmud erstreckte sich auch auf Städte im Erzbisthum Lemberg. Es war eine Drangsalszeit für die Juden Polens, es häuften sich die Angriffe auf das Innerste ihrer Ueberzeugung, es wiederholte sich die Anschuldigung wegen des Gebrauchs von Christenblut. In dieser Noth schüttete der Faktor des Grafen Brühl, Baruch Sawan, sein gepreßtes Herz vor ihm aus, um diesen in Egoismus verhärteten Staatsmann zu rühren und um Hülfe anzusuchen. Der Minister machte ihm schöne Versprechungen und gab ihm einen weitläufigen Weg durch den päpstlichen Nuntius an.

Plötzlich starb der Bischof Dembowski (17. Nov. 1757) eines nicht natürlichen Todes, und dieser Tod führte eine andere Wendung herbei. Die Verfolgungen gegen den Talmud hörten sogleich auf und kehrten sich gegen die Frankisten. Wodurch dieser Umschwung herbeigeführt wurde, ist nicht ermittelt. Jakob Emden ließ sich allerlei Märchen darüber erzählen und theilte sie sehr weitläufig mit, wie der Bischof in der Todesstunde von den verbrannten Talmudexemplaren, als drohenden Gespenstern, erschreckt und zur Reue wegen seiner Unthaten gebracht worden wäre. Thatsache ist es, daß die Frankisten seit der Zeit verfolgt, eingekerkert und für vogelfrei erklärt wurden. Die Härte wurden ihnen abgeschoren, um sie zu beschimpfen und kenntlich zu machen. Die meisten derselben, die sich nicht mehr in der Diöcese Kamieniec behaupten konnten, flohen nach dem benachbarten Bessarabien, in die Gegend von Chocim. Der alte Sabatianer Eliza Schor von Rohatyn fand bei dieser Verfolgung den Tod. Aber auf türkischem Gebiete fanden die Frankisten noch weniger Ruhe. Ihre Verfolger machten den jüdischen Gemeinden von dem Aufenthalt der Contratalmudisten in jener Gegend, von ihrer Verworfenheit und Schädlichkeit für das Judenthum Anzeige, und diese brauchten nur dem Pascha und dem Radi anzuzeigen, daß diese äußerlich polnischen Juden nicht unter dem Schutz des Chacham Baschi (Oberrabbiners) von Constantinopel ständen, um die Türken herauszufordern, über die Ankömmlinge herzufallen und sie vollständig zu berauben und zu mißhandeln. So irrten die Frankisten unstät an der Grenze von Podolien und Bessarabien umher, rathlos und

verzweifelt, was aus ihnen werden sollte. Darauf wandten sie sich an den König von Polen und flehten ihn an, das ihnen vom Bischof Dembowski ertheilte Privilegium, mit ihrem eigenen Bekenntniß geduldet zu werden, zu bestätigen. August III., der Schwächling und Märtyrer des siebenjährigen Krieges, ertheilte hierauf den Befehl (11. Juni 1758), daß die Frankisten unangefochten in ihre Heimath zurückkehren und überall in Polen wohnen dürften. Es waren noch immer einige Hundert, welche sich in der Gegend von Kamieniec niederließen, arme Teufel, die von den Almosen der geheimen Sabatianer lebten. Doch dieser Befehl erhielt nicht Nachdruck genug, und so wurden die Frankisten immer noch von ihren Gegnern mit Hülfe der Edelleute verfolgt. In ihrer Noth schickten sie Einige aus ihrer Mitte an Frank, der sie so lange im Stiche gelassen hatte und während der Zeit wieder in der Türkei lebte, ihn angehend, ihnen mit seinen Rathschlägen beizustehen. Widerstreben heuchelnd folgte er ihrem Rufe gern und begab sich wieder nach Podolien (Januar 1759).

Mit seinem Erscheinen begann das alte Intriguenspiel von Neuem. Frank wurde seit der Zeit die Seele seiner Anhänger, ohne dessen Befehl oder Wink sie nichts unternahmen. Sie waren auch kopflos geworden. Er sah wohl ein, daß die Erklärung, die Contratalmudisten glaubten auch an die Dreieinigkeit, allein nicht viel helfen werde, und war bereit, dem Christenthum weitere Zugeständnisse zu machen. Auf seinen Rath begaben sich sechs Frankisten, meistens Ausländer, zum Erzbischof Bratislaw Lubieski von Lemberg mit der Erklärung (20. Februar 1759) „im Namen Aller“, daß sie sämmtlich unter gewissen Bedingungen geneigt wären, sich der Taufe zu unterziehen. Sie brachten in ihrer Bittschrift widerliche, mönchisch-katholische Faseleien vor und schnaubten Rache gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen. Sie wünschten: „daß ihnen ein Feld angewiesen würde, auf dem sie eine entscheidende Schlacht gegen die Feinde der Wahrheit schlagen könnten,“ d. h. sie wünschten eine neue Disputation gegen die Talmudisten und machten sich anheischig, zu beweisen, „daß die Talmudisten noch mehr als die Heiden unschuldiges Christenblut vergößsen, darnach gelüfteten und davon Gebrauch machten.“ Lubieski ließ zwar dieses Gesuch der Sohariten drucken, um einerseits den Sieg der Kirche zu verkünden und andererseits die Anhänger dieser Sekte beim Wort zu halten, that aber nichts für sie und dachte auch nicht daran, ein Religionsgespräch einzuleiten. Obwohl sie in ihrer katholischen und kabbalistischen Redeweise angaben, daß sie nach der Taufe, „wie das Reh nach Wasserbächen lechzten,“ dachten sie noch gar nicht daran, sich ihr zu unterziehen. Frank, ihr Leiter, dem sie

blindlings folgten, hielt es noch nicht an der Zeit, damit vorzugehen. Er wollte durch diesen letzten Schuß günstige Bedingungen erzielen. Diese Bedingungen ließ er durch zwei Deputirte, die sich wenigstens blicken lassen konnten, verkünden, durch Jehuda (Vöb) b. Nathan (Noßen) Krysa, ehemaligem Rabbinen von Radworna, und Salomo Schor, Sohn Elisa's von Rohatyn. Beide richteten gleichzeitig eine Bittschrift an den König und Erzbischof Lubieski, welcher inzwischen Primas des Reiches und Erzbischof von Gnesen geworden war. Darin sprachen sie ihre und Frank's Wünsche aus (16. Mai 1759). Sie bestanden vor Allem auf einer Diskussion mit ihren Gegnern. Sie führten als Gründe dafür an, daß sie der Welt dadurch zeigen wollten: sie seien nicht aus Noth und Armuth, sondern aus innerer Ueberzeugung zum Christenthum geführt worden. Sie wollten ferner dadurch ihren heimlichen Genossen Gelegenheit geben, sich ebenfalls offen zum christlichen Glauben zu bekennen, was sie unfehlbar thun würden, wenn ihre gerechte Sache den Sieg davon tragen sollte. Endlich gedachten sie damit ihren verblendeten Gegnern die Augen zu öffnen. Bestimmter verlangten die beiden Deputirten Krysa und Schor: der König möge einen Aufruf ergehen lassen, daß sämtliche Sohariten, die sich aus Furcht vor Verfolgung zu den Talmudisten hielten, sich offen bekennen dürften und auf den königlichen Schutz rechnen könnten. Ferner mögen ihnen ihre Frauen und Kinder, die ihnen entrisen worden (d. h., die sich von ihnen losgesagt hatten und bei Verwandten und Freunden lebten) zurückgegeben werden, damit sie dem Religionsgespräche beiwohnen und davon überzeugt werden könnten. Endlich verlangten sie, daß den Frankisten Wohnplätze in der Gegend von Busk und Gliniany (östlich von Lemberg) angewiesen werden mögen, um von ihrer Hände Werk leben zu können, da „wo die talmudischen Branntweinpächter die Trunkenheit nährten, das Blut der armen Christen aussaugten und mit doppelter Kreide zeichneten.“ Auf dieses schlau angelegte und gegen ihre Feinde hämische Gesuch antwortete der König gar nichts und Lubieski ausweichend: „Er könnte ihnen nur das ewige Heil versprechen, wenn sie sich taufen lassen wollten; Alles Uebrige werde sich finden.“ Er zeigte keinerlei Eifer für die Bekehrung dieser zerlumpten Teufel, die er für Heuchler hielt, welche das Christenthum mit den Lippen bekannten, aber sich darunter allerlei mystischen Schwindel denken mochten. Auch der päpstliche Nuntius in Warschau, Nikolaus Serra, war nicht für die Bekehrung der Contratalmudisten eingenommen. Sollte Graf Brühl seinem Faktor Baruch Jawan Wort gehalten und den König doch, wie den Nuntius gegen sie eingenommen haben?

Die Sachlage änderte sich aber mit einemmale, als Lubienzki nach seinem erzbischöflichen Sitze Gnesen zog, und der Administrator des Erzbisthums Lemberg, der Canonicus de Mikulicz Mikulski, mehr Eifer für Befehrung zeigte. Er sagte sofort den Frankisten zu, ein Religionsgespräch zwischen ihnen und den Talmudisten herbeizuführen, wenn sie aufrichtige Reigung für die Taufe zeigen würden. Hierauf legten (25. Mai) dieselben Deputirten Löb Arysa und Salomon von Rohatyn im Namen Aller ein katholisches Bekenntniß ab, das noch immer einen kabbalistischen Beigeschmack hatte: Das Kreuz sei das Symbol der heiligen Dreifaltigkeit und das Siegel des Messias. Es schloß mit dem Refrain: der Talmud lehre das Blut der Christen zu gebrauchen und wer an ihn glaube, sei verpflichtet es zu gebrauchen. Darauf traf Mikulski hinter dem Rücken des päpstlichen Nuntius Serra Vorkehrungen zu einer zweiten Disputation in Lemberg (Juni 1759). Die Rabbinen dieser Diöcese wurden aufgefordert, bei einer Geldstrafe von 1000 Thalern, sich am 16. Juli einzufinden. Der Adel und die Geistlichkeit wurde angegangen, sie dazu nöthigenfalls durch Zwang zu bewegen. Der Nuntius Serra, an den sich die Talmudisten klagend wendeten, war in hohem Grade mit der Disputation unzufrieden, mochte sie aber nicht hintertreiben, um sich daraus die Gewißheit zu verschaffen, ob die Juden wirklich Christenblut gebrauchten. Dieser Punkt schien ihm der wichtigste von Allen. Gerade in dieser Zeit hatte der Papst Clemens XIII. einem polnischen Juden Jakob Selek einen günstigen Bescheid in dieser Frage zukommen lassen. Selek hatte die beschwerliche Reise nach Rom unternommen, um vom päpstlichen Stuhle ein gewichtiges Wort gegen diese ewige Anschuldigung zu erwirken, und es war ihm gelungen. Clemens XIII. erklärte für Alle: daß der heilige Stuhl die Gründe, worauf sich die Meinung vom Gebrauche menschlichen Blutes für das Passahfest und von Mord an Christenkindern seitens der Juden stützt, geprüft und gefunden habe, daß man sie darauf hin nicht als Verbrecher verurtheilen dürfte, vielmehr bei ähnlichen Vorkommnissen die gesetzlichen Formen für die Beweisführung anzuwenden habe¹⁾. Und dennoch schenkte, durch die Gemeinheit der Frankisten getäuscht, um dieselbe Zeit der päpstliche Nuntius diesen Lügen halb und halb Glauben und berichtete darüber an die Curie.

¹⁾ Es existirt eine gedruckte Schrift darüber, mitgetheilt von J. B. Levinsohn in *דברים* p. 107 fg. [Der Abgesandte der polnischen Judenschaft hieß Eljakim b. Ascher Selig oder Jacob Selek (nicht Zelek), vgl. Berliner, Gutachten Ganganellis — Clemens XIV. — in der Angelegenheit der Blutbeschuldigung, Berlin 1888, S. 42.]

Das Religionsgespräch, das zur Bekehrung so vieler Juden führen sollte, anfangs mit gleichgültigen Augen angesehen, fing an Interesse zu erregen. Der polnische Adel, Herren und Damen lösten um einen hohen Preis Eintrittskarten, deren Erlös den ärmlichen Täuflingen zu Gute kommen sollte. An dem anberaumten Tage wurden die Talmudisten und Sohariten in die Kathedrale von Lemberg geführt; der Administrator Mikulski präsidirte, Geistliche, Edelleute und Bürgerliche drängten sich dazu, dem Schauspiele beizuwohnen, wie Juden scheinbar von derselben Richtung gegen einander Anklagen wegen der scheußlichsten Laster schleuderten. Im Grunde waren es Talmud und Kabbala, früher ein engverbundenes Geschwisterpaar, die einander in den Haaren lagen. Die Disputation fiel erbärmlich aus. Von den Frankisten, welche ruhmredig viele Hunderte der Ihrigen in Aussicht gestellt hatten, waren nur etwa zehn erschienen; die übrigen waren zu arm, um die weite Reise machen und sich anständig kleiden zu können. Als ihre Sprecher traten auf: Löb Krysa, Salomon Schor und ein dritter, wahrscheinlich Nachman, sogenannter Rabbiner von Busk. Von den Talmudisten fanden sich zwar aus Furcht vor der angedrohten Geldstrafe vierzig ein, und als ihre Vertreter: Chajim Cohen Rapaport, Rabbiner von Lemberg, ferner jener Rabbiner und Beglaubigter Beer von Jazlowiec, der sich bereits früher bei der Kamieniecer Disputation bloß gestellt hatte (o. S. 387), und ein dritter Rabbiner Israel Miedziboz, ein angeblicher Wunderthäter (Baal Schem¹⁾). Welche Rückschritte hatte die Judenheit im Jahrhundert der Aufklärung gegen das dreizehnte Jahrhundert gemacht! Damals trat bei einem ähnlichen Falle am Hofe von Barcelona der Sprecher der Juden, Mose Nachmani, stolz seinen Gegnern gegenüber und machte sie durch sein Wissen und seine Haltung fast erzittern. In Lemberg standen die Vertreter des talmudischen Judenthums links und betreten und wußten kein Wort hervorzubringen. Sie verstanden nicht einmal die Landessprache — allerdings ihre Gegner eben so wenig — Dolmetscher mußten herbeigezogen werden. Aber die katholische Geistlichkeit in Polen und der Gelehrtenstand verriethen bei dieser Gelegenheit ebenfalls eine grelle Unwissenheit. Nicht ein einziger Pole verstand Hebräisch oder Rabbinisch, um unparteiischer Zeuge des Streites sein zu können, während in Deutschland und Holland die christlichen Kenner des Hebräischen zu Hunderten zählten. Die Talmudisten hatten bei diesem Religionsgespräche allerdings den schwersten Stand. Das Hauptthema der

¹⁾ Vielleicht der װ״צ״ב, Stifter der Sekte der modernen Chasidim.

Frankisten war, daß der Sohar die Dreieinigkeit lehre, und daß eine Person in der Gottheit Fleisch geworden sei. Durften sie dieses Dogma so entschieden in Abrede stellen, ohne die Christen, ihre Herren, zu verletzen? Und daß sich solch Anklänge im Sohar finden, konnten sie auch nicht leugnen. Freilich die erlogene Behauptung vom Gebrauche des Christenkindersblutes und vom Blutdurst des Talmud hätten sie mit aller Entschiedenheit zurückweisen und sich auf Zeugnisse von Christen und sogar auf Aussprüche von Päpsten berufen können. Aber sie waren in der eigenen Leidensgeschichte unwissend, und ihre Unwissenheit hat sich an ihnen gerächt. Es ist wohl glaublich, daß die talmudischen Wortführer nach dreitägigem Gespräche beschämt und verwirrt heimgekehrt sind. Sogar die Blutbeschuldigung blieb an ihrem Bekenntniß haften.

Die Sohariten, welche ihren Wunsch erreicht hatten, wurden darauf von den Geistlichen gedrängt, endlich ihr Versprechen zu erfüllen und sich taufen zu lassen. Aber sie sträubten sich immer wieder dagegen, als wenn es ihnen große Ueberwindung gekostet hätte, und thaten es erst auf ausdrücklichen Befehl ihres Oberhauptes Frank und in seinem Beisein. Dieser war bei der Disputation nicht anwesend, sondern erschien erst in Lemberg, als sich der Sieg seinen Anhängern zuzuneigen schien. Er trat mit großem Pomp auf, in prachtvoller türkischer Kleidung mit einem Sechsgespann und umgeben von 30—50 Gardisten in türkischer Kleidung. Er wollte den Polen imponiren. Er war auch der starke Wille, der die Frankisten leitete, und dem sie blindlings folgten. Im Ganzen nahmen damals etwa tausend Sohariten die Taufe. Unter ihnen waren zwei Söhne des alten Elia von Rohatyn: Salomo Schor, welcher seinen Namen in Lucas Francischek Wolowski verwandelte, und sein Bruder Nathan, der sich Michael Wolowski nannte, beide Nachkommen berühmter Rabbinen. Frank allein ließ sich nicht in Lemberg taufen, sondern erschien plötzlich mit blendendem Schaugepränge in Warschau (Oct. 1759), machte die Neugierde der polnischen Hauptstadt rege und bat sich die Gnade aus, der König möge sein Taufpathe werden. Auch dieser Umstand sollte seiner Marktschreierei dienen, in den Augen seiner Genossen einen Vorzug zu haben. Er setzte diesen Wunsch durch, wurde getauft und nahm den Namen Joseph an (Nov. 1759). Die Spalten der Zeitungen der polnischen Hauptstadt waren voll von Berichten über die täglich erfolgten Taufen so vieler Juden und von den hohen Edelleuten und Edelfrauen, die ihre Taufpathen waren. Aber erfreuen konnten sie sich des Sieges der Kirche nicht. Frank wurde vielmehr von der Geistlichkeit mit

argwöhnischen Blicken umlauert. Sie traute ihm nicht und ahnte in ihm einen Schwindler, der unter der Maske des Christenthums, wie früher unter der des Islams, als Haupt einer Sekte eine Rolle spielen wollte. Je mehr Frank darauf zurückkam, daß ihm ein eigener Landstrich angewiesen werden möge, wo er namentlich mit seinen ausländischen Genossen aus Ungarn, der Walachei und Siebenbürgen, welche die Landessprache nicht verstanden, zusammenleben könnte, desto mehr erregte er den Verdacht, daß er eigene selbstsüchtige Zwecke verfolgte, und die Taufe ihm nur als Mittel dienen sollte. Die talmudischen Juden unterließen nichts, Beweise von seinen Schwindeleien zu liefern. Seine polnischen Anhänger wurden heimlich von den Geistlichen über sein Thun und Treiben, seine Vergangenheit und seine Ziele ausgeforscht. Endlich wurde er entlarvt und von einigen seiner polnischen Anhänger, die sich von ihm gegen die ausländischen Frankisten zurückgesetzt fühlten, verrathen: daß ihm der Christusglaube nur ein Spiel sei, und daß er sich vielmehr von den Seinigen als Messias und verkörperter Gott, als heiliger Herr, anbeten lasse. Er wurde von dem Offizial der polnischen Inquisition als Betrüger und Glaubensschänder verhaftet und verhört. Die Zeugenaussagen bestätigten immer mehr seine Schwindeleien. Darum wurde er nach der Festung Czestochow abgeführt und in ein Kloster eingesperrt (März 1760), wie sich denken läßt, nicht ohne Betrieb der Gegner. Vom Feuertod als Ketzer und Abtrünniger rettete Frank nur die Pathenschaft des Königs. Seine hervorragenden Anhänger, wie Salomo Schor = Francisek Wolowfski, wurden ebenfalls verhaftet und in Ketten gelegt. Der Troß wurde zum Theil zur Schanzenarbeit an der Festung Czestochow angehalten oder in die Heimath verwiesen. Viele Frankisten mußten an den Kirchenthüren betteln und waren bei der polnischen Bevölkerung verachtet. Sie blieben aber ihrem Messias oder heiligem Herrn treu. Alle widerwärtigen Vorgänge legten sie sich kabbalistisch zurecht: es habe Alles so kommen müssen. Das Kloster von Czestochow nannten sie mystisch die Pforte Rom's. Außerlich hingen sie dem Katholicismus an, machten alle Sacramente mit, hielten sich aber doch nur zueinander, und wie ihre türkischen Genossen, die Donmäh, verheiratheten sie sich nur untereinander. Noch heutigen Tages sind die von ihnen abstammenden Familien in Polen: Wolowfski, Dembowfski, Dzalinski und andere als Frenks oder Schäbs kenntlich. Frank wurde nach dreizehnjähriger Haft in der Festung von den Russen in Freiheit gesetzt, spielte auf anderen Schauplätzen in Wien, Brünn und zuletzt in Offenbach über zwanzig Jahre eine Betrügerrolle, stellte seine schöne Tochter Eva als verleiblichte Gottheit

auf und täuschte bis an sein Lebensende und über sein Grab hinaus die Welt; aber mit diesem Theil seines Lebensganges hat die jüdische Geschichte nichts zu thun.

An allen diesen trübseligen Ereignissen hatte Jonathan Eibeschild einige Schuld. Die Frankisten zählten ihn, den großen Gaon, zu den Ihrigen und er that nichts, um diesen brandmarkenden Verdacht von sich abzuwälzen. Er wurde angefleht, der Noth der polnischen Juden beizuspringen, seinen Einfluß geltend zu machen, der Unschuldigung vom Gebrauch des Christenblutes entgegenzutreten. Er blieb stumm¹⁾, als fürchtete er, die Frankisten gegen sich zu reizen. Sein jüngster Sohn Wolf stand in Verbindung mit dem giftigen Frankisten Salomo Schor-Wolowski²⁾. Dieser junge Eibeschild trieb eben-

¹⁾ תהאבקה p. 35 a fg. [Die Darstellung im Text bedarf einer grundsätzlichen Berichtigung. Die Bibliothek des jüdisch-theologischen Seminars besitzt jetzt (seit 1892) eine aus dem Nachlaß des sel. Dr. B. Zuckermann stammende Handschrift, welche drei Gutachten in deutscher Sprache gegen die Blutbeschuldigung enthält. Das erste derselben ist von R. Jonathan Eibeschild verfaßt und trägt seine eigenhändige Unterschrift d. d. Altona 22. December 1759. Die Eingangsworte des umfangreichen Aktenstückes, das ich soeben in meinem Jahrbuch für 1897, S. 50—65, veröffentlicht habe, treten erst im Zusammenhang mit den im Text dargestellten Ereignissen in das rechte Licht. Sie lauten wie folgt: „Ich habe nicht allein mit dem größten Verdrusse sondern auch mit der größten Wehmuth vernehmen müssen, wie daß sich einige Gottlose, Ehrvergeßene Leute, so längstens aus der Jüdischen Synagoge verdammet worden, zusammen gerottet, und um ihre Laster zu Bedecken, die jüdische Nation Bey der Christlichen, Hohen Obrigkeit zu verkleinern und mit grundlosen, ja ganz falschen Sätzen aus jüdischen Büchern zu Behaupten gesucht, als wenn die jüdische Nation zu ihren haupt Ceremonien Christen-Blut von nöthen hätte. Es ist diese Beschuldigung so gottlos, daß man sich billig zu verwundern hat, wie der Erd Boden solche Leute tragen kan.“ Darauf folgt dann in 36 weiteren Absätzen eine grundgelehrte Widerlegung der Beschuldigung. Sie endigt mit folgenden in eigenhändiger deutscher Schrift hinzugefügten Worten: „Ich zweifle nicht, daß die Hochlöbl. Ober-keit Dieses gnädig in Erwegung Zihen und auff das Falsche anbringen im geringsten nicht Reflectiren werde. Altona, 22. Dec. 1759. Jonas Nahen Eybschütz, Ober Rabiner der Juden-gemeine Altona nebst alle Juden, die im Königreich Denimard siezhafft sind, auch der Juden gemeinde Hamburg et Wadesbeck.“ Dem Gutachten Eibeschildens schlossen sich Christian Benedict Michaelis (s. über ihn A. D. B. Bd. 21, S. 676) und Johann Salomo Semmler (s. über ihn A. D. B. Bd. 33, S. 606) beide Professoren der Theologie in Halle, am 21. Febr. 1760 an. Die letztern beiden Gutachten habe ich in meinem Jahrbuch für 1893 S. 83—109 mitgetheilt. Ueber die Geschichte der Handschrift hat sich Weiteres bisher nicht ermitteln lassen.]

²⁾ Schreiben des Abraham Zamosé an Emden d. d. 4. Nissän 1760 (שמואל בן אלישע אחר (אלישע שור מרהטין) המיר דתו והוא אסור באיזקים בעיר מלוכה p. 84 a): ורשויה והוא אשר הראה אגרת מבן אייבשיץ. ואולי הוא . . . שהיה מתגורר במדינת מערהין וצוה הרב דק"ק ניקולשבורג והמדינה רחבם שלא לתת לו לינה לילה בכל מדינה S. auch das. 84 b.

falls mystische Schwindeleien, bald als Kabbalist, bald als Goldmacher, lebte auf großem Fuße, erswindelte sich den Titel Baron von Adlersthal, weil er dem österreichischen Hofe die Aussicht eröffnete, sich taufen zu lassen, betrog alle Welt und vielleicht am meisten seinen eigenen Vater, machte Schulden und wurde von Gläubigern und Gläubigen verfolgt¹⁾. Bis in sein Mannesalter, als er mit dem Titel Baron von Gibeschütz in Dresden lebte, blieb er mit dem Hofe Franks in Offenbach und mit der berühmten sogenannten Gräfin v. Frank in Verbindung²⁾. Um seine Schulden zu decken, ließ der unglückliche Vater in aller Eile sein erstes rabbinisches Werk drucken³⁾. Durch die leichtsinnigen Streiche seines Sohnes gerieth Jonathan Gibeschütz in vieler Augen immer mehr in Mißcredit⁴⁾. Einige seiner Anhänger, die ihm früher warm das Wort geredet hatten, faßten Mißtrauen gegen ihn. Gibeschütz fühlte sich zuletzt in Allem so unbehaglich in seinen Gemeinden, daß er Altona zu verlassen und nach Prag überzusiedeln gedachte. Zu diesem Zwecke richtete er ein Gnadengesuch an Maria Theresia, ihn von der Anklage des Landesverrathes freizusprechen und ihm den Aufenthalt in der böhmischen Hauptstadt zu gestatten. Aber Ezechiel Landau, damals hochgeachteter Oberrabbiner von Prag, welcher von Gibeschützens Schuld zuletzt völlig überzeugt war, bemühte sich, ihm entgegen zu arbeiten. Er richtete (um 1760) ein Gegengesuch an die Kaiserin, den keiserlichen Anhänger von Sabbataï Zewi, der von deutschen und italienischen Rabbinen in den großen Bann gelegt worden war, die Erlaubniß zur Uebersiedelung nach Prag zu versagen. Landau erinnerte die Kaiserin an die Dienste, die er ihr während des siebenjährigen Krieges geleistet, und drohte sein Amt aufzugeben und Prag zu verlassen, falls Gibeschütz da seinen Wohnsitz nehmen sollte, weil er mit einem so schwer Gebannten nicht an einem Orte wohnen dürfte, und es ohnehin zu Reibungen in der Gemeinde kommen würde⁵⁾. Jakob Emden hatte gewonnenes Spiel, er konnte noch mehr die Geißel seines

¹⁾ כתבי שפת קדש Dr. Beer in Bondi's שחוק הכסיל, חתאבקות (Prag 1857) p. 78 fg.

²⁾ Frank und die Frankisten.

³⁾ Ueber den eilfertigen Druck des כרחי ופלה 1757 f. Beer das.

⁴⁾ חתאבקות, p. 52 p. spricht sich Landau sehr entrüstet über Wolf Gibeschütz aus und bemerkt, er werde den alten Gibeschütz auffordern, diesem tollen Treiben seines Sohnes zu steuern, wo nicht, werde er ihn selbst nicht schonen. Einen solchen Brief richtete Landau thatsächlich an J. Gibeschütz; der 1867 verstorbene Napaport hat ihn handschriftlich gesehen; s. Klemperer a. a. D. S. 134, Note 2.

⁵⁾ Vergl. dazu Ezech. Landau's Supplik an Maria Theresia. Monatsschr. Jahrg. 1877, S. 20 fg.

Spottes über Eibesbüß schwingen; aber er verfolgte ihn auch über das Grab hinaus, als den verworfensten Menschen, der je das Judenthum geschändet habe. Das Rabbinerthum hat sich selbst an den Pranger gestellt und seine eigene Autorität untergraben. Damit hat es den Boden gelockert, auf dem eine bessere Saat aufgehen konnte. Während sich Eibesbüß und seine Gegner wegen Amulette und sabbatianischer Ketzerei herumbalgten und Jakob Frank Lejbowicz seine joharitischen Schwindeleien trieb, schlossen Mendelssohn¹⁾ und Lessing einen Freundschaftsbund, Portugal löschte seine Scheiterhaufen gegen die Marranen aus, und in England wurde die bürgerliche Gleichstellung der Juden im Parlamente ernstlich verhandelt.

¹⁾ Es scheint wenig bekannt zu sein, daß sich auch Mendelssohn gegen die Sabbatianer und Frankisten in sehr verdammenden Ausdrücken ausgesprochen und ein schmeichelhaftes Schreiben darüber an Jakob Emden, d. d. 27. Tischni = 1. Oktober 1766 gerichtet hat, נקבא נקבא p. 163. In Mendelssohn's Briefsammlung ist dieses Schreiben nicht aufgenommen. Eibesbüßens süßliches Schreiben an Mendelssohn (Kerem Chemed III, p. 224 fg.) d. d. Nisan = Mai 1761, als dieser sich in Hamburg verlobte, scheint eine captatio benevolentiae gewesen zu sein. Mendelssohn war in dieser Zeit nicht mehr der homo obscurus und verkehrte in Hamburg mit gelehrten Christen freundschaftlich. Es mag Eibesbüß daran gelegen haben, nachdem er durch die Apostasie der Frankisten diskreditirt war, Mendelssohn für sich einzunehmen oder wenigstens ihn nicht gegen sich zu haben.

